SSOAR

Open Access Repository
www.ssoar.info

Selbstorganisation und Beschäftigung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund am Beispiel der Stadt Siegen

Mattern, Alexandra

Preprint / Preprint
Diplomarbeit / master thesis

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:
Mattern, A. (2008). *Selbstorganisation und Beschäftigung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund am Beispiel der Stadt Siegen.* Siegen: Universität Siegen, Integrierter Studiengang Sozialpädagogik und Sozialarbeit (ISPA). https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-57637

Nutzungsbedingungen:
Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de

Terms of use:
This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Comercial-NoDerivatives). For more Information see:
https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0

gesis
Leibniz-Institut
für Sozialwissenschaften

Mitglied der
Leibniz-Gemeinschaft

Universität Siegen
Fachbereich 2 - Erziehungswissenschaft und Psychologie
Integrierter Studiengang Sozialpädagogik und Sozialarbeit (ISPA)

Selbstorganisation und Beschäftigung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund am Beispiel der Stadt Siegen

Diplomarbeit
zur Erlangung des akademischen Grades
Diplom-Sozialarbeiterin (Universität)

vorgelegt von
Alexandra Mattern
Matrikelnr. 699880

Erstgutachter:
PD Dr. Thomas Coelen

Zweitgutachterin:
Prof. Dr. Karin Schittenhelm

Siegen, den 07.08.2008

Ein herzlicher Dank gilt allen Befragten sowie denjenigen, die mir den Kontakt zu diesen Personen ermöglichten.

Inhaltsverzeichnis

1. Einleitung 3

1.1. Entwicklung der Fragestellung 3

1.2. Methodisches Vorgehen 6

2. Wissenschaftlicher und politischer Bezugsrahmen 8

2.1. Schul- und Ausbildungssituation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund 8

2.1.1. Statistische Darstellung 8

2.1.2. Soziologische Erklärungsmuster 12

2.2. Forderung nach bürgergesellschaftlichem Engagement 15

2.2.1. Ideengeschichtlicher Hintergrund 15

2.2.2. Das Modell Bürgerarbeit 16

2.2.3. Der Enquêtebericht „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ 17

2.3. Wahrnehmung und Ausprägungen von Migrantenselbstorganisationen 19

2.3.1. Selbstorganisation als Integrationsfaktor 19

2.3.2. Formen und Funktionen der Organisation 21

2.4. Arbeit und Identität 23

2.4.1. Sozialisation in der Arbeitsgesellschaft 23

2.4.2. Sozialpädagogische Unterstützungsleistungen 25

3. Forschungsmethodik und Umsetzung der empirischen Untersuchung 27

3.1. Experteninterviews 27

3.2. Gruppendiskussionen 28

4. Orientierungen beim Übergang ins Erwerbsleben 30

4.1. Milieubedingte Strategien der Selbständigkeit: Die Gruppe 1 30

4.2. Unsicherheit und rollentypische Entscheidungen: Die Gruppe 2 32

4.3. Sozial- und individuellmoralische Beweggründe: Die Gruppe 3 34

5. Jugendliche jenseits der normalen Bildungsbiografie: Integration, Selbstorganisation oder Resignation? 37

5.1. Beschäftigungs- und Betätigungsformen der Jugendlichen am Rande des Erwerbssystems 37

5.1.1. Die Sicht der Experten 37

5.1.2. Die Sicht der Jugendlichen und jungen Erwachsenen 40
5.2. Bedingungen des Beschäftigungsverhaltens 47
5.2.1. Die Sicht der Experten 47
5.2.2. Die Sicht der Jugendlichen und jungen Erwachsenen 51
5.3. Netzwerke als Ressource bei der Beschäftigungssuche? 59
5.3.1. Die Sicht der Experten 59
5.3.2. Die Sicht der Jugendlichen und jungen Erwachsenen 61

6. Methodenreflexion 67

6.1. Experteninterviews 67
6.2. Gruppendiskussionen 69

7. Fazit 72

8. Literatur 77

Anhang 82

Transkriptionsrichtlinien 82
Transkription des Experteninterviews mit Experte 1 83
Transkription des Experteninterviews mit Expertin 2 97
Transkription des Experteninterviews mit Experte 3 107
Transkription des Experteninterviews mit Experte 4 121
Transkription der Gruppendiskussion mit Gruppe 1 132
Transkription der Gruppendiskussion mit Gruppe 2 155
Transkription der Gruppendiskussion mit Gruppe 3 163

1. Einleitung

Die Frage jugendlicher Migranten nach Beschäftigung in der Statuspassage zwischen Schule und Beruf hat mich während meines Studiums mehrfach beschäftigt: Ausgangspunkt war ein Praktikum, im Rahmen dessen ich eine Gruppe 14 – 19jährige Roma begleitete. Durch sie lernte ich die Perspektive derjenigen kennen, die in keiner Instanz des deutschen Bildungssystems willkommen und integriert sind; sie waren der Verlierer-Prototyp des deutschen Bildungssystems. Trotzdem arbeiteten sie: Sie waren als Erntehelfer tätig, durchsuchten mit ihren Familien Flohmärkte, reparierten und verkauften Elektrogeräte. Nach dieser Erfahrung beschäftigte ich mich im Rahmen von Sozialpolitikseminaren ausführlich mit der Thematik des Arbeitsmarkteinstiegs junger Migranten. Ein Fazit dieser Arbeit war, dass Migranten, auch nach erfolgreichem Schul- und Ausbildungsabschluss, einen schwereren Einstieg in den Arbeitsmarkt haben als Nichtmigranten. Ebenfalls wurde deutlich, dass Migranten häufiger aus den Statistiken verschwinden, dass sie also keine Arbeit aufnehmen, aber auch nicht arbeitslos gemeldet sind. Diese Tatsache wird in gängigen Studien meist nicht thematisiert, da sie die Statistiken zur Arbeitslosigkeit positiver aussehen lässt. Wird die Gruppe der arbeitslosen Migranten doch zum Thema, erfährt sie negative Zuschreibungen, die sie als arbeitsunwillig oder unkooperativ der Arbeitsvermittlung gegenüber beschreiben.

In diesem Zusammenhang sehe ich die politische Idee der „Bürgergesellschaft“ (Beck 1999), bei der politische Diskurse immer stärker die Forderung nach Selbstorganisation in sozialen Notlagen betonen. Die geforderte „Beschäftigung jenseits der Erwerbstätigkeit“ (Raehlmann 2004: 173), die sozialstaatliche Leistungen ersetzen und Betätigungsfelder schaffen soll, ist m. E. eher ein Beweis der Hilflosigkeit der Politik, als ein realistisches Konzept. Tatsache ist, dass diejenigen, die sich engagieren, meist gesicherte Arbeits- und Kapitalverhältnisse aufweisen, auf der anderen Seite ist belegt, dass Instabilität in der Erwerbsbiografie und finanzielle Notlagen eher zu sozialem Rückzug führen, als zu Engagement. Die Konsequenz dieser Forderung ist vielmehr, dass Sozialhilfeempfänger, die keiner gemeinnützigen Beschäftigung nachgehen, eine Stigmatisierung als arbeitsfaul und unsozial erfahren.

1.1. Entwicklung der Fragestellung

Wenn es jetzt so wäre, dass die jugendlichen Migranten, die nicht mehr in der Statistik auftauchen, ganz genau wüssten, dass sie keine Chance auf dem Arbeitsmarkt haben, und

daher Formen der Beschäftigung aufnähmen, die nicht unter sozialversicherungspflichtige Arbeit fallen, wie z.B. Gelegenheitsjobs oder Hilfstätigkeiten in der Familie? Und wenn es so wäre, dass sie außerdem wüssten, dass sie aufgrund der fehlenden Erwerbstätigkeit keine sozialstaatlichen Leistungen erwarten können und daher Netzwerke aufbauten um ihr tägliches Leben zu bewältigen und eventuell sinnvoll zu gestalten? Wäre dann nicht genau die Forderung nach Selbsthilfe und –organisation erfüllt?
Indem die Maßnahmen des Übergangssystems zwischen Schule und Beruf weiterhin streng an der Lohnerwerbstätigkeit ausgerichtet sind, werden Perspektiven der Selbstorganisation unter einem erweiterten Arbeitsbegriff jedoch nicht anerkannt. Stellt die Politik also widersprüchliche Ansprüche, wenn sie trotzdem Arbeit jenseits der Erwerbstätigkeit fordert?
Was machen die Jugendlichen, die keinen Ausbildungs- oder Arbeitsplatz haben? Sind sie „Sozialschmarotzer", oder leisten sie Arbeiten, die nicht bekannt oder anerkannt sind? Resignieren sie aufgrund ihrer schlechten Chancen, oder betreiben sie aktive Selbsthilfe? Welche Tätigkeitsformen nehmen sie auf? Haben sie aufgrund ihrer, durchaus gesellschaftspolitisch bedingten, prekären Situation ein negatives Selbstbild; nehmen sie sich als fremdbestimmtes Objekt, oder als handlungsfähiges Subjekt wahr? Sehen sie ihre Tätigkeit als richtige Arbeit an?

Der Großteil der Forschung, die sich mit dem Übergang von Schule in Beruf beschäftigt, konzentriert sich auf Jugendliche, die einen Ausbildungsplatz (und als Voraussetzung dafür einen Schulabschluss) haben. Ein Grund dafür mag sein, dass die Auftraggeber dieser Arbeiten häufig das Bundesministerium für Bildung und Forschung und die Bundesagentur für Arbeit sind, sie also alle vor dem Hintergrund „Integration in den Ausbildungs-/Arbeitsmarkt" entstehen. Die Jugendlichen ohne Schulabschluss oder Ausbildungsplatz werden zwar, der Vollständigkeit halber genannt, aber es wird nicht weiter auf sie eingegangen. Ein Beispiel dafür sind Untersuchungen des Instituts für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit (iab). Der iab Forschungsbericht 4/2007 z.B. stellt ausführlich die Problematik der Jugendarbeitslosigkeit dar. Es wird unter anderem die Bedeutung von Bildungsabschlüssen für den beruflichen Werdegang diskutiert, wobei deutlich wird, dass Jugendliche ohne abgeschlossene Berufsausbildung die höchste Arbeitslosenquote ausweisen (25%, im Gegensatz zu abgeschlossener Ausbildung: 12%, und Hochschulabschluss: 5%). Im Weiteren geht die Studie allerdings nicht auf diese

Jugendlichen ein, sondern beleuchtet Probleme wie Sucharbeitslosigkeit nach abgeschlossener Ausbildung (vgl. Rothe/Tinter 2007: 14-21).

Die Arbeiten, die sich mit der Situation von Jugendlichen befassen, die keiner Ausbildung nachgehen, sind daher überschaubar. Zu nennen ist das Übergangspanel des Deutschen Jugendinstituts (DJI), welches den „Werdegang" der Kohorte Jugendlicher verfolgt, die 2004 die Hauptschule mit oder ohne Abschluss beendet haben. Braun und Müller verwenden den Datensatz des DJI in einer weiterführenden Arbeit, die sich mit dem Übergangssystem zwischen Schule und Ausbildung beschäftigt. Dieses soll durch eine Verzögerung des Arbeitsmarkeintritts die Chancen und Fähigkeiten der Jugendlichen verbessern. Dabei werde nicht beachtet, dass das Übergangssystem neben dieser fördernden Funktion viele Jugendliche aus Bildungsmöglichkeiten in ungelernte Arbeit, und somit an den Rand der Gesellschaft drängt (ebd.: 3).

Außerdem zu erwähnen ist eine Untersuchung des Instituts für angewandte Berufsforschung (IfaB), die Jugendliche in berufsvorbereitenden Maßnahmen betrachtet, und den Fokus auf die Abbrecherproblematik legt. Aus dieser Studie können Rückschlüsse auf die Jugendlichen gezogen werden können, die durch alle Systeme durchfallen: Ca. 30% der Teilnehmer brechen eine berufsvorbereitende Maßnahme ab[1], davon ist bei 59,2% (!) der Verbleib unbekannt, 4,8% nehmen einen Gelegenheitsjob auf, 3,3% eine Arbeit ohne Ausbildung (IfaB 2005: 103). Die größte Gruppe in solchen Maßnahmen ist ohne Schulabschluss (27%). Andererseits ist zu beobachten, dass die Teilnehmer immer älter werden und immer mehr Bildungsabschlüsse vorweisen könne, was den Rückschluss zulässt, dass das Übergangssystem für viele einen dauerhaften Aufenthaltsort darstellt. Diese Zahlen sind dann interessant, wenn man die Befragung von Jugendlichen in solchen Maßnahmen im Rahmen meiner empirischen Untersuchung rechtfertigen will. Streng genommen gehören sie nicht zur untersuchten Gruppe, da sie in den Statistiken unter der Kategorie „Maßnahme" durchaus auftauchen. Die Rechtfertigung besteht darin, dass sie trotz Maßnahmebesuch zu der Gruppe von Jugendlichen gehören, für die die Orientierung am ersten Arbeitsmarkt keine befriedigende Perspektive mehr darstellt.

Durch die genannten Untersuchungen wird deutlich, dass man sich zwar zunehmend für die Jugendlichen interessiert, die zwischen den Systemen verbleiben und sich nicht eingliedern können, aber noch nicht untersucht wird, was sie tatsächlich tun. Gedacht wird in den Kategorien „Schule", „Ausbildung", „Maßnahme". Was darüber hinaus geht fällt unter „ohne Arbeit/Ausbildung" und ist nicht weiter ausdifferenziert. Eine

[1] Die Zahlen der Bundesagentur sind nicht eindeutig. Abbrecher finden sich unter zwei Kategorien: „Verbleib unbekannt" und „sonstiger Verbleib". Addiert man beide Kategorien kommt man auf 33,4% (S.51)

Ausnahme stellt der Bericht von Nicole Kraheck da, der ebenfalls im Rahmen des Übergangspanels des Deutschen Jugendinstituts entstanden ist, und nach den Beschäftigungsfeldern von Jugendlichen ohne Bildungsabschluss (und ohne Chancen auf reguläre Erwerbsarbeit) fragt. Der Bericht untersucht die Lebenslagen, Lebensentwürfe und Bewältigungsstrategien dieser Jugendlichen, wobei er ausschließlich Jugendliche aus Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf, untersucht. Thematisch werden auf Grundlage von Interviews unter anderem die Funktion der Familie und des Stadtteils bei der beruflichen Integration, der Umgang mit staatlichen Netzwerken, und Erfahrungen mit Nichterwerbstätigkeit dargestellt. Der Bericht trifft damit sehr genau das Forschungsinteresse meiner Arbeit und diente als Orientierung für die Planung und Umsetzung meines empirischen Vorgehens.

Mich interessiert vorrangig was die Jugendlichen machen, die unter keiner der Kategorien Schule, Ausbildung, oder Maßnahme beschäftigt sind. Und wenn sie einer anderweitigen Tätigkeit nachgehen, ob man darin die Idee der bürgerschaftlichen Selbstorganisation verwirklicht sehen kann? Meines Erachtens sind daher zwei Fragen zentral: Welcher Art von Beschäftigung gehen die Jugendlichen nach? Üben sie eine Tätigkeit aus? Und: Welche Bedeutung hat Beschäftigung für sie? Ist es ihnen wichtig tätig zu sein? Warum üben sie eine bestimmte Art von Tätigkeit aus?
Zusätzlich stellt sich die Frage nach den Netzwerken, die von den Jugendlichen bei der Arbeitssuche benutzt werden. Welche Rolle spielen staatliche Stellen wie die Agentur für Arbeit, und welchen Stellenwert haben dagegen die Familie und das Umfeld?
Da im Rahmen dieser Arbeit nur wenige Jugendliche exemplarisch zu Wort kommen können, ist es umso wichtiger die Einschätzung der Personen hinzuzunehmen, die sich beruflich mit der Situation dieser Jugendlichen beschäftigen, um ein möglichst umfassendes Bild zu erhalten. Die Erfahrungswelt dieser Experten ist vor allem im Hinblick auf folgende Aspekte zu befragen: Wie sieht die Verfahrenspraxis mit diesen Jugendlichen aus? In welchem Maße sind sie von öffentlicher Hilfe abhängig? Warum und wann ergreifen die Jugendlichen Formen der Selbstorganisation?

1.2. Methodisches Vorgehen

Zur Bearbeitung der Fragestellung erfolgt in Kapitel 2 eine wissenschaftliche Annäherung über Diskurse, die jeweils als Teilaspekte dieser Arbeit eine Rolle spielen: Zunächst muss eine Darstellung der Schul- und Ausbildungssituation von Jugendlichen mit

Migrationshintergrund erfolgen. Hier greife ich auf das oben genannte Übergangspanel des DJI, den Bildungsbericht 2008, und den Berufsbildungsbericht 2008 sowie auf Daten des iab zurück. Die Vorstellung von Selbstorganisation im Sinne dieser Arbeit wird anhand eines Überblicks über zivilgesellschaftliche Diskussionen abstrakt, und durch eine Betrachtung des Status Quo der Migrantenselbstorganisationen in Deutschland konkret, spezifiziert. Dabei beziehe ich mich unter anderem auf den Bericht der Enquête-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements" des Deutschen Bundestages (2002), sowie Arbeiten von Sabine Jungk (2002) und Dietrich Thränhardt (2005). Die Darstellung des Stellenwerts von Arbeit für die Identität von Jugendlichen greift unter anderem Überlegungen von Galuske (1993) und Krafeld (2000) auf.
Dieser Literaturanalyse folgt die Untersuchung der Fragestellung anhand empirischer Daten, die in Form von vier Experteninterviews und drei Gruppendiskussionen mit Jugendlichen erhoben wurden. Die Gegenüberstellung unterschiedlicher Perspektiven soll möglichst vielseitige Ergebnisse liefern. Ich befrage also betroffene Jugendliche, Mitarbeiter staatlicher Stellen, und Experten nichtstaatlicher Einrichtungen. Aus der so gewonnenen Betroffenen- und Expertensicht hoffe ich nun durch komparative Analyse die grundlegenden Fragen exemplarisch beantworten zu können. In Kapitel 3 wird die dabei verwendete Forschungsmethodik vorgestellt, mit Kapitel 4 folgt eine Darstellung der drei Gruppendiskussionen anhand der zentralen Thematik der Gruppe. Eine inhaltliche Gegenüberstellung der Aussagen von Experten und Jugendlichen erfolgt in Kapitel 5. Kapitel 6 stellt die Auswahl und Verwendung der Forschungsmethoden in Bezug auf die Fragestellung dar. Das abschließende Kapitel 7 stellt die Frage, ob es gelungen ist Dimensionen der Selbsthilfe festzustellen und welchen Zielen diese dienen.

Vorab möchte ich eine grundsätzliche Begriffsverwendung festlegen: Die Bezeichnung „Ausländer" wird nur dann verwendet, wenn die zitierte Quelle ihn gebraucht. Meiner Meinung nach schafft dieser Begriff unzulässige und uneindeutige Kategorien innerhalb der Bevölkerung, und impliziert, dass diese Menschen keine Inländer, also in Deutschland Lebende seien, was eine zukunftweisend richtige Betrachtung sozialer Probleme verhindert, und z.B. rechtliche Ungleichbehandlung (zumindest im allgemeinen Selbstverständnis) legitimiert. „Migrant" und „Person mit Migrationshintergrund" werden synonym verwendet. Ansonsten werden die Begriffe „Personen mit oder ohne deutsche Staatangehörigkeit" gebraucht.

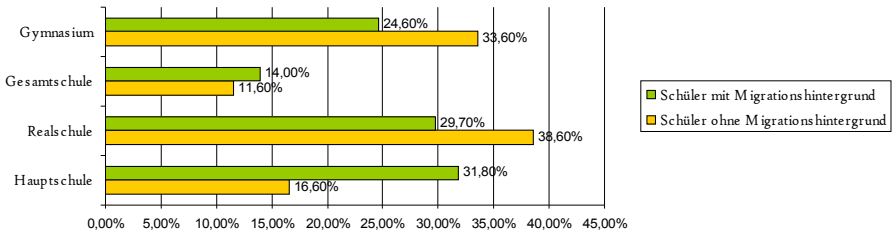
2. Wissenschaftlicher und politischer Bezugsrahmen

2.1. Schul- und Ausbildungssituation von Jugendlichen mit Migrationshintergrund

2.1.1. Statistische Darstellung

Der Bildungsbericht 2008 sieht Migration nicht als „einheitlichen sozialen Sachverhalt“ (Autorengruppe Bildungsberichterstattung 2008: 139), und stellt daher die Population mit Migrationshintergrund differenziert dar. Er verwendet dazu die Daten des Microzensus 2005, der Staatsangehörigkeit, Geburtsort in Deutschland oder außerhalb, Zuzugsjahr, Einbürgerung und Staatsangehörigkeit, Geburtsort und Einbürgerung der Eltern erfasst. Aufgrund dieser Daten gestaltet sich die Struktur der Migrantenpopulation wie folgt: Der Anteil der Personen mit Migrationshintergrund in Deutschland beträgt 2005 18,6%, das sind 15,3 Mio. Menschen. 8,9% der Gesamtbevölkerung sind Ausländer, 9,7% Deutsche mit Migrationshintergrund (Aussiedler, Eingebürgerte usw.) (vgl. ebd.: 140). Bei der Bevölkerung unter 25 ist der Anteil höher: 27,2% haben einen Migrationshintergrund (10% Ausländer; 17,2% Deutsche mit Migrationshintergrund). Bildungsverläufe lassen sich folgendermaßen beschreiben: Ausländische Schüler werden fast doppelt so oft wie deutsche verspätet eingeschult (12% vs. 7%), verfrüht eingeschult dagegen nur ca. halb so oft (4,5% vs. 8%) (vgl. ebd.: 150f.). Beim Übergang auf die weiterführenden Schulen orientieren sich Schüler mit Migrationshintergrund häufiger an Haupt- und Realschulen und korrigieren diese Wahl seltener nach oben als Schüler ohne Migrationshintergrund. Die Verteilung auf die unterschiedlichen Schultypen sieht folgendermaßen aus: 31,8% der Schüler mit Migrationshintergrund finden sich an Hauptschulen, 29,7% an Realschulen, 14% besuchen eine Gesamtschule und 24,6% ein Gymnasium. Im Unterschied dazu besuchen nur 16,6% der Schüler ohne Migrationshintergrund die Hauptschule und 33,6% dieser Gruppe das Gymnasium (38,6% Realschule und 11,6% Gesamtschule) (vgl. ebd.: 152).

Verteilung auf unterschiedliche Schultypen bei Schülern mit bzw. ohne Migrationshintergrund



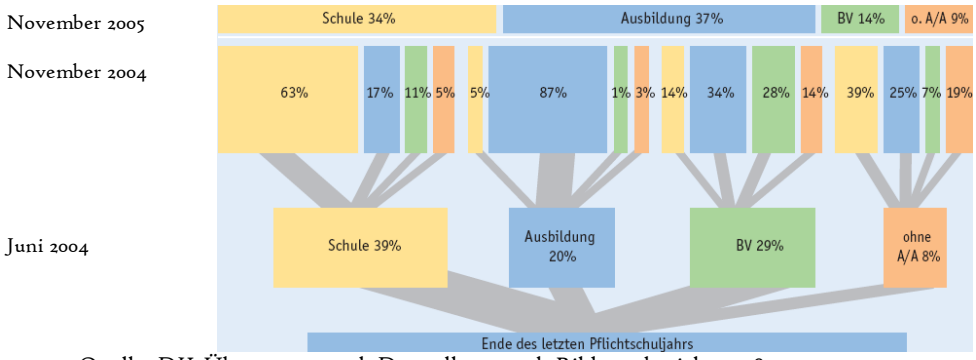
Eigene Darstellung nach Daten des Bildungsberichts 2008

Die Schullaufbahn verzögert sich bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund häufiger: Während man bei deutschen Schülern in NRW von ca. 28% ausgeht, sind es bei den Migranten ca. 40%, bei den türkischen Jugendlichen sogar über 50% (vgl. ebd.: 153).
Nach Schulabschluss ist es für nicht-deutsche Jugendliche schwerer einen Ausbildungsplatz in der dualen Berufsausbildung zu bekommen als für deutsche Jugendliche. Außerdem müssen sie höhere Anforderungen erfüllen um eine Stelle zu bekommen. Ohne Schulabschluss gelingt es immerhin 17% der Jugendlichen ohne Migrationshintergrund noch eine Ausbildung zu machen, mit Migrationshintergrund schaffen das nur 7,1% (vgl. ebd.: 160).

Um den Verbleib der Jugendlichen nach Schulabschluss darzustellen verwendet der Bildungsbericht die Daten des DJI Übergangpanels. In Rahmen dieser Untersuchung wurden 3922 Jugendlichen zu insgesamt vier Zeitpunkten befragt: Zweimal (März und Juni 2004) noch während der Schulzeit zu ihren Plänen nach Beendigung der Schule, und dann im November 2004 zu ihrem tatsächlichen Verbleib sowie im November 2005 zu Veränderungen ihrer Situation. Es wird nach Jugendlichen mit und ohne Migrationshintergrund unterschieden, wobei unter die Kategorie „mit Migrationshintergrund“ auch Jugendliche fallen, die einen deutschen Pass, aber eine Migrationsbiographie haben, wie z.B. Aussiedler (DJI 2004: 5f.), was bei anderen Untersuchungen nicht selbstverständlich ist. Die Jugendlichen mit Migrationshintergrund stellen mit 53% die Mehrheit[2]. Im November 2004 besuchen 39% der Schüler mit Migrationshintergrund weiter die Schule, im Gegensatz zu 29% derjenigen ohne Migrationshintergrund. Eine Ausbildung machen 20%, wiederum weniger als bei den Nicht-Migranten (35%). In den berufsvorbereitenden Maßnahmen sind die Migranten ebenfalls häufiger zu finden (29%; 22% bei Nicht-Migranten). Ohne Arbeit oder Ausbildung verbleiben 8% (10% bei Nicht-Migranten). Ein Jahr nach Schulabschluss hat sich die Situation verändert (Zahlen der Nicht-Migranten in Klammern zum Vergleich): 34% (21%)gehen weiter zur Schule. Nach einer einjährigen Maßnahme machen nun 37% (53%) eine Ausbildung, und 14% (12%) eine weitere Maßnahme. Knapp die Hälfte der Maßnahmeteilnehmer findet nach einem Jahr keine Stelle. 9% (9%) haben weiterhin keine Ausbildung oder Arbeit und nehmen an keiner Maßnahme teil (vgl. ebd.: 155).

[2] Genaue Zahlen zur Erfassung des Migrationshintergrundes: Beide Eltern nicht in Deutschland geboren 36%, 26% selbst nicht in Deutschland geboren, 45% sprechen auch oder ausschließlich eine andere Sprache, 25% haben keinen deutschen Pass oder zwei Staatangehörigkeiten (DJI, 2004, S. 6)

Verbleib nach Hauptschulabschluss bei Jugendlichen mit Migrationshintergrund



Quelle: DJI-Übergangspanel; Darstellung nach Bildungsbericht 2008: 155

Diese Jugendlichen werden es nun besonders schwer haben, noch eine Ausbildungsstelle zu finden, da inzwischen die Bewerber aus dem neuen Abschlussjahrgang als Konkurrenten hinzukommen. Auf der anderen Seite wird es für die neuen Bewerber auch nicht einfacher einen Ausbildungsplatz zu bekommen, da die „Bugwelle der Altbewerber“ (Braun/Müller 2007: 7) von Jahr zu Jahr größer wird

Der Berufsbildungsbericht 2008 des Bundesministeriums für Bildung und Forschung verwendet die Zahlen der Berufsbildungsstatistik des statistischen Bundesamtes. Als ausländische Jugendliche gelten hier nur diejenigen, die keinen deutschen Pass besitzen, Jugendliche die über eine nicht-deutsche und eine deutsche Staatsangehörigkeit verfügen werden als Deutsche gezählt. Der Bericht weist mehrfach darauf hin, dass diese Betrachtung aufgrund hoher Einbürgerungszahlen durchaus problematisch ist. Da kein Migrationshintergrund erfasst wird, aber davon auszugehen ist, dass eine Mehrheit der Jugendlichen einen solchen besitzt[3], sind die Daten auch für meine Arbeit von geringem Nutzen. Daher im Folgenden nur ein kurzer Überblick relevanter Zahlen: 2006 betrug die Anzahl ausländischer Auszubildender 65.701, das sind 4,2% aller Auszubildenden[4]. Die Ausbildungsbeteiligungsquote liegt bei den ausländischen Jugendlichen bei 23,7% und ist damit weniger als halb so groß wie bei den Deutschen (56,9%). Der Bericht möchte dies nicht ausschließlich mit den hohen Einbürgerungszahlen begründen (2006 wurden laut

[3] Im DJI Übergangspanel wird der Migrationshintergrund der Jugendlichen berücksichtigt und mit 53% angegeben (DJI, 2004: 8) 70% der Schüler mit Migrationshintergrund konzentrieren sich auf nur vier Bundesländer: NRW, Baden-Württemberg, Hessen und Bayern (Flam 2007: 35)

[4] Die Zahlen variieren sehr stark zwischen alten und neuen Bundesländern: in den alten Bundesländern sind 5,0% der Auszubildenden ausländische Jugendliche, bei einem Ausländeranteil von 11,8% bei den 18- bis unter 24-Jährigen. In den neuen Bundesländern sind 0,3% in Ausbildung, bei einem Ausländeranteil von 2,4 % der entsprechenden Altersgruppe (Berufsbildungsbericht 2008: 96).

Statistischem Bundesamt 27.339 Jugendliche zwischen 15 und 25 eingebürgert), da der Rückgang der Auszubildenden unverhältnismäßig zum Rückgang des Ausländeranteils an der entsprechenden Wohnbevölkerung ist. Vielmehr betont er, dass ausländische Jugendliche unter den Auszubildenden deutlich unterrepräsentiert sind (vgl. Berufsbildungsbericht 2007: 97). Das Spektrum der gewählten Berufe ist relativ klein: 44,5% der ausländischen Auszubildenden verteilen sich auf die zehn beliebtesten Berufe (bei den Deutschen sind es 32,3%) (vgl. ebd.: 97). Bei allen weiteren Statistiken werden Jugendliche ohne deutsche Staatsangehörigkeit nicht extra aufgeführt und man erhält keine differenzierten Daten über z.B. Schulabschlüsse oder vorzeitig beendete Ausbildungsverhältnisse.

Das Institut für Arbeitsmarkt- und Berufsforschung der Agentur für Arbeit (iab) verwendet einen umfangreicheren Datensatz, die so genannte Integrierte Erwerbsbiografie (IEB), die sich aus vier Quellen – der Beschäftigungshistorik, der Arbeitssuchendenstatistik, der Maßnahmen-Teilnahmen-Historik und der Leitungsempfangshistorik (Statistik der Bundesagentur für Arbeit) – zusammensetzt (vgl. Damelang/Haas 2007: 18) In diesem Datensatz wird durchgängig das Merkmal Nationalität erfasst. Also beleuchten auch diese Daten nur einen Teil der Jugendlichen mit Migrationshintergrund.
Der Forschungsbericht 17/2006 betrachtet die Berufsabschlusskohorte 2002[5], bei der er sein besonderes Interesse auf die Lage junger Türkinnen und Türken legt. Deutlich wird, wer bis zum Abschluss der Ausbildung schon aus dieser Betrachtung heraus fällt: Begonnen haben eine Ausbildung 7.154 Jugendliche türkischer Abstammung (das sind 25%, also haben 21.462 (75%!) keinen Ausbildungsplatz, auf diese wird nicht weiter eingegangen, vgl. ebd.: 20). In einer ungeförderten Ausbildung sind davon 95,2% (also 6810), wer eine geförderte[6] Ausbildung aufnimmt, entfällt der Untersuchungsgruppe (vgl. ebd.: 23). Hiervon werden nun wieder nur diejenigen betrachtet, die ein halbes Jahr nach Ausbildungsende in einem Beschäftigungsverhältnis stehen, das sind 50%, also 3405 türkische Jugendliche (vgl. ebd.: 25). Addiert man all diejenigen, die bis dahin aus der Betrachtung heraus gefallen sind, kommt man auf eine Zahl von 25.211 türkischen Jugendlichen, die den Idealweg der erfolgreichen dualen Ausbildung nicht gehen konnten.

[5] Der Datensatz der Abschlusskohorte umfasst 414.254 Jugendliche, davon 93 % Deutsche und 7% Nicht-Deutsche aus den alten Bundesländern, die neuen Bundesländer werden aufgrund der geringen Zahlen nicht erwähnt. Es werden Frauen und Männer getrennt aufgeführt.
[6] Es handelt sich um eine vom Land oder der Agentur für Arbeit mitfinanzierte Ausbildung.

Betrachtet man die Zahlen der nicht erfolgreichen Ausbildungsabgänger im iab Forschungsbericht, erkennt man quasi zwischen den Zeilen die Biografien der chancenlosen Jugendlichen. Die Absolventen einer geförderten Ausbildung in diesem Abschlussjahrgang finden nur mit ca. 14% einen Arbeitsplatz (bei den türkischen Jugendlichen 9%), das heißt für 865% (91%) führt diese Instrument nicht zum erwünschten Erfolg, sie verbleiben in Arbeitslosigkeit (33%, Türken 48%), Maßnahmen (5,5%, Türken 6,3%) oder weiterer Ausbildung (45%, Türken 38%) (vgl. ebd.: 25). Eine große Anzahl taucht nach Beendigung der Ausbildung gar nicht mehr in den Statistiken auf: Bei den Männern sind es 9,4% (21.904) und bei den Frauen 7,0% (12.639). Dies sind Personen, die nicht sozialversicherungspflichtig beschäftigt, oder arbeitslos sind, und auch an keiner Maßnahme der Agentur für Arbeit teilnehmen (vgl. ebd.: 19f.). Das Risiko auch nach einer abgeschlossenen Ausbildung aus der Statistik heraus zu fallen, und der so genannten Stillen Reserve zugerechnet zu werden, ist also nicht gerade gering. Das Fatale ist, dass dieses Herausfallen aus der Statistik als selbstverständlich hingenommen, und nicht weiter behandelt wird[7].

2.1.2. Soziologische Erklärungsmuster

Der Humankapital- oder Ressourcenansatz sucht die Gründe für Misserfolg bei den Jugendlichen und Familien mit Migrationshintergrund. Er folgt der Assimilationstheorie, indem er die Dauer des Aufenthalts in Deutschland und die erworbenen Sprach- und Kulturkenntnisse als Hauptdeterminanten für den Erfolg im Schul- oder Ausbildungssystem untersucht. Er geht davon aus, dass Migrantenfamilien über weniger bildungsrelevantes Wissen verfügen und ihre Kinder bei Bildungsentscheidungen und auch beim Lernen selbst daher schlechter beraten und begleiten können (vgl. Kalter 2005: 306f.).

Als Gründe für das niedrigere Humankapital der Migranten gelten zum einen der Verlust des im Heimatland erworbenen Humankapitals bei der Einwanderung (z.B. fehlende Sprachkenntnisse) und zum anderen dessen Entwertung in Form von mangelnder Transferierbarkeit (z.B. bei Bildungsabschlüssen). Da die zweite und dritte Generation von Migranten sich aber nicht, wie erwartet, das nötige Humankapital während ihres Aufwachsens in Deutschland aneignet, argumentiert man mit der Vererbungstheorie, die besagt, dass die Eltern aufgrund mangelnder Kenntnisse ihren Kindern auch nur

[7] Die Datensätze der Bundesagentur berücksichtigen nur die bei ihnen gemeldeten, wer nicht gemeldet ist, existiert quasi nicht.

ungenügende Hilfestellung geben können, und diese daher geringere Erfolge erzielen als deutsche Kinder (vgl. ebd.: 308). Ein Vergleich zu deutschen Eltern erfolgt aber nicht und verhindert so die Möglichkeit nicht nur migrantenspezifische Defizite zu sehen, sondern schichtspezifische Problemlagen zu thematisieren (vgl. Flam 2007: 120). Leider wird der Humankapitalansatz von der Mehrheit der Wissenschaft und Politik vertreten und wird so zum Alltagswissen der breiten Öffentlichkeit. Auswirkungen im Schulsystem sind spezielle Förderangebote[8] für Jugendliche mit Migrationshintergrund, die deren Defizite beheben sollen, aber de facto nur zu Segregation und Abwertung führen. Auf dem Ausbildungsmarkt schlägt sich diese Denkweise in der selektiven Vergabe von Ausbildungsstellen, oder der Vergabe gering qualifizierender Ausbildungsplätze an Jugendliche mit Migrationshintergrund nieder. Da dieser Ansatz in seinen Erklärungen soziale Entwicklungen und Kontexte komplett unbeachtet lässt, ist er mit Skepsis zu betrachten.

Da die Auseinandersetzung mit Bildungschancen immer auch die Frage nach Chancengleichheit aufwirft, ist an dieser Stelle auch die Form der institutionellen Diskriminierung von Bedeutung, die besagt, dass Entscheidungen von staatlicher Seite nicht rein auf der Verfassung beruhen, sondern kollektive Deutungsmuster und Machtstrukturen widerspiegeln. Folge daraus ist, dass entweder direkte gesetzliche Benachteiligungen für bestimmte Minderheiten erlassen werden, oder eine weniger sichtbare Schlechterbehandlung in den Institutionen des Staats erfolgt. Auf der Ebene der Institutionen kommt es zusätzlich zu systematischer oder kumulativer Diskriminierung, wenn verschiedene institutionelle Bereiche aufeinander aufbauen und Diskriminierung so weiter getragen und verstärkt wird (z.B. von der Schule auf den Ausbildungsmarkt) (vgl. ebd.: 12ff.). Institutionelle Diskriminierung lässt sich auch auf dem Arbeitsmarkt nachweisen, z.B. in Form des im Zuwanderungsrecht verankerten Vorrangsprinzip, dass Deutschen und EU-Bürgern Vorrang bei der Vergabe von Arbeitsplätzen gibt, und ein langwieriges Verfahren für die Stellenvergabe an Zugewanderte und Asylbewerber vorsieht, das die tatsächliche Vergabe meist verhindert[9]. Eine wichtige Rolle, sowohl in Schulsystem als auch auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt spielen Schlüsselentscheidungsträger, treffender auch als „gate-keepers“ bezeichnet, die Zugang

[8] Während in Bayern ausländische Schüler generell getrennt von den deutschen unterrichtet werden und Förderangebote nur für Hauptschulen konzipiert werden, weist das Schulrecht von NRW, außer Vorbereitungsklassen, keine segregierenden Maßnahmen mehr auf (Flam 2007: 62)

[9] Deutsche, EU-Bürger und andere bevorrechtigte Arbeitnehmer /aus Drittsaaten, die schon lange in Deutschland leben) haben Vorrang. Bewerber aus dem Ausland, neu Zugewanderte, und Asylbewerber brauchen erst eine Aufenthaltserlaubnis und eine Arbeitserlaubnis um sich dann bei der Jobvergabe hinter den „Bevorrechtigten“ anstellen zu dürfen (§39 Zuwanderungsgesetz)

zu bestimmten Bereichen (z.B. einer gewissen Schulform, Weiterbildungsveranstaltungen, Arbeitsplätzen) und Informationen ermöglichen oder verweigern, und somit nicht unwesentlich über den Lebenslauf der von ihnen Abhängigen bestimmen können. Die Analyse institutioneller Diskriminierung muss also nicht nur den gesetzlichen Rahmen hinterfragen, sondern auch die Umsetzung gesetzlicher Regelung durch die so genannten „gate-keepers".

Die Debatte dreht sich hier sowohl um die Elterngeneration als auch um den Nachwuchs der Migrantenpopulation. Bei der Elterngeneration tritt Diskriminierung in der Form auf, dass Migranten ganz bewusst im Ungelerntensektor gehalten werden, da sich sonst keine Arbeitskräfte für diesen Bereich finden würden (vgl. ebd: 134f.). Aber auch die nachfolgende Generation hat mit Diskriminierungsinstrumentarien zu kämpfen, wie z.B. der Leistungssortierung und –segmentierung im Schulsystem, höheren Ansprüchen bei der Vergabe von Ausbildungsplätzen und genau wie bei den Eltern dem Einsatz in unteren Arbeitsegmenten.

Im Bezug auf das Schulsystem lassen sich abschließend folgende Thesen aufstellen, die institutionelle Diskriminierung zu Beginn der Bildungslaufbahn untermauern: durch migrantenindifferente Unterrichtsmodelle werden bestimmte soziale Schichten übergangen und soziale Ungleichheit reproduziert, durch einen weit verbreiteten institutionellen und pauschalisierenden Denkstil stellen Schulen die Migrantenkinder als defizitär da, und beeinflussen ihr Selbstbild somit negativ. Die Bildungspolitik fördert dieses Verhalten indem sie Migrantenkinder als Randproblem behandelt, und die Tatsache übergeht, dass fast ein Drittel aller Schüler in Deutschland diesen Status erfüllt. Im Bezug auf die Lehrkräfte wird vor allem versäumt sie für die interkulturelle Thematik zu sensibilisieren und gegen migrantenfeindliche politisch-mediale Diskurse immun zu machen, so das auch hier alltagsrassistische Migrantenbilder routinemäßig konstruiert und reproduziert werden, und wirklich nötige Konzepte und Betrachtungen als unwichtig bewertet und übergangen werden.

2.2. Forderung nach bürgergesellschaftlichem Engagement

2.2.1. Ideengeschichtlicher Hintergrund

Bürgergesellschaftliche Argumentationen sind in Deutschland seit den 1980ern populär, als das Vertrauen in die Integrationskraft des Sozialstaats zu schwinden begann (vgl. Böhnisch/Schröer 2002: 11). Seither wird über die Gestaltungskraft der Bürger in freiwilligen Zusammenschlüssen diskutiert. Häufig fallen in dieser Diskussion die

Schlagworte „Bürgerpflicht“ (Kistler/Hilpert 1999: 270) und „alternative Wohlfahrtsproduktion“ (Münkeler 2004: 17), die einem Bereich angehören, in dem die Freiwilligkeit des Handelns der Bürger in Frage gestellt werden kann. Spricht man von einer „Pflicht der Bürger“, bestimmte Aufgaben zu übernehmen, offenbart sich diese Gegensätzlichkeit bereits durch die Wortwahl. Doch auch die „alternative Wohlfahrtsproduktion“ verlangt von den Bürgern die Erbringung Existenz sichernder Leistungen, stellt also eine Notwendigkeit dar, und kann somit nicht dem Prinzip der Freiwilligkeit folgen.

Diese Forderungen folgen der, auf Montesquieu zurück gehenden, theoretischen Auffassung der Zivilgesellschaft als genuin politischer Sphäre, in der der Bürger aus Loyalität zum Staat und zur Gemeinwohlorientierung sozialstaatliche Belange eigenverantwortlich regelt. Dahrendorf vertritt diese republikanische Tradition, wenn er den Bürgersinn als charakteristisches Merkmal der Bürgergesellschaft beschreibt: „Der Bürger in diesem Sinn fragt nicht was andere, insbesondere der Staat, für ihn tun können, sondern tut selbst etwas.“ (Dahrendorf 1992: 70). Zentral sind für ihn Anrechte und Angebote, also der Zugang und die Bereitstellung der Dinge, die man zur Befriedigung seiner Bedürfnisse braucht (vgl. ebd.: 13). Diese Auffassung wird ebenfalls von André Gorz, dem Vordenker des Modells Bürgerarbeit, vertreten, der ein ausreichendes Grundeinkommen als unabdingbare Voraussetzung für ziviles Handeln sieht (vgl. Gorz 2000: 116). Dem entgegen steht ein auf Locke und Hegel zurück gehender Begriff, der Zivilgesellschaft als zivile Sphäre selbständigen Bürgertums, jenseits politischer Ordnung beschreibt, in dem Aufgaben freiwillig und aus Eigeninteresse wahrgenommen werden. Das Ideal dieses liberalen Verständnisses ist die demokratische, vernunftgeleitete Selbstregierung. In der neueren Diskussion folgt Habermas dieser theoretischen Auffassung, indem er die Zivilgesellschaft als Vermittlungsbereich zwischen der Lebenswelt des Einzelnen und dem Staat beschreibt, durch den soziale Probleme lautverstärkend an die politische Öffentlichkeit weitergeleitet werden (vgl. Habermas 1992: 443). Die Begriffe Bürgergesellschaft und Zivilgesellschaft werden oft synonym verwendet[10].

[10] M. E. entspricht letztere prinzipiell eher liberalen Ansätzen, während ersterer in der republikanischen Denktradition steht. Im Folgenden verwende ich daher den Begriff Bürgergesellschaft um die republikanische Herkunft der zugrunde liegenden Ansätze deutlich zu machen.

2.2.2. Das Modell Bürgerarbeit

Bezieht man die Vorstellung alternativer Wohlfahrtsproduktion auf den Kontext Arbeitsmarkt, insbesondere auf die Tatsache der fehlenden Arbeitsplätze, findet man sie zusammengefasst im Konzept der Bürgerarbeit (Beck 1999), das in selbstorganisierten Beschäftigungsfeldern, der „Beschäftigung jenseits der Erwerbstätigkeit", eine alternative Möglichkeit der Aktivität und Identitätsbildung sieht, die nicht nur dem Einzelnen, sondern auch der Gemeinschaft nutzt, und den Arbeitsmarkt entlastet (vgl. ebd.: 129).
Die grundsätzliche Idee der Zivil- oder Bürgergesellschaft als eine soziale Sphäre zwangloser Zusammenkunft jenseits von Markt und Staat[11], muss bei diesem neueren Konzept in Frage gestellt werden, sollen doch die Güter der Bürgergesellschaft gleichwertig zu denen des Marktes anerkannt werden, und ihre Produktion durch finanzielle Steuerung des Staates (durch das Bürgergeld) beeinflusst werden. Beck bereitet die Kritik an seinem Konzept quasi vor, wenn er davon spricht, dass Bürgerarbeit sozialstaatliche Aufgaben übernehmen und die Funktionen von Erwerbsarbeit sowie Arbeitslosenprogrammen erfüllen kann (vgl. ebd.: 130; 148). Dementsprechend gibt es Stimmen die bürgerschaftliche Forderungen in Deutschland als fraglich bewerten, da sie sie grundsätzlich im Gegensatz zum Verständnis von Sozialpolitik und Kapitalismus sehen. Sozialpolitik sieht Einbindung und Sicherung als Voraussetzung für Freiheit, während bürgerschaftliche Argumentationen von Freiheit als Bedingung für Einbindung, im Sinne von Aktivität, ausgehen. Entsprechend entwickelten sich die bürgerschaftlichen Modelle in Deutschland auch in einer „sozialstaatlich substitutiven wohlfahrtspraktischen Diskussion" (Böhnisch/Schröer 2002: 15). Die Marktform des Kapitalismus, die auf wirtschaftliche Interessen ausgerichtet ist, lässt uneigennütziges Handeln, das Investition trotz unsicheren Nutzens verlangt, prinzipiell fraglich erscheinen. Es sei eine neue Gesellschaftsform notwendig, bevor solche Forderungen Erfolg haben können, so Gorz (1999: 109).

2.2.3. Der Enquêtebericht „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements"

Die Bürgergesellschaft wird von dem Bericht der Enquête-Kommission des deutschen Bundestages verstanden als Ablösung der Allzuständigkeit des Staates und als Forderung an die Bürger „in größerem Maße für die Geschicke des Gemeinwesens Sorge zu

[11] Dazu muss man den Diskurs in seiner Gesamtheit betrachten: Die klassischen Vertreter Montesquieu, Locke, Hegel grenzten die Zivilgesellschaft zunächst nur vom Staat ab, die Abgrenzung zum Markt wurde erst später von Vertretern wie Dewey und Gramsci vorgenommen.

tragen“ (Deutscher Bundestag, 2002: 33). Der Enquêtebericht spricht von neu erwachtem Vertrauen in die Urteilskraft der Bürgerinnen und Bürger, welches zu einer Neubewertung bürgerschaftlichen Engagements und einem Interesse an der Leistung und der Gestaltungskompetenz der Bürger führt (ebd.: 24). Bereits hier muss man sich fragen, wie sich dieses Vertrauen den Bürgern gegenüber ausdrückt, da gerade den sozial schwachen Teilen der Bevölkerung größtenteils mit Restriktionen und Auflagen begegnet wird, und sich ein wirkliches Interesse an ihren individuellen Ressourcen sowie darauf aufbauenden Lebensentwürfen schwer erkennen lässt. In einem Sondervotum spricht Roland Roth, Professor der Politikwissenschaft mit derzeitigem Schwerpunkt auf Beteiligung und Integration, gar von „einem grundlegenden staatlichen Misstrauen gegenüber den demokratischen Potenzialen der Bürgerschaft“ (ebd.: 36), das staatlichen Diensten und Institutionen die Aufgabe des Verfassungsschutzes zuweise.

Laut der Kommission bildet bürgerschaftliches Engagement „einen zentralen Eckfeiler in einer Vision“, in der soziale Strukturen von „an den gemeinschaftlichen Aufgaben teilnehmende Bürgerinnen und Bürger (...) auf zukünftige gesellschaftliche Bedürfnisse zugeschnitten werden“ (ebd.: 25). Die Bürger sollen als Experten verstanden werden, die kollektive Angelegenheiten effektiver lösen können als staatliche Regulierung. Grundlage hierfür sei ein „aktivierender Staat“, der die Bürger „in die Lage versetzt, eigene Bedürfnisse zu artikulieren und an ihrer Befriedigung mitzuwirken“. Ein weiteres Sondervotum von Roland Roth warnt allerdings davor, dass sich dieser häufig nur an die benachteiligten Teile der Bevölkerung wende und die sozialen und zivilen Bürgerechte dieser Gruppe durch Aktivierungsmaßnahmen wie die „neue[n] Formen des Arbeitszwangs und schlecht bezahlter Arbeit für die Bezieher sozialer Transferleistungen“ aushöhle (ebd.: 25). Dem entsprechend beschreibt die Kommission als Voraussetzung für bürgerschaftliches Engagement „die Anerkennung des Menschen als Rechtspersönlichkeit“ und die Teilhabe an „allen lebenswichtigen Leistungszusammenhängen der Gesellschaft“ (ebd.: 33). Denkt man z.B. an die Praxis der Arbeitsagenturen bei Abschluss der Leistungsvereinbarungen[12], um ein konkretes Beispiel für Entmündigung durch den Staat zu nennen, wird deutlich, dass es den Personen mit ungesicherten Existenzverhältnissen aufgrund staatliche Praktiken schwer gemacht wird sich als anerkannte Rechtspersönlichkeit zu begreifen. In logischer Konsequenz der Argumentation ist also Engagement eben nicht von allen Teilen der Bevölkerung als selbstverständlich zu erwarten. Böhnisch und Schröer sprechen von einer „negativen

[12] Weigert sich der Leistungsbezieher, wird aus einem von beiden Parteien zu unterzeichnenden Vertrag ein Verwaltungsakt, der lediglich vom Fallmanager unterschrieben wird.

Dialektik der Bürgergesellschaft“, wenn bürgergesellschaftliche Diskurse Beteiligungstheorien ohne Berücksichtigung der sozialpolitischen Gegebenheiten umsetzen wollen (Böhnisch/Schröer 2002: 120).

Für Migranten sieht die Kommission folgende Gründe, die das Engagement dieser Bevölkerungsgruppen erschweren: Zum eine die Vielfalt der aufenthaltsrechtlichen Regelungen und die daraus resultierende Sorge um den Aufenthaltsstatus, die die Bereitschaft sich mit Problemen des Gemeinwesens auseinanderzusetzen einschränken. Zum anderen die, ebenfalls an den Aufenthaltsstatus gebundenen, Beteiligungsrechte, die vielen verwehrt bleiben (vgl. Deutscher Bundestag 2002: 104).

Im Kapitel B2 „Bürgerschaftliches Engagement und Erwerbsarbeit“ differenziert der Bericht zwischen Erwerbsarbeit als individuelle Existenzsicherung und Engagement als zusätzliche freiwillige Tätigkeit[13]. Es wird argumentiert, dass beide Arten von Beschäftigung produktiv wirken, die eine in der Produktion von Gütern, die andere in der Produktion von Gebrauchswerten jenseits des Marktes. Engagement wird „weder als Lückenbüßer für gesellschaftlich notwendige, aber ungern ausgeführte Arbeiten, noch als Ersatz für eigentlich zu bezahlende Erwerbsarbeit“ gesehen (ebd.: 195), da man die Gefahr einer ökonomischen Nutzenabwägung und Rationalisierung sieht, die dem bürgerschaftlichen Engagement den charakteristischen Eigensinn einer freiwilligen Tätigkeit nehmen würde.

Becks Konzept der Bürgerarbeit wird von der Kommission aus folgenden Gründen kritisiert: Zum einen aufgrund der auch statistisch nachgewiesenen Tatsache, dass Nicht-Erwerbstätige und Arbeitslose sich kaum engagieren (vgl. ebd.: 202ff.), zum anderen durch den Faktor Entlohnung, der Bürgerarbeit unattraktiv macht. Und schließlich aufgrund der Problematik, dass zudem nicht genügend Bürgerarbeitsplätze vorhanden sind, um allen die Möglichkeit zu geben eine solche auszuführen, und somit neue Benachteiligung entsteht. Die derzeitige Praxis der Bürgerarbeitsprojekte wird dahin gehend diskutiert, dass sie keine bezeichnende Unterscheidung zu Projekten „normalen“ bürgerschaftlichen Engagements aufweisen, und dass sie unentgeltliche, gemeinnützige Arbeit zur Pflicht machen und damit im Rahmen des BSHG verbleiben (vgl. ebd.: 212).

Bürgerschaftliches Engagement ist also immer im politischen und im sozialen Kontext zu sehen, Überlegungen müssen davon ausgehen, dass Teilnahme erst durch Teilhabe

[13] Die Verwendung des Begriffs „Tätigkeit“ drückt, laut Enquêtekommission, die Vorstellung aus, dass „Erwerbsarbeit eine konkret-historische Ausprägung von Arbeit ist“ (Deutscher Bundestag, 2002: 195), und dass in der Zukunft Konzepte denkbar sind, die Erwerbsarbeit einen geringeren Status zuschreiben. Im Gegensatz dazu steht die Verwendung des Begriffs „Arbeit“, der von der ökonomisierte Erwerbsarbeit als einzigem Zukunftsmodell ausgeht. (ebd.: 195).

ermöglicht wird. Ein Surplus an Ressourcen und Kapazitäten ist allerdings bei der Mehrheit der Gesellschaft nicht vorhanden, und der bürgerschaftliche Diskurs läuft Gefahr Gemeinschaft und Privates selbst zu ökonomisieren, indem er es in arbeitsgesellschaftliches Denken integrieren will.

2.3. Wahrnehmung und Ausprägungen von Migrantenselbstorganisationen

2.3.1. Selbstorganisation als Integrationsfaktor

Die allgemeine Debatte um Partizipation als Leitvorstellung der Gesellschaft und um selbstorganisierte Gruppen, die stärker als bürokratische Organisationen in der Lage sind aktive Teilhabe zu ermöglichen, klammert Migrantenorganisationen aus. In den meisten Fällen bezieht sie sich auf Einheimische, und wenn Einwandererorganisationen thematisiert werden, dann unter dem Verdacht Integration zu verhindern oder in romantisierter Form, als folkloristische Belustigung. Die Migrantenvereine stellen ein Sonderphänomen und keinen Teil des bundesdeutschen Pluralismus dar, steht dieser doch auch im Kontrast zur Vorstellung staatlich organisierter Integration von Migranten. Es besteht ein unhinterfragter Konsens, der fremdkulturelle Institutionen mit der Verhinderung gesellschaftlicher Integration gleichsetzt (vgl. Elwert 1982: 717ff.). Bei Ansätzen, die Eigenaktivität von Migranten als selbstausgrenzend und heimatlandorientiert problematisieren, wird nicht beachtet, dass die Migranten nicht wählen können, ob sie der eigenen oder der fremden Kultur angehören möchten, genau diese Freiheit zur Wahl wird aber unterstellt (vgl. Weiss/Thränhardt 2005:13ff.) Fakt ist jedoch, dass Angebote und Institutionen der Mehrheitsgesellschaft Migranten vielfach nicht offen stehen und sie auf Hilfe aus den eigenen Reihen angewiesen sind. Ebenfalls übergangen wird die Tatsache, dass sich die Migrantenorganisationen häufig den einheimischen Organisationen anpassen und sich mit diesen vernetzen, um funktional zu sein. Laut Böhnisch und Marthaler (1999) ist es die sozialökonomische Hintergrundlogik der Gesellschaft, die Erfolg und Angleichung der Migranten an die Mehrheitsbevölkerung zu verhindern suche, da sie sich auf eine Besserstellung der Mehrheitsgesellschaft berufe. Ausgrenzendes Verhalten sei daher ökonomisch motiviert und typisch für die Krise der Arbeitsgesellschaft (vgl. ebd.: 68). Bei großer sozialer Unsicherheit ist abzusehen, dass differentielle ethnische Situationen immer mehr herauf beschworen werden um sich des eigenen Werts zu versichern und Grenzen des sozialen Abstiegs zu markieren. Es kommt zu einer Integration durch Ausgrenzung, die Böhnisch und Marthaler nach Werkmeister (1989) als Mechanismus der Zitadellenkultur bezeichnen. Eine Klärung des

zivilgesellschaftlichen Diskurses im Bezug auf Migranten und ihr Recht auf Pluralität an Interessen und Zugehörigkeiten würde zur Klärung der gesellschaftlichen Legitimation von Migrantenselbstorganisationen beitragen (vgl. Jungk 2005: 142).

Die Soziologie spricht davon, dass ethnisch homogene Gruppen nur „ethnisches Kapital" mobilisieren können, welches bei Beziehungen zur Aufnahmegesellschaft wenig hilfreich ist. Leider wird von der Forschung häufig diese Meinung vertreten, die von Wimmer und Glick Schiller (2003) als „methodologischer Nationalismus" bezeichnet wurde, da sie Gesellschaft mit Nationalstaat gleichsetzt (Wimmer/Glick Schiller 2003: 576) und davon ausgeht, dass ein Mensch nur einem Nationalstaat angehören könne und das Leben in Deutschland daher eine ausschließliche Orientierung an der deutschen Gesellschaft erfordere. Einen Gegensatz dazu stellt die Transnationalismus-Forschung dar, die an konkreten Beispielen nachweist, dass man mehreren nationalstaatlichen Kontexten verbunden sein und bleiben kann. (vgl. Sökefeld 2005: 47ff.)[14]. In der seit den 1980er Jahren geführten, nach ihren Hauptvertretern benannten, Elwert-Esser-Debatte stehen sich diese gegensätzlichen Auffassungen gegenüber. Während auf der eine Seite von „sozialer Isolation" und „ethnischen Kolonien" (Esser 1986: 106) die Rede ist, spricht man auf der anderen Seiten von „Integration durch Binnenintegration" (Elwert 1982: 718), und bezeichnet damit die Möglichkeit für Zugewanderte durch Zusammenhalt und Unterstützung in der eigenen ethnischen Gruppe die Sicherheit und Orientierung zu erhalten, die eine Öffnung gegenüber dem Aufnahmeland ermöglicht. Die Ungewissheit, der viele Migranten z.B. durch ihren Aufenthaltsstatus ausgesetzt sind, kann durch Selbstbestimmung in Form von Selbstorganisation abgebaut werden. In der Folge entwickelt sich ein größeres Selbstbewusstsein, die Gruppe trägt zu einer Vermittlung von Alltagswissen bei und fungiert als „pressure-group" bei der Durchsetzung politischer und sozialer Interessen[15] (vgl. ebd.: 722). Die Diskussion um Heimatlandorientierung und Selbstausschluss übergeht wichtige Funktionen von Selbstorganisation, und verkennt die Wichtigkeit Migranten Zugang zu den Netzwerken der Aufnahmegesellschaft zu ermöglichen[16], und gleichzeitig den Nutzen ihrer Netzwerke anzuerkennen. Eine doppelte

[14] Wobei Wimmer und Glick Schiller auch Transnationalismusansätzen methodologischen Nationalismus unterstellen, sobald sie von Homogenität und Gebundenheit transnationaler Gemeinschaften sprechen, ohne die Individualität jeder transnationalen Identität zu berücksichtigen und die Grundannahme einer in Nationen geteilten Welt zu hinterfragen (vgl. Wimmer/Glick Schiller, 2003: 598)

[15] Bei dem Begriff der „pressure-groups" bezieht sich Elwert auf die These von Norbert Elias, die interne Kohäsion als Machtquelle betrachtet. Bei mangelnder Binnenintegration fehlt demnach die Kohäsion innerhalb der Gruppe und somit die Macht Bedürfnisse zu artikulieren (Elwert, 1982: 722)

[16] Gerade bei den traditionellen deutschen Freiwilligenorganisationen wie z.B. Feuerwehr oder Musikvereine verhindert eine sehr starke Gruppenidentität die Teilnahme von Migranten (Gaitanides, 2003: 23)

Netzwerkstrategie (vgl. Jungk 2003: 212) ist notwendig um Ignoranz ethnienspezifischen Ressourcen gegenüber auf der einen, und kumulative Exklusion auf der anderen Seite, zu verhindern.

2.3.2. Formen und Funktionen der Organisation

Waldrauch und Sohler (2004) nennen drei spezifische Funktionen und Formen von Migrantenselbstorganisationen: Entweder handele es sich bei Migrantenselbstorganisationen um Formen der Selbsthilfe und solidarischer Unterstützung, die besonders für Neuankömmlinge im Aufnahmeland eine wichtige Funktion erfüllen. Oder sie erfüllten die Funktion der kulturellen Identitätsbildung und interkulturellen Vermittlung, indem sie kulturelle, religiöse oder sprachliche Traditionen des Herkunftslandes bewahren, um sich entweder als Diasporagesellschaft stärker an das Aufnahmeland zu binden, oder aber diese Traditionen als staatlich anerkanntes Recht durchzusetzen. Die dritte Funktion sei die der politischen Organisation und Interessenvertretung sowohl im Herkunfts- als auch im Zuwanderungsland. Je nachdem handelt es sich dann um exilpolitische Organisationen oder um Organisationen, die gegen Diskriminierung antreten und den Migranten Dienste anbieten, die ihnen von den öffentlichen Institutionen des Aufnahmelandes verwehrt werden (vgl. Waldrauch/Sohler 2004: 36ff.).

Rein theoretisch ist Selbstorganisation Milieubildung, durch die im besten Fall Leistungsorientierung und gemeinschaftliches Engagement freigesetzt werden kann. Das Institut für Politikwissenschaft Münster (1999) nennt drei konstitutive Wirkungsebenen für Selbstorganisationen: Sie verfolgen ein konkretes Ziel, bieten den Mitgliedern neue Handlungsoptionen und besitzen eine Wirkung in der Öffentlichkeit (vgl. Institut für Politikwissenschaften der Universität Münster, zit. n. Weiss/Thränhardt 2005: 30). Damit wäre der Modellfall bürgerschaftlicher Orientierung beschrieben, der gerade bei den Migrantenorganisationen mit erfolgreichen Beispielen belegt werden kann, wie z.B. den spanischen Elternvereinen, die systematisch soziales Kapital schaffen, indem sie sich für den Bildungserfolg ihrer Kinder einsetzen.

Es wird als zentraler Befund der Arbeitsmarktsoziologie bezeichnet, dass soziale Netzwerke und damit verbundene Ressourcen eine gewichtige Rolle für Platzierungsprozesse auf dem Arbeitsmarkt spielen, da viele Arbeitsplätze indirekt über Freundschafts- oder Verwandtschaftsbeziehungen vermittelt werden (vgl. Kalter 2005:

313). Nischenökonomien entstehen ebenfalls durch kulturinterne Organisation und ermöglichen den Angehörigen einer bestimmten Gruppe eine Basis zum Überleben. Das gerade diese Funktion von Netzwerken für Migranten von besonderem Interesse ist, könnte sich dadurch abzeichnen, dass in den letzten Jahren verstärkt berufsständische Vereine von Migranten gegründet wurden (vgl. Giatanides 2003: 23).

Im Vergleich zu deutschen Vereinen erfahren Migrantenvereine keine Unterstützung in Form von Qualifizierungshilfe oder kontinuierlicher finanzieller Zuwendung[17]. Die Migrantenvereine sind also bei ihrer Organisation auf sich gestellt und so kommt es, dass es sehr unterschiedlich erfolgreiche Modelle und Formen gibt. Vermeulen (2005) nennt vier Faktoren, die die Formen und Ausprägungen von Selbstorganisationen beeinflussen: Den Immigrationsprozess und damit verbundene Erfahrungen, den Charakter der Migrantenpopulation, den organisatorischen Einfluss des Herkunftslandes und die Struktur der politischen Opportunitäten im Aufnahmeland, also die politischen Rahmenbedingungen für Teilhabe (Vermeulen, zit. n. Weiss/Thränhardt 2005: 34ff.). Während die ersten beiden Faktoren für die Formen und Aufgaben der selbstorganisierten Gruppen ausschlaggebend sein werden (z.B. Selbsthilfegruppen bei Flucht- oder Traumaerfahrungen), sind die letzteren für den Grad der Strukturierung und die Reichweite der Aktionen der Organisation bedeutsam. Eine ausschließlich an Strukturen und Interessen des Heimatlandes ausgerichtete Organisation wird im Aufnahmeland wenige Handlungsmöglichkeiten haben. Ohne Anerkennung und ein positives Grundverständnis von Seiten der Politik und Gesellschaft wird es aber auch eine aufnahmelandorientierte Gruppe schwer haben ihre Arbeit zum Erfolg zu bringen.

Die Frage nach Anerkennung von Migrantenselbstorganisationen führt unweigerlich zu der Grundsatzfrage wie Integration definiert werden soll, da von dieser Definition abhängt was als integrationsfördernd und was als integrationshemmend bezeichnet wird. Im Bezug auf diese Frage herrscht in Deutschland große Unsicherheit und es kommt in der Folge zu zwei Verhaltensweisen Migrantenorganisationen gegenüber: Entweder werden sie als kulturalistisch oder fundamental abgestempelt, was nicht selten zu einer selffullfilling prophecy führt[18], oder aber sie werden ganz einfach toleriert, ohne sich

[17] NRW ist das einzige Bundesland, das Migrantenorganisationen seit 1997 finanzielle Förderung zukommen lässt. 2000 – 2003 wurden im Rahmen eins Pilotprojekts Weiterbildungsreihen angeboten (Jungk in Weiss/Thränhardt, 2005: 143). Trotzdem handelt es sich um eine vergleichsweise geringe Förderung von 335.000 Euro im Jahr. Zum Vergleich: Der Londoner Stadtteil Islington investiert pro Jahr 1,7 Mio. Pfund in seine Einwandererorganisationen (Giatanides, 2003: 26)

[18] Z.B. im Fall der „Islamische Gemeinschaft Milli Görüş“, der größten islamischen Organisation in Deutschland, die seit den 80er, vom Verfassungsschutz beobachtet, als ungefährlich gilt, und nach dem 11.9.2001 von Politik und Medien zur islamistischen Vereinigung gemacht wurde (vgl. Ewing, 2003: 407f.; 415)

weiter mit ihnen zu beschäftigen. Was allerdings nicht passiert, ist eine Herausforderung oder Konfrontation mit den Werten der Aufnahmegesellschaft, was zu einer weiterführenden produktiven Auseinandersetzung führen, und unterschwellige Ängste und Fragen klären könnte. Das Integrationsverständnis ist größtenteils von Ansätzen geprägt, die Integration mit Assimilation und Akkulturation in Verbindung bringen, und dabei vergessen, dass es sich auch bei der einheimischen Gesellschaft nicht um eine homogene Kultur handelt. Elwert schlägt bereits 1982 ein anderes kulturfreies Integrationsverständnis vor, das Integration als Teilhabe an gesellschaftlichen Gütern definiert (vgl. Elwert 1982: 719). Danach hängt die Notwendigkeit Sprache oder Werte der aufnehmenden Gesellschaft zu übernehmen, von den Bedingungen ab, die dieselbe für den Zutritt zu gesellschaftlichen Positionen festlegt (vgl. ebd.: 720).

2.4. Arbeit und Identität

2.4.1. Sozialisation in der Arbeitsgesellschaft

Im Sinne der Sozialisationstheorie tragen drei Bereichen zur Vergesellschaftung des Menschen bei: Die Arbeit, die Familie und die Schule (vgl. Schäfers 2003: 32of.). Diese bedingen in gegenseitiger Beeinflussung das Selbstbild und die Verortung des Einzelnen in der Gesellschaft. Dass die Erwerbsarbeit maßgeblich für die Identität einer Person steht erläutert Weiß in Bezug auf Arnold daran, dass die Frage „Wer bin ich?“ häufig als „Was bin ich?“ verstanden und beantwortet wird (vgl. Weiß 2002: 4). Laut Beck entsteht Identität heute durch Selbsterfindung, die nur durch Selbstsozialisation betrieben werden kann. Die starke Konzentration auf die eigene Person begründet er damit, dass alle wichtigen Entscheidungen, Einschätzungen (und die Konsequenzen) den in der Sozialisation befindlichen jungen Menschen allein auferlegt werden. Jegliches Scheitern würde dadurch gleichzeitig zum persönlichen Scheitern und sei quasi vorprogrammiert, da die Jugendlichen im Zwiespalt von Anpassung und Selbstbehauptung stehen (vgl. Beck 1997: 212ff.). Drilling spricht von einem „entwicklungsoffenen Prozess“, der aufgrund fehlender Wertorientierung jeweils individuell konstruiert werde und Platz für Neues biete (Drilling 2007: 94). Sich gesellschaftskonform zu verhalten wird für die Jugendlichen immer schwieriger, da die Öffentlichkeit von ihnen Tugenden und Verhaltensweisen fordert, die in der Konkurrenzgesellschaft immer weniger vertretbar sind, und der natürlichen Entwicklung der Jugendlichen entgegenlaufen, da bei ihnen erst einmal die Ich-Identität im Vordergrund steht. Die Möglichkeit der Jugendphase als Moratorium ist heute nicht mehr gegeben, anstatt schrittweiser Selbstfindung wird von den Jugendlichen

ein Plan für das eigene Leben erwartet, und das Problem der sozialen Ausgrenzung, das die Jugendlichen im Bildungssystem genauso belastet, wie Erwachsene auf dem Arbeitsmarkt, ignoriert (vgl. Böhnisch/Schröer 2002: 94). Diese Ambivalenz beeinflusst die Arbeitsmarktsituation junger Menschen dahingehend, dass sie neue Verhaltensweisen wie kurz- und mittelfristige Strategien zur Steigerung des individuellen Ertrags, Ausprobieren individueller Lösungen anstatt geplanter Qualifizierungsverläufe, und Autonomie bei gleichzeitiger Eigenverantwortung entstehen lässt (vgl. Krafeld 2000: 52f.). Eine Variante stellt die Selbstorganisation von Erwerbsverhältnissen da, indem z.B. eine Szenetätigkeit zur Erwerbsarbeit gemacht wird (vgl. Mansel/Kahlert 2007: 29). Die Jugendlichen reagieren damit auf das von Galuske bereits 1993 beschriebene Orientierungsdilemma der Jugend, die trotz nachweisbar schlechten Chancen auf reguläre Erwerbsarbeit dem gesellschaftlichen Anspruch der Lohnarbeiteridentität gerecht werden sollen. Eine lohnarbeitszentrierte Identität garantiert jedoch keine soziale Integration mehr, da die Gesellschaft immer weniger Erwerbsarbeitsplätze anbieten kann, und folglich immer mehr junge Menschen diese Identität nicht mehr erfüllen können (vgl. Galuske 1993: 7ff.).

Maßnahmen im Übergang „Schule-Beruf“ haben diese gesellschaftlichen Veränderungen bisher nicht in ihre Konzepte integriert. Die Zielsetzung der Vermittlung in stabile Erwerbsarbeit führt dazu, dass immer mehr Jugendliche auch in Übergangsmaßnahmen scheitern, was sich auf ihre Identität in Form einer doppelten Stigmatisierung auswirkt: Neben der Klassifizierung „arbeitslos“ wird ihnen auch das Stigma „defizitär“ aufgedrückt, ohne individuelle Kompetenzen in Lebensbereichen außerhalb der Erwerbsarbeit zu beachten. Was den Konzepten der Übergangsmaßnahmen bisher fehlt, ist also eine Vergesellschaftungsperspektive jenseits der Erwerbsarbeit (vgl. Richter 2004: 13ff.)

2.4.2. Sozialpädagogische Unterstützungsleistungen

Die derzeitige konzeptionelle Ausrichtung der Angebote im Übergang „Schule Beruf“ weist eine starke Orientierung am ersten Arbeitsmarkt auf. Bei der immer größer werdenden Gruppe der Jugendlichen, deren Berufseinstieg sich nicht reibungslos gestaltet, leisten sie defizitorientierte Qualifizierungshilfe in Richtung der „Normalbiografie Erwerbsarbeit“. Es entsteht eine offensichtliche Diskrepanz zwischen Anspruch und Wirklichkeit der Zielsetzung dieser Programme, da bei vielen Jugendlichen die

Integration in den ersten Arbeitsmarkt nicht gelingt. Die derzeitigen Konzepte müssen sich daher den Vorwurf gefallen lassen, sie dienten der Selektion in einen Qualifizierten- und einen Restarbeitsmarkt (vgl. Richter 2004: 17). Laut Blickwede u.a. „bleiben die Potenziale und Kompetenzen, die sich unmittelbar aus den Biografien der Jugendlichen erschließen, weiterhin unberücksichtigt“ (Blickwede u.a. 2006: 14).

Zukunftsweisende Veränderungen der bestehenden Maßnahmen müssen also eine Abkehr vom dominanten Strukturprinzip der Orientierung am ersten Arbeitsmarkt beinhalten, und berücksichtigen, dass in individualisierten Gesellschaften die Identität nicht mehr ausschließlich über den Beruf, sondern vielmehr über die Inhalte der Tätigkeiten konstruiert wird (vgl. Bühler 2007: 33). Sie werden unter dem Stichwort „von der Arbeitsmarkt- zur Lebensweltorientierung“ (Galuske 1998: 554) diskutiert und sehen neben der Entwicklung einer arbeitserweiternden Perspektive, die Arbeitsformen wie Hausarbeit und ehrenamtlich Tätigkeit mit Erwerbsarbeit gleichsetzt, auch die Frage nach arbeitsunabhängigen Vergesellschaftungsformen, die eine Identitätsbildung über andere Lebensinhalte als die Erwerbsarbeit zuließen. Die Differenzierung dieser zwei Überlegungen ist grundlegend, da sie nicht von allen neueren Konzepten in Kombination gedacht werden. Einige Modelle orientieren sich weiterhin an der identitätsstiftenden beruflichen Integration, und wollen dieses Ziel durch Erweiterung des Arbeitsbegriffs und Entlohnung bisher nicht vergüteter Tätigkeiten wie Hausarbeit für alle Jugendlichen erreichbar machen (vgl. Richter 2004: 177f.). Andere Konzepte betrachten den Jugendliche neben seiner Rolle als Arbeitsbürger auch in einer Position als politischen Bürger, und wollen durch neue Modelle sozialer Integration und materieller Sicherung in beiden Bereichen die entsprechende Vergewisserung der jeweiligen Identität möglich machen. Ein Beispiel dafür ist der Vorschlag der „lebensweltorientierten Jugendberufshilfe“ nach Krafeld, dessen Grundgedanke die soziale *und* berufliche Integration fördern will, anstatt soziale Teilhabe weiterhin erst *durch* berufliche verwirklichen zu können (vgl. Krafeld 2000: 197). Krafeld geht damit einen Schritt weiter als Konzepte rein wirtschaftlichen Denkens, die lediglich die Umwandlung allen politischen und ehrenamtlichen Handelns in Dienstleistungsarbeit vorsieht. Ein Grundproblem dabei ist allerdings, dass die möglichen neuen, alternativen und ungewohnten Lösungen, die eine individuelle Bewältigung von Arbeitslosigkeit hervorbringen kann, auch gesellschaftlich anerkannt werden müssen. Aufgrund des gesellschaftlichen Drucks, den zugewanderte Jugendliche, sowie Jugendliche mit geringer sozialer und kulturelle Kompetenz besonders spüren,

kommt es aber leider häufiger zu einem Rückzug in die private Welt, oder einer Anpassung durch Annehmen jeder Möglichkeit auf Arbeit (vgl. ebd.: 48f.).
Maßnahmen als verlängerter Arm gesellschaftlicher Ansprüche beeinflussen das Denken und Handeln der benachteiligten Jugendlichen also zusätzlich. Ihre Identität entwickelt sich aufgrund der erlebten Frustration auf dem Arbeitsmarkt entweder in Richtung Gleichgültigkeit den eigenen Wünschen gegenüber, oder in Richtung individueller Selbstbehauptung (vgl. ebd.: 49). Die Frage nach selbstorganisierten Beschäftigungsformen stellt sich in diesem Zusammenhang vor allem hinsichtlich der Kompensation negativer Arbeitsmarkterfahrungen durch Tätigkeiten jenseits der Erwerbsarbeit, indem diese ebenfalls Beteiligung und Anerkennung garantieren können.

3. Forschungsmethodik und Umsetzung der empirischen Untersuchung

Im Rahmen der empirischen Untersuchung wurden vier Experteninterviews mit folgenden Personen durchgeführt: Einem Berufsberater der Agentur für Arbeit Siegen (Experte 1), einer Sozialpädagogin eines Bildungswerkes (Experte 2), einem Sozialpädagogen einer Migrationsberatungsstelle in einem sozial schwachen Stadtteil (Experte 3), und einem Sozialpädagogen (dem Leiter) eines städtischen Jugendtreffs (Experte 4). Der empirischen Überlegung folgend, nach der sich Forschungsgegenstand und Ergebnisse im Verlauf gegenseitig beeinflussen (Loos/Schäffer 2001: 59), wurden anhand der Erkenntnisse aus diesen Interviews die Gruppendiskussionen vorbereitet und mit drei Gruppen durchgeführt. Diese setzten sich aus Jugendlichen mit Migrationshintergrund zusammen, die entweder ohne Arbeit bzw. Ausbildung sind oder, die sich zurzeit aufgrund von Schulabschluss oder Maßnahme intensiv mit dem Thema „Arbeit und Beruf" auseinandersetzen. Der Gebrauch des Begriffs „Jugendliche" im Folgenden meint jeweils diese spezifische Gruppe junger Menschen.

3.1. Experteninterviews

Zwei der befragten Experten kannte ich bereits und suchte den Kontakt, da ich sie als erfahren im Bereich „Jugendliche und Arbeit" einschätzte. Zwei weitere fragte ich aufgrund ihrer Position an, um Perspektiven verschiedener Träger zu erhalten. Ziel der Interviews war es zum einen Kontextwissen zum Verhalten der Jugendlichen in den verschiedenen Einrichtungen zu generieren. Zum anderen ging es auch um die Einschätzung der Experten in Bezug auf das Arbeitsverhalten der Jugendlichen, also um die Frage welche Rolle die Befragten den Jugendlichen zuweisen. Nach Helfferich (2005) wurde ein Leitfaden erstellt, der Frageblöcke zu folgenden Themen beinhaltete: (I) Welche Erfahrungen werden mit den benannten Jugendlichen gemacht, (II) welche Beschäftigungen nehmen diese Jugendlichen wahr und wie kommen diese zustande, (III) welche Gründe sehen die Experten bei den Jugendlichen, sich zu beschäftigen? Außerdem wurde am Ende des Interviews um eine persönliche Einstellung der Experten zu den Konzepten des bürgerschaftlichen Engagements[19] und der lebensweltorientierten Perspektive bei Übergangsmaßnahmen[20] gebeten. Die Auswertung der

[19] Die Formulierung der Fragestellung verwendete in Orientierung am Modell der Bürgerarbeit nach Beck (1999) die Begriffe „Tätigkeit jenseits der Erwerbsarbeit" und „Selbstorganisierte Arbeitsverhältnisse" (ebd.: 63ff.).

[20] Hier wurde nach Galuske (1993) von „Problem- und Lebensweltorientierung" im Gegensatz zur „Orientierung am ersten Arbeitsmarkt" (ebd.: 295f.) gesprochen.

Experteninterviews orientiert sich an der interpretativen Auswertungsstrategie nach Meuser und Nagel (2005), welche die Interviewaussagen in thematische Blöcke gliedert und über deren Vergleich analytische Kategorien bildet, die sich an eine jeweilige allgemeine disziplinäre Diskussion anbinden lassen (vgl. ebd.: 83 - 88). Die Transkription erfolgte inhaltlich vollständig. Auf ein Notationssystem zur Dokumentation von Pausen und parasprachlichen Elementen wurde verzichtet.

3.2. Gruppendiskussionen

Die Auswahl der Jugendlichen für die Gruppendiskussionen erfolgte in zwei Fällen in Kooperation mit befragten Experten: Experte 4 wies mich auf die neuerliche Aktualität der Arbeitsthematik bei einer Gruppe Jugendlicher im Jugendtreff 1 hin, die ich aus einem Projekt bereits kannte, und die aufgrund unserer Bekanntschaft in eine Gruppendiskussion einwilligten (Gruppe 3). Expertin 2 übernahm für mich die Kontaktaufnahme und Terminabsprache mit zwei jungen Frauen in ihrer Maßnahme, die bereit waren ein Gespräch mit mir zu führen (Gruppe 2). In einem weiteren Jugendtreff trat ich während der Öffnungszeiten mit Jugendlichen in Kontakt und nach einigen Treffen hatte sich eine Gruppe (Gruppe 1) ergeben, die sich bereit erklärte an einer Gruppendiskussion teilzunehmen. Beide Jugendtreffs, in denen die Gruppendiskussionen durchgeführt wurden, sind städtisch und werden in der Mehrzahl von Jugendlichen mit Migrationshintergrund besucht. Bei der Maßnahme handelt es sich um einen Hauptschulkurs eines Bildungswerkes. Alle Gruppendiskussionen fanden in separaten Gruppenräumen der jeweiligen Einrichtungen statt.

Das Ziel der Gruppendiskussionen ist, kollektive Orientierungsmuster und Erfahrungsrahmen der Jugendlichen und jungen Erwachsenen in Bezug auf Beschäftigung festzustellen. Dazu wurden offene erzählgenerierende Fragen gestellt, um die Teilnehmer anzuregen, aus ihrer persönliche Erfahrungswelt zu berichten (vgl. Schittenhelm 2005: 100). Thematisch wurde zum einen auf die Tätigkeitsbereiche der Jugendlichen eingegangen. Zum anderen wurde der Versuch unternommen etwas über die Gründe ihrer Beschäftigungsentscheidungen heraus zu finden. Außerdem wurde nach den Netzwerken der Jugendlichen bei der Arbeitssuche gefragt.

Die Transkription folgt den von Loos und Schäffer (2001) definierten Richtlinien (Loos/Schäffer 2001: 57)[21], wobei ich die Sprecher nicht alphabetisch aufsteigend, sondern mit ihren Namen kennzeichne. Alle Namen, auch die der erwähnten Stadtteile,

[21] Demnach werden in den Transkripten der Gruppendiskussionen, anders als bei denen der Experteninterviews keine Satzzeichen, sondern Zeichen zur Kennzeichnung von Pausen verwendet.

Einrichtungen und Maßnahmen sind geändert bzw. anonymisiert. Bei der Auswertung orientiere ich mich an der dokumentarischen Methode nach Bohnsack (2003), die im Sinne der Wissenssoziologie von Karl Mannheim eine Rekonstruktion der Sinnstrukturen der Gruppe beabsichtigt. Die Analyse der Aussagen orientiert sich an der Handlungspraxis und milieuspezifische Eingebundenheit der Befragten als Strukturrahmen deren Handelns (vgl. ebd.: 43). Die Bedeutung einzelner Gesprächspassagen wird an der interaktiven und metaphorischen Dichte der Aussagen festgemacht (vgl. Loos/Schäffer 2001: 59 ff.).

Die befragten Jugendlichen weisen unterschiedliche soziodemografische Merkmale auf, die grundsätzlich dahingehend zu unterscheiden sind, wie lange und unter welchen Umständen die Jugendlichen in Deutschland leben, und welchen Status sie hinsichtlich ihrer Ausbildungs- oder Arbeitsmarktposition haben. Von Bedeutung ist, ob sie einer der Kategorien „Schule“, „Maßnahme“, „Arbeit“ zuzuordnen sind, oder ob sie sich jenseits dieser Kategorien befinden. Hinsichtlich dieser Merkmale sind die Gruppen gemischt. Aufgrund ähnlicher lebensweltlicher oder biografischer Erfahrung haben sich aber innerhalb der einzelnen Gruppen kollektive Denkmuster herausgebildet, die in den Diskussionen zwar nicht explizit benannt werden, aber als übergreifender Orientierungsrahmen zum Ausdruck kommen.

4. Orientierungen beim Übergang ins Erwerbsleben

4.1. Milieubedingte Strategien der Selbständigkeit: Die Gruppe 1

Gruppe 1 besteht aus vier Jugendlichen (zwei männlich, zwei weiblich) im Alter von 15 – 17 Jahren. Alle sind in Deutschland geboren. Osman (17) ist deutsch-türkischer Herkunft, er hat die Schule mit 15 Jahren verlassen und befindet sich derzeit kurz vor dem Abschluss eines Hauptschulkurses beim Bildungswerk. Er hat bereits mehrere Praktika absolviert und plant sich bei der Bundeswehr zu verpflichten, um dort eine Ausbildung im Bereich Personenschutz zu machen. Als Beruf der Eltern gibt er Firmenarbeiter und Hausfrau an. Malek (17)ist Libanese und macht gerade seinen regulären Hauptschulabschluss, er wurde bei einem Praktikum als Maler und Lackierer auf eine Ausbildungsstelle in diesem Bereich aufmerksam gemacht, bewerben will er sich jedoch erst nach erfolgreichem Schulabschluss. Seine Eltern sind als Aushilfen tätig. Zoe (16) ist libanesischer Abstammung, sie ist zurzeit von der Schule suspendiert, und will auch nicht wieder dorthin zurück. Sie hat bereits mehrere Praktika und Aushilfsjobs absolviert und plant einen Maßnahmenbesuch um den Hauptschulabschluss nachzuholen. Ihre Eltern sind Frührentner. Lana (15) hat deutsch-jugoslawische Eltern, zu deren Beschäftigung sie keine Angaben macht. Aus dem Gespräch ergibt sich, dass sie bei ihrer Mutter und ihrem Stiefvater wohnt, der regelmäßig arbeiten geht. Sie besucht zurzeit die siebte Klasse einer Sonderschule, und will diese aufgrund beendeter Schulpflicht im Sommer verlassen.

Die Initiativperson in dieser Gruppe ist Zoe, die sofort zu dem Gespräch bereit ist und andere überzeugt, daran teilzunehmen. Die Diskussion startet mit Zoe, Lana und Malek; Osman kommt nach zwanzig Minuten dazu und steigt selbstsicher in die Diskussion ein. Malek und Lana verhalten sich sehr zurückhaltend, und müssen meist direkt angesprochen werden. Es redet immer nur einer der beiden mit Zoe, ein Gespräch zu dritt kommt nicht zustande. Lana verlässt die Gruppe bevor Osman dazu kommt. Mit Osman spricht nur Zoe, von Malek kommen ausschließlich kurze bestätigende Kommentare. Ich begründe dieses Verhalten mit seiner sprachlichen Unterlegenheit, sowie mit einem gewissen Respekt gegenüber Osman, der offensichtlich eine angesehene Stellung im Jugendtreff innehat.

Kernthema dieser Runde ist die Selbstbehauptung im Bildungssystem und auf dem Ausbildungs- bzw. Arbeitsmarkt unter den schwierigen Umständen, vor denen die Jugendlichen, aufgrund ihrer Sozialisation in einem sozial schwachen Milieu, stehen. Ihre Biografien beinhalten Schulabbrüche und Straftaten, und lassen eine ablehnende und

enttäuschte Haltung Institutionen und Ämtern gegenüber erkennen. Auf die Erfahrung von Ablehnung und Vorurteilen aufgrund ihres sozialen Status oder ihrer Herkunft reagieren sie mit einer explizit gewollten Eigenständigkeit im Bezug auf Bildungsentscheidungen. Im Sinne der Individualisierung als Selbstdarstellung und –Inszenierung (Beck 1997: 212) stellt ihre Selbstorganisation den Kern ihres Selbstbildes dar. Die Strategie der Jugendlichen, mit der sie sich ihre Hoffnungen und den Glauben an sich selbst aufrecht erhalten, ist die der Abgrenzung: Abgrenzung von allem, was sie nicht erreichen können, in Form von Relativierung seiner Attraktivität, und Abgrenzung von dem was sie nicht sein wollen, in Form von Klassifizierung unterschiedlicher Gruppen innerhalb ihres Milieus: Sie definieren eine Gruppe unterhalb des eigenen Status, der sie die eigene Verliererrolle zu schreiben um ihr aktiv-bemühtes Selbstbild aufrecht halten zu können. Um nicht zu den Bildungsverlieren zu gehören setzten die Jugendlichen dem gesellschaftlichen Leistungsdruck das einzige entgegen, was sie haben: Ihre Bemühungen ihr Leben zu gestalten. Ursache oder Wirkung (ein Teufelskreis) dieses Phänomens ist das milieubedingte Konkurrenzdenken, dass den Jugendlichen nur dann eine gewisse Stellung offen hält wenn sie sich selbstbewusst, erfahren und stark geben. Die Abgrenzung zu anderen Jugendlichen nehmen Zoe und Osman in folgender Passage vor.

> Osman: Mehrheit von Jugendlichen ist auch en bisschen dumm im Kopf (.) und ham noch nicht gemerkt worum es geht (.) und denkt immer noch so auf der Straße rumgammeln is cool (.) das is das Problem bei den Meisten
>
> Zoe: Da sind wie gesagt diese Junkies Siegen Busbahnhof (.) so »Yo ich bin Gangster» wie ich vorhin schon gesagt hab
>
> Osman: Wie gesagt jedem das Seine (.) wenn die so leben wollen (.) solln se machen interessiert mich nicht (3) wenn ich mir angucke Schüler die nach mir gekommen sind auf diese Schule auf der ich war (.) ich krieg echt die Krise (.) die sind doppelt dreifach so schlimm wie ich damals war (.) ich versuch denen das jedes Mal zu erklären «es ist scheiße so was zu machen» (.) die verstehn das einfach nicht (.) jetzt seh ich das erst wie schlimm das damals für meine Bruder gewesen sein muss mir zu versuchen zu erklären was für Scheiße ich mache (.) ich hab früher auch gedacht «komm halt die Schnauze jaja» (.) und nachher habe ich die Quittung dafür gekriegt
>
> Zoe: Ich auch Alter (3)aber ich werd das schon hinbekommen
>
> Passage Abgrenzung (Gruppe 1, S. 151)

Osman begründet den Unterschied zwischen sich und den anderen Jugendlichen hauptsächlich mit deren jüngern Alter, sie hätten die Ernsthaftigkeit des Lebens noch nicht erkannt. Hauptmerkmal dieser Jugendlichen sei, dass sie keiner Beschäftigung

nachgehen und ihre Zeit ohne Beschäftigung „auf der Straße“ vertreiben. Zoe differenziert diese Beschreibung indem sie die Gruppe weiter einschränkt auf drogenabhängige Jugendliche, die sich am Bahnhof aufhalten. Mit der Nachahmung „Yo ich bin Gangster“ macht sie auf die unrealistische Selbstwahrnehmung der Gleichaltrigen aufmerksam. Wahrscheinlich will sie sich außerdem von der Drogendealerszene am Bahnhof abgrenzen, um nicht in Zusammenhang mit illegalen Aktivitäten gebracht zu werden. Im Folgenden berichtet Osman, dass sich das Verhalten der Jugendlichen in der Schule mit jedem neuen Jahrgang verschlimmert. Aus dieser Position reflektiert er sein eigenes Verhalten als Schüler und identifiziert sich mit den Bemühungen seines Bruders ihn zur Vernunft zu bringen. Abschließend betont er, dass er aus den Folgen seines Handelns gelernt habe. Zoe schließt sich ihm an und unterstreicht ihre heutige Haltung etwas erreichen zu wollen.

Bei dieser Gruppe steht die Selbständigkeit der Teilnehmer bei den Suchprozessen während der Übergangsphase im Vordergrund. Aufgrund milieubedingten Konkurrenzdenkens und Stigmatisierungserfahrungen von außen, verfolgen diese Jugendlichen keine umfangreiche Netzwerkstrategie bei der Ausbildungs- und Arbeitssuche. Familien und Freunde als Instanzen der Arbeitsvermittlung schließen sie aufgrund deren ähnlich prekärer Erwerbslage aus. Staatlichen Netzwerken stehen sie ablehnend gegenüber.

4.2. Unsicherheit und rollentypische Entscheidungen: Die Gruppe 2

Gruppe 2 besteht aus zwei Teilnehmerinnen eines Hauptschulkurses beim Bildungswerk. Alina (18) ist in Deutschland geboren, sie und ihre Eltern haben die albanische und die deutsche Staatsangehörigkeit, der Vater ist Angestellter bei der Stadt, die Mutter Hausfrau. Yara (20) ist tunesischer Herkunft, ihr Vater arbeitete zur Zeit ihrer Geburt bereits in Deutschland in der Metallverarbeitung, sodass sie hier geboren wurde. Ihre Mutter zog sie dann allerdings bis zu ihrem 14. Lebensjahr in Tunesien groß, de facto lebt sie also erst 6 Jahre in Deutschland. Beide haben die Hauptschule nach der neunten Klasse mit einem Abgangszeugnis verlassen und wollen den Abschluss jetzt in der Maßnahme nachholen. Danach möchte Alina eine Ausbildung zur Friseurin beginnen, Yara interessiert sich für den Beruf der Verkäuferin. Die Suche nach einem Ausbildungsplatz wollen beide erst beginnen, wenn sie wissen, ob sie den Hauptschulabschluss geschafft haben.

Bei Yara und Alina wird schnell deutlich, dass sie vorher kaum Kontakt zueinander hatten. Sie sitzen, trotz der Verteilung um einen achteckigen Tisch, beide mir zugewandt und sprechen fast ausschließlich mich an. Sie beziehen sich wenig aufeinander, meistens in bestätigender Form, wenn sie gleicher Meinung sind. Generell geben sie eher kurze Antworten und schweigen danach beharrlich. Erläuterungen, Erzählungen und Beispiele müssen mit vielen Nachfragen angeregt werden. Während Alina schüchtern und unsicher wirkt macht Yara ihr geringer Wortschatz zu schaffen, aufgrund dessen sie ihre Ausführungen mehrfach verkürzt. Selbstläufig wird das Gespräch nur bei Äußerungen zum Thema Familie, bei dem sie einen geteilten Erfahrungsrahmen feststellen. Während des Gesprächs wird deutlich, dass sich ihre bisherigen Arbeitserfahrungen auf Praktika beschränken, die sie im Rahmen der von ihnen besuchten Maßnahme ableisteten. Ihre Aussagen zum Thema Arbeit sind häufig vage, und man merkt, dass dieses Thema für sie noch in der Zukunft liegt. Sie sehen die Möglichkeit der Heirat und Familiengründung als Alternative und behalten sich diese Lebensplanung für den Fall, dass sie keine Ausbildung finden, vor. Ihre Bildungsaspirationen erscheinen dadurch gebremst, dass die jungen Frauen die klassische Rollenvorstellung, die von ihren Familien vorgeben wird, akzeptieren.

> Alina: Ja dass wir halt selbständig werden (.) dass wir ne Ausbildung finden (.) also bei uns ist das so dass wir danach halt (2) nen Mann finden und heiraten
>
> Yara: ⌞ das is am meisten bei uns
>
> Alina: ⌞ und ne Familie gründen (.) dass wünschen sich denk ich ma alle Eltern (4) und das is auch mein Wunsch so
>
> Passage Familiengründung (Gruppe 2, S. 158)

Alina beschreibt auf die Frage nach den Wünschen der Eltern für ihre Zukunft zunächst Selbständigkeit und eine Ausbildung, schränkt dies aber wieder ein, da der Ausbildung eine Familiengründung folgen soll. Diesen Wunsch bezeichnet sie als frauenspezifisch („bei uns ist das so“), und macht damit deutlich, dass ihre Frauenrolle im Gegensatz zu der der Männer zwei mögliche Perspektiven vorsieht: Die der beruflichen Verwirklichung, und die der Familienarbeit. Yaras Familie bewertet eine Familiengründung sogar höher als eine Arbeitstätigkeit („am meisten“). Die Selbstverständlichkeit dieser Vorstellung bringt Alina zum Ausdruck („das wünschen sich alle Eltern“), und bekennt sich dazu, dass sie diese ebenfalls verfolgt. Beide denken

insofern außerhalb klassischer Rollenbilder, als dass sie Familie und Arbeit vereinbaren wollen. Während Alina auf jeden Fall zuerst ihre Berufausbildung abschließen möchte und dann die Familienplanung in Angriff nehmen würde, setzt Yara die Priorität auf die Familie: Wenn sich die Möglichkeit der Familiengründung böte, würde sie auch zunächst auf die Ausbildung verzichten. Arbeiten möchte sie dann später aber trotzdem (Gruppe 2, Yara, S. 157).

Das Verhaltendmuster der jungen Frauen weist deutlich rollentypische Züge auf, da eine zukünftige Familiengründung mit Überzeugung, die berufliche Perspektive hingegen sehr unsicher vorgetragen wird. Demzufolge ist bei dieser Gruppe eher geringes Engagement in Bezug auf Berufsplanung und Bemühungen der Realisierung zu beobachten. Ihre Teilnahme im Hauptschulkurs und der Wunsch diesen erfolgreich zu beenden spricht jedoch für eine Verantwortungsübernahme und Erfolgsaspirationen hinsichtlich ihrer beruflichen Zukunft.

4.3. Sozial- und individuellmoralische Beweggründe: Die Gruppe 3

Die Teilnehmer der Gruppe 3 sind zwei junge Männer. Sie gehören der Volksgruppe der Roma an und sind vor acht Jahren als Flüchtlinge aus dem Kosovo nach Deutschland gekommen. Seitdem leben sie mit dem Aufenthaltsstatus der Duldung, der bis September 2007 ein Arbeitsverbot und die ständige Gefahr der mögliche Abschiebung bedeutete. Erik (19) hat zwei Jahre eine deutsche Schule besucht und diese mit 13 Jahren verlassen. Avram (18) besuchte vier Jahre die Schule in Deutschland und verließ sie mit 14 Jahren. Beide sind Analphabeten. Die Eltern der beiden arbeiten nicht. Seit 2007 das Aufenthaltsgesetz mit dem §104a um die Möglichkeit der Altfallregelung erweitert wurde[22], besteht das vorrangige Interesse der jungen Männer darin eine sozialversicherungspflichtige Beschäftigung aufzunehmen um ihren Aufenthalt zu sichern. Erik gelang dies zunächst: Er arbeitete seit September 2007 in einem Fastfoodrestaurant, beendete diese Arbeit allerdings weil der Verdienst nicht zur Sicherung des Lebensunterhalts ausreichte. Er plant jetzt einen Vertrag bei einer Leiharbeitsfirma zu unterschreiben. Bei Avram verlief die Jobsuche bisher erfolglos, seit zwei Wochen nimmt er an einer Fördermaßnahme teil und sucht im Rahmen dieser eine Praktikumsstelle. Trotz äußerst schlechten Startbedingungen wird im Gespräch der beiden eine positive Haltung Arbeit gegenüber deutlich. Arbeitsweltliche Erfahrungen werden meist von Erik alleine vorgetragen, da

[22]Durch §104a wird Personen, die mindestens acht Jahre geduldet in Deutschland leben, ein zunächst genehmigter Aufenthalt bis Dezember 2009 in Aussicht gestellt. Bedingung hierfür ist die selbständige Sicherung des Lebensunterhalts ohne Inanspruchnahme öffentlicher Mittel (vgl. Aufenthaltsgesetz §104a). Statt Arbeitsverbot besteht jetzt also Arbeitspflicht.

Avram bisher keiner Erwerbsarbeit nachgegangen ist. Passagen die den Wert und die Sinnhaftigkeit von Arbeit, sowie Bemühungen um Arbeit behandeln, weisen hingegen eine hohe interaktive Dichte auf. Der Erfahrungsraum der beiden unterscheidet sich dahingehend, dass Avram nach wie vor von staatlichen Unterstützungsleistungen lebt, während Erik den Einstieg in den Arbeitsmarkt geschafft hat, und sich durch seinen Bezug von Arbeitslosengeld von Avram unterscheidet. Obwohl man davon ausgeht, dass Arbeit aufgrund des daran gebundenen Aufenthalts für diese jungen Männer in besonderem Maße eine existentielle Notwendigkeit darstellt, wird neben diesem Aspekt immer wieder die Frage nach der ideellen Notwendigkeit einer Beschäftigung behandelt. Erik und Avram orientieren ihre Überlegungen bezüglich Arbeitstätigkeiten nicht an der Bezahlung, sondern an der Notwendigkeit der Erledigung dieser Arbeit, sowie an der Möglichkeit ihren Tagesablauf sinnvoll zu gestalten. Der Wunsch nach Arbeit kommt für sie zunächst aus der Verantwortung vor sich selber zustande, da neben der Aufenthaltsproblematik ihre Vorstellung einer erfüllten Identität eine regelmäßige Erwerbsarbeit vorsieht. Ihr Arbeitsbegriff lässt aber auch eine Orientierung an sozialer Verantwortung erkennen, welche sich als konkrete Verantwortungsübernahme gegenüber direkten Bezugpersonen darstellt. Dies wird in folgender Passage deutlich, in der die jungen Männer über das Zustandekommen und die Gründe einer gemeinsam und unentgeltlich durchgeführten Tätigkeit als Erntehelfer sprechen.

> Erik: Am Feld (.) wo wir gearbeitet haben ich kenn den (4) also ich kenn den äh (.) den Chef da ganz gut ich hab dem immer geholfen auch ohne Geld hab ich dem immer geholfen (2) ich hab dem wirklich geholfen weil der is ein sehr netter Mann (3) der macht alles also für uns macht der alles (.) der hat uns in Feld wir waren wie so (.) der hat uns gesagt «hier wenn ihr mich helfen willt wollen dann könnt ihr» also-
>
> Avram: ⌊ wir ham das von uns gemacht
>
> Erik: ⌊ wir ham das von uns wir wollten den Mann lieber helfen als hier so rum zu hängen und so (3) wir ham den immer geholfen vier Stunden ham wir den immer geholfen und der hat uns normal essen gegeben und Pause gegeben (.) wir ham dem von uns geholfen (.) ham dem zuhause auch geholfen das war anderthald zwei Monate ham wir dem geholfen dann sind wir ganz normal (.) wir ham das gerne gemacht, für den ham wir das gerne gemacht also-
>
> Avram: ⌊ wir ham den geholfen von uns aus
>
> Erik: ⌊ wir ham den gesagt «wir wollen dich helfen warum solln wir ganzen Tag zuhause rum sitzen warum solln wir dich nicht helfen» (.) Der war auch wirklich allein der war auch mit sein Sohn war nicht für den da (.) also war nur 10 Minuten halbe Stunde da dann is der nachhause gegangen
>
> Passage freiwillige Hilfe (Gruppe 3, S. 169)

Erik berichtet zunächst, dass diese Beschäftigung durch einen privaten Kontakt zu einem Landwirt zustande kam, wobei sowohl Sympathien als auch vorherige Tätigkeiten eine Rolle spielten. Außerdem kommt ein gewisses Reziprozitätsdenken zum Ausdruck, da auch die Tatsachen, dass der Landwirt die Jugendlichen damals ebenfalls unterstützt hat („für uns macht der alles"). zur Aufnahme dieser Beschäftigung motivierte. Von Avram wird nun die Freiwilligkeit dieser Tätigkeit als neuer Aspekt noch mal betont („wir ham das von uns [aus] gemacht"), nachdem Erik ihn bereits in Bezug auf die Unentgeltlichkeit der Hilfe angedeutet hat („auch ohne Geld hab ich dem immer geholfen"). Diese freiwillige Hilfe wird nun Hauptgegenstand der weiteren Bearbeitung. Sie begründen diese soziale Haltung damit, dass der Landwirt auf Hilfe angewiesen war um seine Aufgaben zu erledigen, die nötige Unterstützung aber von Familienmitgliedern nicht bekam. Zudem erläutert Erik einen weiteren, persönlichen Aspekt der Hilfstätigkeit: Da sie zu dieser Zeit noch dem Arbeitsverbot unterlagen, war sie eine der wenigen Möglichkeiten sich in irgendeiner Form zu betätigen, anstatt den „ganzen Tag zuhause rum [zu] sitzen".

Da den Teilnehmern dieser Gruppe, sowie ihren Familien lange Zeit das Arbeiten nicht erlaubt wurde, haben sie sich seit ihrer frühen Jugend an eine staatliche Finanzierung des Lebensunterhalts gewöhnt. Sie bringen daher weniger die Existenzsicherung mit Arbeit in Verbindung, stattdessen wird der soziale Stellenwert von Arbeit diskutiert, und Anerkennung sowie Selbstverwirklichung mit dieser gleichgesetzt. Der Existenzsichernde Aspekt von Arbeit spielt nur in Zusammenhang mit der Änderung des Aufenthaltgesetzes eine Rolle, durch die eine Sicherung des Lebensunterhalts ohne Inanspruchnahme öffentlicher Mittel zum ersten Mal gefordert und als Lebensrealität erfahrbar wird.

5. Jugendliche jenseits der normalen Bildungsbiografie: Integration, Selbstorganisation oder Resignation?

5.1. Beschäftigungs- und Betätigungsformen der Jugendlichen am Rande des Erwerbssystems

5.1.1. Die Sicht der Experten

Die befragten Mitarbeiter sozialpädagogischer und berufsberatender Einrichtungen treffen die Jugendlichen mit Migrationshintergrund in verschiedenen Kontexten an. Die Verfahrenspraxis der Experten ist ihrem Berufsfeld entsprechend unterschiedlich. Sie reicht von einer ausbildungsorientierten Beratung und Qualifizierung bis zu einer ganzheitlichen Betreuung und Beobachtung bei den verschiedenen Einrichtungen. Diese institutionsabhängigen Unterschiede sind grundlegend, um den spezifischen Umgang der Experten mit den Jugendlichen und deren Sicht auf die jeweilige Gruppe erfassen zu können.

Ein Aspekt der in den Interviews deutlich wird, ist die Auffassung der Experten, dass eine möglichst intensive Betreuung notwendig ist, um die Jugendlichen erfolgreich für das Thema Ausbildung und Arbeit zu sensibilisieren oder in eine Ausbildung zu vermitteln. Ich finde diese Sichtweise interessant, weil sie widerspiegelt, dass die Befragten offensichtlich geringe Selbsthilfepotenziale bei ihren jungen Klienten sehen, oder zu dem Schluss gekommen sind, dass diese alleine überfordert wären. Sie brächten nicht genug Kompetenzen mit, um einen Arbeitgeber zu überzeugen und müssten daher während der Ausbildung begleitet werden oder eine öffentlich geförderte Ausbildung in Anspruch nehmen (Experte 1, S. 89). Ein Großteil der jungen Menschen, mit denen die Experten in Kontakt kommen, sei auf Unterstützung und Vermittlung durch Institutionen angewiesen, wenn es um eine Ausbildungsstelle geht. Man erlebe es selten, dass sie ihre Zukunft selbständig gestalteten; die meisten nähmen die „Hilfestellung“ der Träger in Anspruch (Expertin 2, S. 103). Neben konkreter Anleitung und intensiver Unterstützung bräuchten die Jugendlichen aber auch individuellen Beistand und die Möglichkeit des Austauschs, die häufig nicht vorhanden seien (Experte 4, S. 130).

Im Bezug auf lebensweltbezogene Konzepte der Arbeit im Bereich „Übergang Schule-Beruf“ (siehe Kap. 2.4.2.) wird von einigen Befragten die Meinung vertreten, dass die Integration in den Arbeitsmarkt das einzige und wichtigste Ziel sei (Experte 1, S. 94). Sie argumentieren damit, dass man das Wirtschaftssystem nicht an die Möglichkeiten und Vorstellungen der Jugendlichen anpassen könne. Sie äußern sich zwar nicht negativ

ressourcenorientierten Ansätzen gegenüber, können sich aber keine andere Perspektive für die jugendliche Klientel vorstellen als „jeden Tag arbeiten zu müssen und damit [ihren] Lebensunterhalt zu verdienen“, bleiben also einem stark arbeitsweltlich orientiertem Denken verbunden (Experte 1, S. 94). Lediglich einer der Befragten benennt die Möglichkeit das gegenseitige Abhängigkeitsverhältnis zwischen Wirtschaft und nachrückenden Arbeitskräften für beide Seiten zum Vorteil zu gestalten: „Das ist ein Geben-Nehmen-Prinzip und das muss ... nur ausgebaut werden“ (Experte 4, S. 128). Die Überlegung mit ressourcenorientierten Ansätzen zu arbeiten wird an der Ausrichtung der Träger festgemacht. Während der Arbeitsagentur aufgrund ihrer Größe, die Möglichkeit individueller Betreuung abgesprochen wird (Experte 3, S. 118), versuchten kleinere Träger den Spagat zwischen systematischer Eingliederung in den Arbeitsmarkt und Förderung individueller Vorstellungen und stießen dabei an die Grenzen des Systems, denn „die Wünsche sind manchmal größer als das, was der Arbeitsmarkt letztendlich hergibt“ (Expertin 2, S. 99). Da dieses System also nicht alle Jugendlichen aufnehmen kann, seien Ansätze, die andere Perspektiven eröffnen notwendig. Außerdem könne man aus Zeitgründen nicht immer die Bedürfnisse der Jugendlichen erkennen und intensiv fördern. Daher würde man zusätzliche niederschwellige Ansätze begrüßen „wo sie [die Jugendlichen] erst mal für sich an den Start kommen“ (Experte 2, S. 103). Die Unterschiedlichkeit der Ansätze sei an dem Selbstverständnis verschiedener Träger festzumachen: „Da ist die Frage ..., ob man eine rein wirtschaftliche Meßlatte anlegt oder eine menschliche, humanitäre, das ist der Unterschied.“ (Experte 3, S. 119).

Eine grundlegende Aufgabe der Experteninterviews war es, herauszufinden, was die Befragten über die Beschäftigungsstrukturen der Jugendlichen wissen bzw. denken. Häufig werden Beschäftigungsformen des zweiten Arbeitsmarktes oder des untersten Arbeitssegments genannt, „also die typischen Hilfsjobs, die noch am Markt sind“ (Experte 4, S. 124). Weiterhin die Aufgabe des klassischen Arbeitsideals, die in einem Rückzug von arbeitsmarktbezogenen Bemühungen (Experte 1, S. 86) oder, bei den jungen Frauen in einer Orientierung an der klassischen Hausfrauenrolle (Expertin 2, S. 104) zu beobachten sei. Laut den Interviewpartnern gibt es für die Jugendlichen sogar nur geringe Möglichkeiten im untersten Arbeitsmarktsegment. Gleichwohl strebten sie diese entweder bewusst an, da sie in ihnen ihre einzige Chance eines Arbeitmarktzugangs sehen, oder nähmen sie andererseits erst dann wahr wenn ihre eigentlichen beruflichen Vorstellungen und Wünsche endgültig gescheitert seien. Die Möglichkeit

selbstorganisierter oder nicht sozialversicherungspflichtiger Beschäftigung wird von den Befragten nicht angesprochen. Lediglich an einer Stelle wird im Nebensatz die Vermutung kleiner Nebenjobs erwähnt (Experte 1, S. 88).
Im Verlauf des Interviews wurde der Fokus vom legalen Arbeitsmarkt weggelenkt, woraufhin die Experten deutlich machen, dass sie über informelle Beschäftigungen nur spekulieren könnten. Sie sind sich dessen bewusst, dass die Jugendlichen diese Arten von Tätigkeit nicht selten als einzige Chance sehen Geld zu verdienen. Beobachtungen, die auf eine illegale Tätigkeit hinweisen, machen zwei Sozialpädagogen in ihrer täglichen Arbeitspraxis „... wenn Jugendliche regelmäßig für ein bestimmtes Zeitfenster verschwinden ..., und das jeden Tag und sie offiziell nicht arbeiten" (Experte 3, S. 114). Dass die jungen Frauen und Männer durch die Beschaffung und Ausübung nichtoffizieller Jobs möglicherweise auch Ressourcen für die weitere berufliche Entwicklung erwerben, sprechen die Experten nicht an. Sie machten viel mehr die Erfahrung, dass diese Beschäftigungen nicht von Dauer sind und die Betroffenen dadurch zu der Erkenntnis erlangen, dass nur der offizielle Weg auf Dauer Erfolg verspricht. Jedoch könnten diese Tätigkeiten sie durchaus mit dem Selbstvertrauen ausstatten diesen Weg erneut in Angriff zu nehmen (Experte 1, S. 88).

Am Ende des Interviews wurde explizit nach der Meinung der Befragten zum Thema Selbstorganisation und bürgerschaftlichem Engagement in Bezug auf die schwierige Arbeitsmarktsituation für die betroffenen Jugendlichen gefragt. Grundsätzlich beobachten die Befragten, dass die Nutzer und Besucher ihrer Angebote bereit seien, sich zu engagieren, wenn sie eine konkrete Motivation haben, die entweder durch neue existentielle Herausforderungen zustande kommen könne oder durch die Verbindung der Tätigkeit mit einer angesehenen Person, für die man bereit sei altruistisch zu handeln (Experte 4, 129). Die konkrete Umsetzung erwerbsähnlicher selbstorganisierter Beschäftigung wird jedoch nur in einem eingeschränkten Kontext für realistisch gehalten: Entweder „in Richtung Existenzgründung" oder als Arbeit im „informellen Sektor" (Experte 3, 119), wobei die erste Variante für Jugendliche nicht umsetzbar sei.
Das theoretische Konzept der Bürgerarbeit wird in mehreren Punkten kritisiert. Die Politik sei aufgrund der „immanent hohe[n] Arbeitslosigkeit" auf die Idee gekommen, dass die Arbeitslosen „sich ja auch ... engagieren könnten" (Experte 1, S. 95). Diese Vorstellung zivilen Handelns sei aber für die heutige Jugend nicht nachvollziehbar, da ihnen „die ganze Gesellschaft vor[lebt], Arbeit bringt Geld", und zusätzlich „vorbete"

man müsse etwas „Sinnvolles“ tun, ohne Möglichkeiten der sinnvollen Beschäftigung zu schaffen (Experte 4, S. 129).

5.1.2. Die Sicht der Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Fast alle der befragten Jugendlichen befanden sich zur Zeit der Erhebung in einem Stadium bildungsbiografischer Umbrüche: Alina, Yara und Osman stehen kurz vor dem Erlangen des Hauptschulabschluss und damit vor dem Ende des von ihnen besuchten Hauptschulkurses bei einem Bildungswerk. Malek wird die reguläre Hauptschule beenden, Lana und Zoe stehen ohne Abschluss vor dem Ende ihrer (Pflicht-)Schulzeit. Avram nimmt nach erfolgloser Arbeitssuche zum ersten Mal an einer Maßnahme des Übergangssystems teil und erhofft sich einen schnellen Arbeitsmarkteintritt, während Erik nach einer längeren Phase der Erwerbstätigkeit wieder arbeitslos ist und eine neue Stelle sucht. Bei allen Befragten vollziehen sich also Suchprozesse und Neuorientierungen, für die im besten Fall schon eine genaue Planung besteht. Maßnahmen und Praktika, also staatlich organisierte oder vorgeschriebene Beschäftigungsmöglichkeiten, stellen das wichtigste Orientierungsfeld der Jugendlichen der Gruppen 1 und 2 dar. Bis auf Malek müssen alle eine Maßnahme besuchen, um den Schulabschluss nachzuholen, wobei dieser nach dem regulären Hauptschulabschluss auch „nur“ eine geförderte Ausbildung im Rahmen einer Maßnahme plant. Gruppe 3 stellt insofern eine Ausnahme dar, als ihre Teilnehmer keine Chance haben, einen Schulabschluss nachzuholen und sich bemühen, ohne Bildungszertifikat einen Platz auf dem Arbeitmarkt zu finden.

Die Praktika, die im Rahmen der Maßnahmen oder der Schulzeit abgeleistet werden mussten, stellen bei einigen die einzige Arbeitserfahrung dar. Dass ein Maßnahmenbesuch, zumindest retrospektiv, als selbstverständliche Station im Bildungsverlauf wahrgenommen wird, kommt bei Alina zum Ausdruck, die ihre Entscheidung für einen Bildungsträger wenig Bedeutung beigemessen hat. Sie sagt sie sei „halt von der Schule abgegangen (.) ohne Abschluss“, und habe sich spontan, ohne sich Gedanken zu machen, zwischen zwei möglichen Maßnahmen entschieden, da beide ihrer Meinung nach „irgendwie das gleiche“ sind (Gruppe 2, Alina, S. 160).
Die Befragten, die bereits Praktika gemacht haben, beschreiben alle zumindest ein Praktikum als positive Erfahrung, da sie ein Arbeitsfeld kennen gelernt haben, das ihnen

gefällt oder da sie ein besonders gutes Arbeitsklima erleben konnten. Diejenigen die mehrere Praktikumserfahrungen gemacht haben, waren darüber hinaus eher unzufrieden. Sie kritisieren vor allem die Arbeitsbedingungen, die Ausnutzung der Arbeitskraft des Praktikanten, und das Verhältnis zu den Kollegen. Osman beklagt pauschal „scheiß Arbeitszeiten" und ein „scheiß Verhältnis da mit den Leuten", Zoe hingegen benennt konkret was sie an ihrer Pratikumsstelle gestört hat: „Teamwork heißt Teamwork (.) jeder macht was, nicht drei Leute stehn da an der Kasse rum und ... die Praktikantin die das freiwillig macht (.) ... muss die ganze Arbeit machen (.)" (Gruppe 1, Osman, S. 141; Zoe, S. 139). Die Auffassung, dass sie einen Großteil der Arbeit allein bewältigen muss, ruft das Empfinden der fehlenden Akzeptanz und der Unterlegenheit hervor. Sie fühlt sich wie „Aschenputtel" ungerecht behandelt und von dem Praktikumsbetrieb ausgenutzt.

Neben Praktika, versuchen einige Jugendliche auch im untersten Beschäftigungssegment direkt in den Arbeitsmarkt einzusteigen und sind bereits Tätigkeiten im Ungelerntensektor nachgegangen. Besonders interessant sind offensichtlich Nebenjobs in der Gastronomie und im Einzelhandel, da diese auch ohne spezielle Qualifikationen für sie erreichbar sind. In diesem Bereich haben Zoe und Osman bereits Erfahrungen sammeln können, Erik hatte sogar eine Festanstellung in einem Fastfoodrestaurant.
Die Meinung zu Beschäftigungen dieser Art sind sehr unterschiedlich: Während Lana und Zoe sie als attraktive Möglichkeit des Zuverdienstes neben der Finanzierung durch die Eltern sehen, betrachtet Osman seine Tätigkeit aufgrund der Arbeitszeiten retrospektiv als unzumutbar: „Diskothek X war beschissenste Zeit (.) um halb acht hab ich angefangen und um neun war ich fertig (.) morgens (2) war überhaupt nicht so gut" (Gruppe 1, Osman, S. 143).
Zeitarbeitsfirmen werden zwar von den männlichen Gruppenteilnehmern als möglicher Arbeitsplatz genannt, hier werden jedoch die unterschiedlichen Erfahrungshorizonte der Gruppen 1 und 3 deutlich: Erik plant die Anstellung bei einem solchen Arbeitgeber und sieht sie als Verbesserung in Relation zu seinem Arbeitsverhältnis bei dem Fastfoosrestaurant. Da er über keinen Schulabschluss und keine Ausbildung verfügt, stellt das Interesse der Firma für ihn eine besondere Anerkennung dar. Osman hingegen beruft sich auf Erfahrungen aus seinem Bekanntenkreis und lehnt die Arbeit bei Leihfirmen aufgrund der schlechten Bezahlung ab. In seinem Bekanntenkreis bleibe man lieber „zuhause" als diese Form von Arbeit wahrzunehmen (Gruppe 1, Osman, S. 141).

Das Thema der illegalen Tätigkeiten zur Existenzsicherung wird von den Jugendlichen vermieden, lediglich Osman spricht diese Möglichkeit des Verdienstes an und rechtfertigt sie als letzten Ausweg aus prekären Lebensverhältnissen und als Trotzreaktion auf mangelnde Unterstützung von Seiten des Staates: Wenn „der Staat sich nicht darum kümmert", dass er sein Leben finanzieren kann, dann müsse er selber Mittel und Wege finden dies zu tun (Gruppe 1, Osman, S. 143). Die beiden jungen Männer der Gruppe 3 führen diese Thematik zwar auch nicht selbst ein, bearbeiten sie aber ausführlich als sie von der Diskussionsleiterin angesprochen wird. Daraufhin entwickelt sich eine nervös-angespannte Dynamik im Gespräch der beiden und es kommt zu folgendem Wortwechsel, in dem sie von dieser Art des Gelderwerbs Abstand nehmen.

Erik: Jaaa nicht ganz ok (2) aber das ist zu viel Risiko

Avram: ⌞ ja

Erik: das würd ich net machen @(.)@ das is wirklich (3) also gut das geht (.) aber riskierst du ja wenn dich Finanzamt oder Arbeitsamt oder Polizei erwischen dann wirst du sofort abgeschoben

Avram:⌞ das darfst du nicht machen

Erik: ⌞ du musst ja bei Arbeitsamt anmelden dass du was machst

Avram: ⌞ das is nicht erlaubt

Erik: und das is nicht (.) wirklich das is- [sucht nach Worten]

I: gefährlich?

Erik: ⌞ gefährlich (.)

Avram: ⌞ gefährlich

Erik: ⌞ gefährlich

Avram: ⌞ das is nicht erlaubt das zu machen

Erik: ⌞ und wenn das würd ich nie machen (.) ich persönlich würd ich das nicht machen (.) lieber bleib ich unter Arbeitsamt

Passage Schwarzarbeit (Gruppe 3, S. 167)

Erik spricht zunächst das Risiko an, dass mit illegalen Tätigkeiten verbunden ist, und aufgrund ihres Aufenthaltstitels der Duldung ein besonderes Ausmaß annimmt. Er verfügt über ein genaues Wissen darüber, welche staatlichen Institutionen Schwarzarbeit

zu unterbinden versuchen („Finanzamt oder Arbeitsamt oder Polizei"). Die Besonderheit für Avram und Erik liegt darin, dass sie bei jeder Art von Gesetzesverstoß abgeschoben werden und Schwarzarbeit daher eine direkte Bedrohung für sie darstellt. Die beiden versuchen sich vehement davon abzugrenzen, um nicht mit dieser Art von Beschäftigung in Verbindung gebracht zu werden. Erik betont dreimal, dass er so etwas nie machen würde. Aus seinen Aussagen wird aber erkennbar, dass die Option illegaler Aktivitäten durchaus in seinen Erfahrungsbereich fällt, auch wenn er sie noch nicht ergriffen hat. Zum einen bestätigt er, dass dieser Art von Beschäftigung durchaus nachgegangen wird („also gut das geht"), macht aber zum anderen deutlich, dass er sich mit dieser Aussage nur auf andere bezieht und illegale Tätigkeiten für sich „persönlich" ausschließt. Unterstützt wird er in seiner distanzierenden Darstellung von Avram, der mehrfach auf das Verbot von Schwarzarbeit hinweist („das is nicht erlaubt") und sich damit Eriks Argumentation anschließt. Dieser macht die mangelnde Attraktivität von Schwarzarbeit an einem Vergleich deutlich: Selbst die Angewiesenheit auf staatliche Leistungen stelle eine bessere Option dar, als illegale Beschäftigungen.

Die Selbständigkeit stellt zwar eine Alternative zur Arbeitslosigkeit dar, setzt allerdings gute Kenntnisse des Berufsfeldes sowie der Betriebsführung voraus und steht daher für die Jugendlichen nicht zur Debatte. Mit Ausnahme von Gruppe 2 wird diese Möglichkeit in allen anderen Gruppen angesprochen, jedoch als große Herausforderung dargestellt. Sowohl Zoe als auch Erik beziehen sich auf Erfahrungen ihrer Geschwister in diesem Bereich. Während Zoe auf die Notwendigkeit bestimmter Qualifikationen hinweist, berichtet Erik von der persönlichen Belastung, die Verantwortlichkeit, Überprüfung durch Behörden und hoher Arbeitsaufwand mit sich bringen, und die zum Scheitern führen kann: „das kostet so viel Nerven un (2) musst du alles alleine machen hin her (.) das schaffst du aber in en paar Jahren zum Beispiel zwei drei Jahren schaffst du nicht mehr" (Gruppe 3, Erik, S. 166).

Die Möglichkeit auf einen Beruf zu verzichten und eine Familie zu gründen, ist vor allem eine Option für Gruppe 2, bei der sich ein klassisches Rollenverständnis erkennen lässt. Allerdings sind die Mitglieder dieser Gruppe nicht bereit, mögliche berufliche Perspektiven von vornherein auszuschließen und bevorzugen eine Kombination von Arbeit und Familie. Die soziale und monetäre Anerkennung einer Erwerbsarbeit kann durch Hausarbeit nicht erfolgen, da diese als weniger anstrengend und verpflichtend als

Erwerbsarbeit bewertet wird. Bei der Diskussion um die verschiedenen Ausprägungen von Arbeit, ist für beide klar, dass Tätigkeiten in oder für die Familie nicht unter Arbeit zu fassen zu sind. Zum einen liege das an der fehlenden Bezahlung, zum anderen wird die Hilfe in der Familie von den jungen Frauen als selbstverständlich erachtet. Alina berichtet vom Babysitten bei ihrer Tante, das sie zwar als anstrengend beschreibt, aber auch gerne und unentgeltlich tut. Yara verneint die Frage nach Arbeit in der Familie zunächst, da sie ihre Tätigkeiten dort nicht als Arbeit versteht. Daraufhin kommt die Sprache auf Hausarbeit als spezielle Form der Familienarbeit.

> Yara: Bei mir hab ich noch nicht @(.)@ bei Familie gearbeitet oder so was (2) überhaupt nicht (.) ne
>
> Alina: ⌊ außer den Haushalt äh schmeißen, klar da hilft man gerne mit
>
> Yara: ⌊ ja
>
> I: Ist das denn Arbeit?
>
> Alina: Dat is eher- dat is eher-
>
> Yara: ⌊ Pflicht (.) Liebe (.) Pflicht aber muss man mithelfen zuhause alle machen da musst de immer mit machen aber das macht auch Spaß eigentlich @(3)@
>
> Alina: ⌊ @nur eigentlich@
>
> Passage Haushalt (Gruppe 2, S. 156)

Nachdem Alina bereits gesagt hat, dass sie gerne im Haushalt mithilft, setzt sie auf Nachfrage der Diskussionsleiterin an, diese Form von Tätigkeit zu definieren. Sie wird von Yara unterbrochen, die die Definition zu Ende führt, indem sie sowohl von Liebe, also einer emotional begründeten Freiwilligkeit, als auch von erwerbarbeitsähnlichen Merkmalen wie Regelmäßigkeit („machen immer“) und „Pflicht“ spricht. Mit der darauf folgenden Aussage macht sie aber deutlich, dass sie Hausarbeit nicht als unangenehm empfindet. Alina widerspricht ihr darin, dass sie die Bezeichnung der Hausarbeit als „Spaß“ nicht teilt, sie empfindet deren Erledigung mehr als Notwendigkeit.
Ein vergleichbares Denkmuster findet sich bei Gruppe 3, allerdings mit dem Unterschied, dass hier die männliche Perspektive des klassischen Rollenverständnisses eingenommen wird. Für Avram und Erik stellt die Familiengründung keine Option dar. Sie ist für sie im Gegensatz zur Erwerbssituation eine planbare Lebensperspektive und verspricht Handlungssicherheit, die für den Arbeitsmarkt fehlt. Mit einer Familie „kommt alles

alleine“, mit ihr wird also das Ende der Unsicherheit bezüglich der eigenen Lebensplanung erwartet (Gruppe 3, Erik, S. 171). Ebenfalls wird die selbstverständliche Übernahme von Hilfstätigkeiten in der Familie erwähnt, die sich hier allerdings nicht auf Hausarbeit, sondern auf handwerkliche Aufgaben bezieht: „helfen wir denen wenn irgendwas kaputt geht Tür oder irgendwas ... dann müssen wir das machen ... wir sind den dann verpflichtet ... dass wir das machen“ (Gruppe 3, Erik, S. 170).

Die Teilnehmer der Gruppe 3 empfinden jedoch nicht nur gegenüber ihrer Familie eine moralische Verpflichtung, sondern bringen im Hinblick auf Arbeit mehrfach eine gemeinwohlorientierte Blickweise zum Ausdruck. Die Vorstellung mit einer staatlichen Grundsicherung gemeinnützigen Tätigkeiten nachgehen zu können, stößt bei Erik auf Begeisterung. Die Möglichkeit einer gesicherten Existenzgrundlage sowie einer selbst gewählten Tätigkeit, deren Nutzen er nachvollziehen kann, sieht er jedoch außerhalb des für ihn realistischen Erwartungsrahmens, wie an folgendem sehnsüchtigen Zitat deutlich wird: „am liebstn würd ich das machen, am gernsten machen (.) jetzt wenn das morgen möglich ist mach ich das morgen“ (Gruppe 3, Erik, S. 165). Besondere Bedeutung hat für ihn und für Avram die Unterstützung Hilfsbedürftiger, die eine Grundüberzeugung ihrer Lebensphilosophie darstellt.

> Erik: Also wir sind da so Leute wir müssen
>
> Avram: ⌞ wir helfen gerne
>
> Erik: ⌞ uns unternander helfen (.) denn wenn wir uns nicht unternander helfen wer soll denn dann uns helfen denn (.) der liebe Gott hat gesagt ich geb euch ein Chance da müsst ihr euch gegenseitig helfen
>
> Avram:⌞ ja
>
> Erik: ... Leuten helfen (.) wirklich stehn wir da dafür is kein Problem könn wa auch ohne Geld machen (.) wäre kein Problem helfen wa wirklich warum denn nicht (.)
>
> Passage Hilfeleistungen (Gruppe 3, S. 169)

Diese Thematik wird von den beiden im Konsens verhandelt. Erik grenzt dieses Denken zunächst auf ihre Volksgruppe ein, woraufhin Avram diese Charakterisierung zu Ende bringt, indem er ihre positive Einstellung dem Helfen gegenüber ausdrückt. Erik erläutert diese zum einen mit der Notwendigkeit solidarischen Verhaltens benachteiligter Menschen, zum anderen führt er einen religiösen Aspekt ein, wonach Hilfsleistungen als „Chancen“ zu verstehen sind und „von Gott“ gefordert werden. In seiner darauffolgenden

längeren Aussage spricht er sich außerdem für die Unentgeltlichkeit von Hilfsleistungen aus, da diese selbstlos zu erfolgen hätten, und betont, quasi als Fazit seiner Ausführungen, ihre Bereitschaft zu dieser Art von Tätigkeit.

Die Kenntnisse über die Situation des Arbeitsmarktes und den daraus folgenden Ansprüche sind bei den befragten Jugendlichen nur lückenhaft vorhanden und entbehren einer durchgängigen Logik. Über Arbeitstugenden wie Zuverlässigkeit und Selbständigkeit, sowie das Auftreten beim Vorstellungsgespräch, sind sie sich zwar bewusst, Arbeitsinhalte und -anforderungen schätzen sie allerdings häufig falsch ein, wie z.B. Yara, die aufgrund ihrer schlechten Sprachkenntnisse und in dem Glauben als Verkäuferin wäre dieses Hindernis nicht gegeben ihren Berufswunsch „Masseurin" aufgab (Gruppe 2, Yara, S. 157).
Außerdem ist bei zwei Jugendlichen eine sehr starke Fixierung auf einen bestimmten Beruf zu beobachten: Alina sowie Osman entwickeln keine alternative Perspektive über ihren Wunschberuf hinaus und sehen das Risiko des Scheitern aufgrund fehlender Flexibilität nicht. Während Alina allerdings durchaus zweifelt und befürchtet, weiterhin auf Kosten der Eltern leben zu müssen, vertritt Osman sehr überzeugt seine Entscheidung gegen eine mögliche Ausbildungsstelle und rechtfertigt dies mit dem Argument Andere könnten diese Stelle wahrnehmen (Gruppe 1, Osman, S. 144; Gruppe 2, Alina, S. 158).
Die Suchbemühungen der Jugendlichen gestalten sich in der Folge ganz unterschiedlich: Den Meisten ist das klassische Bewerbungsschreiben bekannt, da sie ein solches im Schulunterricht erstellen mussten während im Fall von Erik und Avram, eine Jugendfreizeiteinrichtung bei dieser Form der Bewerbung half. Über ein fertiges Anschreiben und einen Lebenslauf, die immer wieder verwendet werden, geht dies aber nicht hinaus. Das berichtet zum einen Zoe, die ausschließlich eine Musterbewerbung ihrer Lehrer verwendet, die sie auf ihrem Computer gespeichert habe. Zum anderen erklären Erik und Avram, dass sie bei ihrer Arbeitsuche die Bewerbungsunterlagen mehrfach kopieren, um sie an möglichst vielen Stellen einzureichen (Gruppe 1, Zoe, S. 148; Gruppe 3, Erik, S. 167). Die Möglichkeiten sich über offene Stellen zu informieren sind weniger bekannt, die Vorgehensweise besteht eher in direktem Anfragen bei interessanten Betrieben und Geschäften.
Bei den weiblichen Befragten zeichnet sich gruppenübergreifend die Strategie ab, sich zunächst um ein unentgeltliches Praktikum zu bemühen, mit dem sie hoffen den Arbeitgeber von sich zu überzeugen und die Aussicht auf eine entlohnte Tätigkeit zu

bekommen. Zoe vertritt sogar die Meinung man solle prinzipiell zunächst ein Praktikum machen, damit der Arbeitgeber sich von den Fähigkeiten des Bewerbers überzeugen kann: „dann sag ich doch lieber «erst Praktikum» (.) weil dann will ich denen doch noch zeigen was für Erfahrungen ich habe (.) … dann zeig ich einfach was für Fähigkeiten ich hab und was ich da alle machen kann (.) und dann sag ich «hier (.) Aushilfe?» (.) und dann sagen die «ja klar» (Gruppe 1, Zoe, S. 139).

Die Gruppen 2 und 3 sind sich ihrer geringen Chancen auf eine feste Arbeitsstelle in gewissem Maße bewusst, wo hingegen die Jugendlichen der Gruppe 1, möglicherweise aufgrund ihres jüngeren Alters, diese Problematik nicht vollständig erkennen. Selbstkritische Äußerungen kommen tatsächlich von den ältesten Gruppenteilnehmern der Gruppen 2 und 3: Yara ist sich dessen bewusst, dass sie nicht immer weiter Bewerbungen schreiben wird, sondern irgendwann resignieren und ihre Bemühungen einstellen wird (Gruppe 2, Yara, S. 161). Erik kommt zu der Selbsterkenntnis, dass er aufgrund seiner fehlenden Schulkenntnisse und –abschlüsse nicht in der Lage sein wird, eine Ausbildung zu bekommen und sie auch erfolgreich abzuschließen (Gruppe 3, Erik, S. 165).

5.2. Bedingungen des Beschäftigungsverhaltens

5.2.1. Die Sicht der Experten

Bei der Frage nach der Motivation der jungen Männer und Frauen sich eine Beschäftigung zu suchen geht es vor allem um die Beurteilung und Wahrnehmung der Experten zu den Beweggründen der Jugendlichen. Deshalb wurde bewusst um eine Einschätzung gebeten.
Grundsätzlich scheint in den Köpfen der Befragten eine Trennung in engagierte, anpassungsbereite Jugendliche und unmotivierte, gleichgültige Jugendliche zu existieren. Es gibt entweder die „Motivierten“, die bereit sind Anstrengungen wie Spracherwerb, Anpassung an die Mehrheitsgesellschaft und eigeninitiative Bewerbungsbemühungen auf sich zu nehmen, und es gibt „die anderen“, die in jeder Hinsicht das direkte Gegenteil darstellen: „die anderen, die aus ihren Verhaltensmustern nicht heraus kommen, das sind die, die dann unter «Sonstige» landen oder irgendwo in eine Arbeitstätigkeit einmünden, wo also die Integration in Ausbildung nicht gelingt“ (Experte 1, S. 86). Diese Unterteilung macht sich auf der einen Seite an den Bemühungen der Jugendlichen fest Arbeit zu finden, auf der anderen Seite aber auch an ihrer grundlegenden Einstellung zu Erwerbsarbeit. So sind die Experten in ihrer Berufspraxis häufig auch mit jungen

Menschen konfrontiert, die „relativ resistent gegen Arbeit“ sind, die keine Problematik in ihrem HartzIV-Status und dementsprechend auch nicht die Notwendigkeit einer Veränderung sehen (Experte 4, S. 121). Im Gegensatz dazu beobachte man Jugendliche für die Arbeit „einen hohen sozialen Stellenwert“ hat, die ein Leben ohne Beschäftigung belastet und die folglich unter ihrer Chancenlosigkeit auf dem Arbeitmarkt leiden (Experte 3, S. 115).

Gründe sich eine Beschäftigung zu suchen gibt es laut den Experten ganz unterschiedliche. So sieht ein Befragter Druck durch die Eltern oder die Gesellschaft als einen möglichen Auslöser. Sowohl langfristige Forderungen der Eltern, als auch gesellschaftliche Ansprüche zielten darauf hin bei dem Jugendlichen ein Problembewusstsein für die eigene Zukunft herzustellen (Experte 1, S. 91). Diese Einsicht, etwas aus seinem Leben machen zu müssen, bestätigen zwei weitere Experten. Sie machen diese allerdings weniger an einer Beeinflussung von außen fest, als an einem persönlichen Reifeprozess der Jugendlichen, der dann auftritt, wenn ihnen frühere negative Bildungsentscheidungen zum Nachteil werden, wenn sie sich „jetzt ärgern, dass sie vor zwei Jahren den Anschluss verpasst haben“ (Experte 4, S. 122). Neben diesen persönlichen Motiven werden rechtliche Aspekte und Gruppendynamiken als Auslöser für die Suche nach Arbeit genannt, die wenn auch auf sehr unterschiedliche Art und Weise eine existentielle Grundlage darstellen: Neben aufenthaltsrechtlichen Arbeitsvorschriften, sei das Ansehen in der Gruppe für die Jugendlichen von immenser Bedeutung. In bestimmten Konstellationen z.B. durch biografische Veränderungen der Gruppenmitglieder würde dieses von einer Arbeitsstelle abhängig gemacht (Experte 4, S. 121; S. 125). Gesellschaftliches Denken und Pflichtbewusstsein spielten hingegen keine Rolle, sie seien nicht Teil jugendlicher Wahrnehmung. Die Vorstellung, dass man auch für die Gesellschaft arbeite, sei „ganz weit hinten an …“ (Experte 4, S. 122). Der Hauptgrund zu arbeiten sei jedoch Geld, zum einen zur Existenzsicherung und zum anderen als Mittel zur Beschaffung von Statussymbolen: „… es spricht sich blitzschnell rum, ohne Geld ist nichts los, … und darum geht es, das ist der wichtigste Grund“ (Experte 3, S. 115). Diese Tatsache erklären die Befragten mit der häufig besonders prekären finanziellen Situation der Familien, die meist von ALGII, Sozialgeld, oder Asylbewerberleistungen leben. Die finanzielle Not beeinflusse das Berufswahlverhalten dahingehend, dass lediglich das Kriterium der Bezahlung ausschlaggebend sei, an inhaltliche Ansprüche könnten sich die Betroffenen „nicht erlauben zu denken“ (Experte 3, S. 116). Die geringe finanzielle

Unterstützung, die Teilnehmer einer berufsvorbereitenden Maßnahme bekommen, führe dazu, dass Maßnahmen abgebrochen, und eine einfache Arbeitstätigkeit einer möglichen Ausbildung vorgezogen würden (Experte 2, S. 101). Da die Jugendlichen aber trotz der schlechten Finanzsituation einen gewissen Bedarf an teuren Statussymbolen decken müssten, erhielte der Faktor Geld noch mal eine andere Dimension, indem er über soziales Ansehen entscheiden kann (Experte 4, S. 121). Wichtiger jedoch als Kleidung, Handys, und Spielekonsolen sei der „klassische Sicherheitsfaktor" einer sorgenfreien Existenz: „ich hab ne Arbeit, ich hab ne Wohnung, ich hab ne Familie" (Experte 4, S. 125). Diese Faktoren entschieden maßgeblich über den Status eines (vorrangig männlichen) Jugendlichen. Ein weiterer Motivationsfaktor ist der „hohen soziale Stellenwert", der Arbeit beigemessen wird. Sie biete den Beschäftigten im Gegensatz zur Passivität der Arbeitslosigkeit die Perspektive „ich werde gebraucht, ich kann was Sinnvolles machen" (Experte 3, S. 115).
Die Experten können in ihrer Berufspraxis beobachten, wie ihren Klienten die Kraft fehlt, sich mühsam zu bewerben und sie dann resignieren. Bei manchen tritt Resignation nach erfolglosen Bewerbungen ein, bei anderen durch den Vergleich mit Gleichaltrigen und deren Möglichkeiten, oder durch gesetzliche Regelungen, die ihre Situation erschweren. Feststellen müssen die Jugendlichen in jedem Fall, dass es für sie schwerer sein wird berufliche Ziele zu erreichen, als für andere. Bewerte man aus dieser Lage die Chancen, die einem auf dem Arbeitsmarkt bleiben, dann „kann man schon sehr sehr früh sehen, wie viel Frust das ganze Leben vor einem her geschoben wird"(Experte 3, S. 116). Die Haltung, dass „bewerben eh nichts bringt" resultiert dann aus der Wahrnehmung der Wirkungslosigkeit des eigenen Handelns.

Die Gründe der Schlechterstellung von Jugendlichen mit Migrationshintergrund schätzen die Experten unterschiedlich ein, sie reichen von defizitorientierter Fehlersuche bei den Jugendlichen bis zur Feststellung von Diskriminierung durch Staat und Ausbildungsbetriebe. Diese Vorraussetzungen beeinflussen das Berufswahlverhalten und die Einstellung der Jugendlichen zu Arbeit maßgeblich, und könnten auch Indikator für eine mögliche Abwendung vom traditionellen Arbeitsmarkt sein. Das Zitat eines Experten fasst die verschiedenen Faktoren zusammen:„die [Jugendlichen,][haben] diese Ideale schon, aber es ist ihnen oftmals sehr schwer dahin zu kommen, da steht ihnen ihre eigen Unerfahrenheit, eigene Mängel in Sprache, Bildung durchaus im Weg, auch

gesellschaftliche Sachen, wie Duldungsverfahren, die ganzen Arbeitsbeschränkung, ... und auch Vorurteile von Firmen, das ist auf jeden Fall noch so“ (Experte 4, S. 125).
Außer sprachlichen Problemen gibt es auch andere „Anpassungsschwierigkeiten“: Es sei zu beobachten, dass die Jugendlichen „festgefahren“ in ihren beruflichen Vorstellungen seien (Experte 2, S. 98), ihre Fähigkeiten und Fertigkeiten überschätzen, und dadurch die Begrenztheit ihrer Möglichkeiten nicht wahrnähmen (Experte 3, S. 112). Ihre Grenzen erführen sie in Praktika oder anderen Arbeitsgelegenheiten, in denen sie mit Arbeitsinhalten und Ansprüchen der Betriebe konfrontiert werden, und feststellen müssten, dass viele Anforderungen ihren Kompetenzbereich überschreiten. Weitaus häufiger mache sich die Einschränkung der Möglichkeiten für die Jugendlichen jedoch bei behördlichen Erledigungen bemerkbar, die ihren Wünschen entweder, z.B. durch ein Arbeitsverbot, oder eine Auflage der ARGE, direkt im Weg stehen, oder aufgrund ihrer Komplexität zu Verunsicherung und Überforderung führen (Experte 4, S. 122).

Benachteiligung erfolgt, laut den Befragten, von Seiten des Staates, der auf der einen Seite durch Aufenthaltsregelungen Chancen vereitelt, indem geduldete Jugendliche und ihre Familien lange dem Arbeitsverbot unterlagen und somit auch „keinen Zugang zu beruflichen Maßnahmen der Arbeitsagentur, oder der ARGE“ hatten (Experte 3, S. 107). Auf der anderen Seite seien staatliche Subventionen, die wie z.B. geförderte Ausbildungsplätze nicht auf eine dauerhafte und nachhaltige Förderung ausgelegt, sondern kämen lediglich als kurzfristige, marktabhängige Intervention zum Einsatz. Es sei regelmäßig zu beobachten, dass sich der Staat bei einer positiven Entwicklung des Ausbildungsmarktes „aus dieser geförderten Ausbildung zurückzieht“, und damit die Arbeitsmarktintegration benachteiligter Jugendlicher „wieder“ zu einem „größeren Problem“ mache (Experte 1, S. 90). Eine gewisse Passivität und fehlende Verantwortungsübernahme sei auch im Schulsystem zu beobachten, das durch hohe Selektivität schlechte Ausgangspositionen für Jugendliche mit Migratioshintergrund schaffe. Das „dreigliedrige Schulsystem, das nach Leistung sortiert“ sorge dafür, dass „ein Nachteil, der schon in der Grundschule existiert“ meist durch die ganze Bildungslaufbahn transportiert wird, und die Ausbildungschancen entscheidend beeinflusst (Experte 3, S. 110). Die Jugendlichen litten darunter, dass sie selten Anerkennung ihrer Bemühungen erfahren, sondern statt dessen immer neue Anforderungen an sie gestellt werden, und sie so selten ein Ziel erreichen können: „die brauchen Anerkennung, und die müssen auch sehen, dass was gelingt“ (Experte 4, S. 128). Eine durchaus vorhandene, aber von den

Akteuren des Arbeitsmarktes selten angesprochene Hürde sind Vorurteile der Betriebe, oder Ausbildungsträger bestimmten Volksgruppen gegenüber. Bei Jugendlichen, die diesen angehören sei festzustellen „dass die es wesentlich schwerer haben, als ein deutscher Jugendlicher. Nicht von der Schulbildung her, die kann identisch sein, aber von anderen Gesichtspunkten her, wie Nationalität“ (Experte 4, S. 124). Deutlich wird, dass sich, laut der Experten, die Benachteiligungen für die Jugendlichen aufgrund ihres Migrantenstatus kumulieren, und ihre schlechte Ausgangslage beim Übergang in die Arbeitswelt, nicht allein durch den Abbau individueller Defizite verbessert werden kann.

5.2.2. Die Sicht der Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Die zentrale Frage, auch im Hinblick auf zivilgesellschaftliche Argumentationen, ist die nach den Begründungen der Jugendlichen eine Arbeit aufzunehmen. Welche Motivation lässt die Jugendlichen unter widrigen Umständen nach Arbeit suchen? Welche Vorstellung haben sie von Arbeit und welche positiven Aspekte sehen sie darin? Haben sie gesellschaftliche Forderungen, die über Bildungsinstitutionen an sie herangetragen werden, bereits internalisiert? Welche Rolle spielt Arbeit für ihre Identität?

Die Misserfolge bzw. die Identifizierung mit Jobs im wenig attraktiven unteren Arbeitssegment lenken das Interesse verstärkt auf die Gründe der Jugendlichen trotz allem einer Beschäftigung nachzugehen, oder die Suchbemühungen aufrecht zu erhalten. Die Gespräche thematisieren hierzu vor allem den persönlichen Erfolg und die Bestätigung, die aus einer Tätigkeit gezogen werden können, und die in Folge auch Tätigkeiten jenseits des Arbeitsmarkts in den Blick nehmen. Z.B. bei Malek, der durch sein Praktikum das Tätigsein an sich schätzen gelernt hat. Die Aufgaben und Anerkennung die der Betrieb ihm geben konnte, führten dazu, dass er auch nach dem Praktikum einmal die Woche unentgeltlich dort arbeitet (Gruppe 1, Malek, S. 137). Das Interesse arbeiten zu gehen wird häufig mit sozialen Aspekten begründet: Arbeit ist eine Möglichkeit sich in die Gesellschaft einzubringen, mit anderen in Kontakt zu treten, und beugt so einer sozialen Exklusion vor. Neben Malek thematisieren in der Gruppe 1 auch Zoe und Lana die Bedeutung sozialer Kontakte und Anerkennung durch die Arbeitsstelle. Während Lana ihre Wünsche diesbezüglich äußert, kann Zoe bereits von ihren Erfahrungen berichten.

> Lana: … (.) jetzt weiß ich noch nicht so genau mal gucken erst ma (4) aber ich will irgendwo arbeiten wo auch welche arbeiten (.) zum Beispiel Freunden von mir
>
> Zoe: Aber das entwickelt sich alles (.) ich meine (3) ich hätte nie gedacht dass wenn ich jetzt im Einzelhändler X arbeite die nach zwei Wochen zu mir sagen «hey Schätzchen (.) alles klar bei dir» (.) und mich drücken (.) ich meine vor zwei Wochen kannten die mich noch gar nicht und ham mich doof von der Seite angeguckt (.) und dann auf einmal nach zwei Wochen kannten die mich und ham so gesagt «hey Schätzchen wie geht's dir» Küsschen hier-Küsschen da (.) da warn die auch voll in Ordnung (.) da ham die mich auch gefragt ob ich irgendwann Zeit hab und so (.) da warn die weiste (.) auch so zusagen Freunde (.) hat man sich öfters auch gesehn (.) das kommt halt mit der Zeit egal wo du arbeitest (.) du findest überall Freunde (.)
>
> Passage Arbeitskollegen (Gruppe 1, S. 135)

Für Lana ist der Wunsch nach bekannten Personen in ihrem Arbeitsumfeld das derzeit einzige Kriterium hinsichtlich ihrer Berufswahl, um die sie sich ansonsten noch keine Gedanken gemacht hat. Zoe geht auf diesen Wunsch ein und beschreibt ihre Erfahrung, dass man sehr schnell Kontakte zu Arbeitskollegen aufbauen kann. Die Tatsache, dass sie bei einem Praktikum, von den anderen Beschäftigten nach einiger Zeit wie „eine Freundin" behandelt wurde, stellt für sie eine wichtige, weil unerwartete, Anerkennung ihrer Person dar.

Ein ähnliches Denkmuster findet sich auch bei den jungen Frauen der Gruppe 2. Für Yara überwiegen bei Arbeitsentscheidungen mögliche Sozialkontakte im Gegensatz zu finanziellen Aspekten. Sie erhofft sich durch einen Job eine Abwechslung zum Familienleben und mehr Aufmerksamkeit von anderen. Anerkennung trägt auch bei Alina zu dem Wunsch nach Arbeit bei, sie betont besonders die Verantwortung, die ihr in einem Praktikum übertragen wurde und ihr das Gefühl vermittelte ernst genommen zu werden. Sowohl bei Alina als auch bei Zoe ist die positive Erfahrung von Anerkennung ausschlaggebend für den Wunsch ihre Ausbildung im entsprechenden Umfeld machen zu können.

Dass der Umgang mit Kollegen aber auch ein Problem darstellen kann, wird deutlich wenn die Konfliktfähigkeit der Jugendlichen gefordert wird. In ihren Berichten über Auseinandersetzungen und Missverständnisse zeigt sich, dass die betroffenen Jugendlichen diese Negativerfahrung nicht aushalten können und sie als Kündigungsgrund ansehen. In Gruppe 2 berichtet Yara von einem sprachlich bedingten Missverständnis, nach dem sie ihr Praktikum bei einem Bekleidungsgeschäft beendete, während in Gruppe 1 Zoe einen Abbruch aufgrund ungerechtfertigter Anschuldigungen durch Arbeitskollegen beschreibt (Gruppe 2, Yara, S. 155; Gruppe 1, Zoe, S. 135). Die hohe

Sensibilität der jungen Frauen für Kritik weist in diesem Zusammenhang zum einen auf ein instabiles Selbstvertrauen und zum anderen auf eine geringe Frustrationstoleranz hin, die ein kontinuierliches Arbeitsverhältnis erschweren.

Der finanzielle Gesichtspunkt eine Arbeit aufzunehmen wird von Osman und Zoe in der Gruppe 1 als ein Kernthema verhandelt. Die Frage, die sie diskutieren ist die nach unbezahlter Arbeit als Einstieg ins Erwerbsleben. Bezüglich ihrer Ansprüche an die Arbeitsbedingungen sind sie zwar einer Meinung, doch in Bezug auf die Frage der Bezahlung stellen ihre Auffassungen einen Kontrast dar. In der folgenden Passage bearbeiten sie die grundlegende Fragestellung, welchen Anreiz unentgeltliche Arbeit für einen kapitalistisch geprägten Menschen hat. Während Zoe Bildung als ein Gut versteht, und somit auch ein Zeugnis oder eine Praktikumserfahrung als angemessene Entlohnung für gewisse Arbeit (auch Schule) ansehen kann, ist Arbeit für Osman sehr stark an Geld gekoppelt. Für ihn ist unentgeltliche Arbeit Ausbeutung, und er stellt die Möglichkeit aus einer unbezahlten eine bezahlte Tätigkeit zu machen, aufgrund der wirtschaftlichen Interessen der Arbeitgeber, in Frage.

> Osman: Auf jeden Fall (.) ich würd auch nicht für fünf Euro die Stunde arbeiten gehen (.) da würd ich auch lieber zuhaue bleiben da verdien ich mehr mim rumsitzen als wenn ich arbeiten gehe (3) wenn ich gucke was die HartzIV Leute kriegen (.) kriegen mehr als wenn ich jetzt in ner Firma arbeiten gehen würde (.) für fünf Euro die Stunde (.) warum soll ich dann arbeiten gehen (.)
>
> I: Also is Geld der Hauptgrund? Zoe hat gesagt Erfahrung wäre wichtig bei nem Praktikum kriegste ja auch nichts-
>
> Osman: ⌊das musst ich ja machen Praktikum (.) ne ich arbeite eigentlich nicht gern umsonst-
>
> Zoe: ⌊aber man muss ja auch-
>
> Osman: ⌊ ich weiß nich die Erfahrung bringt mir auch nicht viel (.) weil ich in dem Bereich nicht bleiben will (.) da interessiert mich das nicht
>
> Zoe: ⌊ja aber man muss doch erstma wissen mit was für Leuten man zu tun hat
>
> Osman: In der Firma is das überall das gleiche (.) hast ne scheiß Luft scheiß Arbeit scheiß Zeiten (.) das wars (.) beschissen halt (.) was soll ich da in verschiedenen Firmen rumhüpfen (.) bringt nichts
>
> Passage Geld vs. Erfahrung (Gruppe 1, S. 141)

Für Osman käme es nicht in Frage ohne Bezahlung zu arbeiten, er erwägt auch die Vorteile der HartzIV Zahlungen im Gegensatz zu einem schlecht bezahlten Job. Die

Haltung der „HartzIV-Leute“, die er vorher kritisiert hat, nimmt er jetzt als die eigene an, wobei er finanzielle Vorteile zu seinem Motiv macht, um sich weiterhin gegen die „Null-Bock-Haltung“ der HartzIV-Empfänger abgrenzen zu können. Auf den Einwand der Diskussionsleiterin, in seinem Praktikum habe er auch ohne Bezahlung gearbeitet, antwortet er, dass dies Pflicht im Rahmen seiner Schulausbildung war, und betont nochmals seine Haltung gegen unbezahlte Arbeit. Die Gegenargumente scheint er zu kennen: Er antizipiert Zoes Antwort, und lässt sie diese nicht zu Ende bringen, um direkt zu kontern, dass der Faktor Erfahrung für ihn nur dann geltend gemacht werden kann, wenn man seine berufliche Zukunft im Arbeitsfeld des Praktikums sieht. Indirekt räumt er also im Einzelfall eine mögliche positive Funktion unentgeltlicher Arbeit ein. Auf Zoes nun vorgebrachten Einwand, dass ein Praktikum nicht nur über generelle Arbeitsinhalte, sondern auch über spezifische Gegebenheiten, wie das Arbeitsklima, Aufschluss geben kann, rechtfertigt er sich, indem er alle Arbeitsverhältnisse als schlecht pauschalisiert. Betriebsbedingte Unterschiede will er nicht akzeptieren und mehrere Praktika zur Vorbereitung des Berufseinstiegs ergeben für ihn daher keinen Sinn.

Obwohl auch die Teilnehmerinnen der Gruppe 2 unentgeltliche Arbeit als Einstiegsmöglichkeit in den Arbeitsmarkt in Betracht ziehen, wird der selbständige Gelderwerb mehrfach als Grund für einen Arbeitswunsch angeführt. Für die Jugendlichen bedeutet eigenes Geld zunächst Unabhängigkeit von den Eltern. Die Vorstellung sich mit Geld gewisse Statussymbole leisten zu können, mit denen man sich profilieren kann, wird von den Jugendlichen nicht angesprochen[23]. Ihre Überlegungen laufen auf einer existenzielleren Ebene, und bringen zum Ausdruck, dass die Herkunft des Geldes über seine Wertigkeit entscheidet: Da staatliche Unterstützungsleistungen nicht die gleiche persönliche Anstrengung voraussetzen wie eine Erwerbsarbeit, wird diese Art der Existenzsicherung kritisiert. Die Unabhängigkeit vom Staat stellt in ihrem Erfahrungshorizont einen Erfolg und ein erstrebenswertes Ziel dar, die ihre selbständigen Bemühungen veranlassen (z.B. Gruppe 1, Zoe, S. 140). Nichtsdestotrotz diskutieren sie die Möglichkeit Zahlungen der Agentur für Arbeit oder der Arge in Anspruch zu nehmen.

Das Hauptargument für ein Leben „auf Kosten des Staats“ sehen die Jugendlichen in der geringen Bezahlung vieler Arbeitsverhältnisse, also den finanziellen Vorteilen staatlicher Alimentierung. Diese Haltung wird von einigen abgelehnt, von anderen übernommen. In den Gruppen 2 und 3 besteht ein Konsens, der sich gegen die Inanspruchnahme staatlicher

[23] Eine Ausnahme stellt das genannte Zitat von Avram dar, das Wohnung, Arbeit, Auto und Führerschein als erstrebenswerte Ziele benennt. Aus dem Kontext ergibt sich jedoch, dass diese Aussage im Zusammenhang mit einem existentiellen Sicherheitsgedanken gemacht wird (Gruppe 3, Avram, S. 164)

Leistungen ausspricht, in Gruppe 1 teilen sich die Meinungen, da insbesondere Osman der Argumentation des besseren Auskommens durch staatliche Finanzierung folgt. Die Aussagen zum Thema Existenzsicherung verlaufen bei den Jugendlichen allerdings auf einer hypothetischen Ebene, da alle, mit Ausnahme von Erik, noch im Haushalt der Eltern mitversorgt werden. Ein direkter Erfahrungsbezug kann bei allen anderen nicht hergestellt werden. Für Erik, der eine eigene Wohnung unterhält, hat die Arbeitsvergütung eine andere Brisanz: Er habe sich gezwungenermaßen gegen ein Arbeitsverhältnis und für Arbeitslosengeld entscheiden müssen, da sein Gehalt nicht zur Existenzsicherung ausreichte: „diesen Monat hab ich 318 gekriegt (.) 300 Euro muss ich Miete zahlen (.) 18 muss ich damit ganzen Monat leben und das schaffst du nicht (.) … mit 18 Euro kannste net leben (.) danach hab ich gesagt «hier gibt's Grenze, mit 18 Euro kann ich nicht leben» wirklich (.)" (Gruppe 3, Erik, S. 165). Da die Jugendlichen mehrheitlich in instabilen oder schlechten Kapitalverhältnissen leben, kann man davon ausgehen, dass auch eine geringe Vergrößerung ihres finanziellen Spielraums für sie von Bedeutung ist. Dies kann soweit gehen, dass Bildungsentscheidungen, wie bei Zoe, die sich gegen eine gering vergütete Maßnahme entscheidet, auf Grundlagen von finanziellen Aspekten getroffen werden (Gruppe 1, Zoe, S. 150). Die jungen Frauen in Gruppe 2 betrachten ihre Pläne der Familiengründung ebenfalls unter finanziellen Gesichtspunkten. Die Vorstellung Ehe und Arbeit zu vereinbaren kommt zum einen durch ihren Wunsch nach Selbständigkeit und Selbstverwirklichung zustande, daneben spielt aber auch der Faktor der finanziellen Sicherheit eine Rolle: Beide gehen davon aus, dass es mit zwei Gehälter einfacher ist ihre Familie zu ernähren.

> Alina: Ja (.) mein Wunsch ist halt (.) ne Lehre als Friseurin zu machen (.) ich mein klar (.) da verdient man nicht so viel aber ich meine (2) so alleine klappts noch (.) aber wenn man Familie hat da wird's en bisschen eng (.) aber wenn man dann nen Partner hat der auch arbeitet (.) ich glaub dann klappts dann °wird klappen°
>
> Yara: ⌊ auch muss man nicht so gut verdienen (.) wenn er verdient (.) und ich verdiene dann können wir zusammen ganz gut leben (2) ich mein (.) muss man nicht (.) ich muss nur gute Job (.) ich meine wenn mein Job mach viel Spaß und (2) ganz gut mit den anderen verstehen dann guckt man nicht auf das Geld (.) dann- mein Mann arbeitet und ich arbeite (.) dann können wir zusammen eigentlich gut glücklich werden soo meine Meinung (.) keine Ahnung
>
> Passage Arbeit und Familie (Gruppe 2, S. 157)

Der finanzielle Aspekt wird von Alina eingeführt, die überlegt, dass sie mit ihrem Wunschberuf Friseurin allein keine Familie ernähren könnte, und auf das zweite Gehalt ihres Lebenspartners angewiesen wäre. Daraufhin thematisiert auch Yara diese

Möglichkeit, wobei deutlich wird, dass sie mehr Wert auf die emotionale, als auf die materielle Qualität ihres Lebens legt: Für sie ist wichtig, dass ihr Beruf sie erfüllt, und nicht wie viel sie verdient.

Bei den jungen Männern in Gruppe 3 ist die Anerkennung ihre Rolle des männlichen Ernähres von besonderer Bedeutung. Sie verfolgen mit dem Wunsch zu arbeiten das Ziel drei klassisch männliche Charakteristika zu erfüllen: In ihrem klassischen Rollenverständnis ist dem Mann die Sphäre des Haushalts fremd, seine Aufgabe ist es in der Sphäre der Öffentlichkeit wirksam zu handeln. Dementsprechend stellt eine fehlende Alternative zum „zuhause rum sitzen" für sie eine Belastung dar (Gruppe 3, Erik, S. 163). Es sind der Erfolg etwas „geschafft" zu haben und die daraus resultierende Sicherheit in Form von „Wohnung Arbeit ... (.) Auto (.) Führerschein (.)" die außerdem in ihrem Sinne die Qualitäten eines Mannes ausmachen und maßgelblich ihren Wunsch eine Arbeit zu finden beeinflussen (Gruppe 3, Erik, S. 164; Avram, S. 164).

Die Motivation zu arbeiten kommt bei den Jugendlichen und jungen Erwachsenen allerdings nicht nur aufgrund eigener Interessen zustande. Mit der Möglichkeit selbständig für den Lebensunterhalt zu sorgen, wird auch eine Entlastung der Familie angestrebt. Die Entscheidung für eine Tätigkeit entsteht also nicht aus Eigennutz, sondern berücksichtigt die Gemeinschaft im nächsten Umfeld. Neben dem Wunsch den Eltern etwas zurück geben zu können, oder sie zu entlasten (Gruppe 2, Yara, S. 158; Gruppe 1, Osman, S. 147), spielen aber auch die Ansprüche der Eltern an den Erfolg der Kinder eine Rolle (Gruppe 1, Zoe, S. 146). Es entsteht aus diesen Faktoren ein Verantwortungsgefühl den Eltern gegenüber. Dieses beinhaltet bei Zoe und Osman auch die Erkenntnis, in der Vergangenheit Fehler gemacht zu haben, und damit zu den schlechten Chancen auf dem Arbeitsmarkt beigetragen zu haben. Mit diesen Erfahrungen werden die heutigen Bemühungen begründet: Da man weiß was man alles falsch machen kann, versuche man jetzt sich anders zu verhalten (Gruppe 1, Zoe und Osman, S. 152).

Grundsätzlich wird eine Einschränkung deutlich, die die Vorstellungen und Wünsche der Jugendlichen behindert, allerdings von den Jugendlichen selber nicht gesehen wird: Trotz sehr hoher Motivation lässt ihre wenig flexible Arbeitseinstellung nur einfache und kurzweilige Tätigkeiten zu und erschwert die Auseinandersetzung mit unangenehmen Arbeitsinhalten. Das Dilemma besteht darin, dass die Jugendlichen sich der

Arbeitsanforderungen bewusst sind, diese aber aus verschiedenen Gründen nicht erfüllen können. Während bei der Gruppe 1 ihre Sozialisation außerhalb arbeitsrelevanter Kontexte z.B. durch fehlendes Anpassungsvermögen negativ zum Ausdruck kommt, ist es in der Gruppe 2 die Fokussierung auf eine Familiengründung, die zu mangelnder Determiniertheit führt. Gruppe 3 stellt in diesem Zusammenhang eine Ausnahme dar, weil sich aus ihrem Gespräch ergibt, dass sie aufgrund ihrer aufenthaltsrechtlichen Lage relativ kompromisslos jede Art von Arbeit annehmen würden und auch in der Lage sind diese über eine längere Zeit durchzuführen. Ihnen steht dabei hauptsächlich der Ausschluss aus dem deutschen Bildungssystem im Wege.

Verhaltenweisen die aufgrund einer arbeitsfernen Sozialisation zustande kommen, werden in der Gruppe 1 mehrfach thematisiert. Zoe und Osman, die verhältnismäßig hohe Ansprüche an ihre zukünftige Tätigkeit stellen, betonen zwar die Bedeutung einer Ausbildung und einer detaillierten Zukunftsplanung, allerdings fehlen ihnen zentrale arbeitsrelevante Fähigkeiten. Trotz ihres Wissens über Ausbildungsmarkt und Anforderungen der Arbeitgeber, sind sie an bisherigen Aufgaben häufig gescheitert. Sie sind sich einig, dass sie bestimmte Jobs nicht ausführen können und wollen (Gruppe 1, Osman und Zoe, S. 149). Die Fähigkeit Anforderungen des Arbeitgebers zu erfüllen, wird von Malek und Zoe zum Thema gemacht, wobei die unterschiedlichen Ansichten der beiden zum Ausdruck kommen. Zur Diskussion gestellt wird die Akzeptanz unangenehmer Arbeitsinhalte, die sie am Beispiel seiner Tätigkeit als Maler und Lackierer besprechen.

> Zoe: Stell dir vor du gehst da in eine Wohnung rein (.) und … da rein da haut dich erstma der Gestank um an der Tür @boa (.) da denkste «wie soll ich das denn jetzt zwei Stunden da aushalten»@
>
> Malek: ⌞ da gewöhnst dich dran
>
> Zoe: ⌞ @jo klar@ (.) weil man dann nach ner Zeit selber so stinkt (.) nä nein (.) ja wer weiß (.) ich könnt mich nie dran gewöhnen (.) wär niemals was für mich
>
> Malek: Zoe und Maler
>
> Zoe: @(.)@ Ich bin dann VanGogh @und mal über das ganze Ding da rum@
>
> Malek: Und dann kommt der Chef (.) und dann fliegste schon raus-
>
> Zoe: Jo jo so in etwa (2) ja ne so schlimm bin ich auch wieder nicht (.) ich kann mich beherrschen wenn ich will
>
> Passage unangenehme Arbeitsinhalte (Gruppe 1, S. 137)

Zoe erkennt nur die nachteiligen Seiten dieses Berufs, während es für Malek selbstverständlich ist diese zu akzeptieren und sich mit ihnen zu arrangieren. Sie reagiert darauf verächtlich, als stelle die Akzeptanz unangenehmer Arbeitsbedingungen. eine Identifikation mit ihnen dar. In der folgenden Aussage amüsiert sie sich darüber, dass sie in diesem Berufsfeld wenig erfolgreich wäre, da sie die präzisen Arbeitsvorgaben nicht einhalten könnte. Sie relativiert diese Aussage am Ende der Passage jedoch, indem sie sie als Übertreibung einstuft. Dennoch wird deutlich, dass Zoes Vorstellung eines selbstbestimmten Arbeitens in einem angenehmen Umfeld ihr bei einer solchen Tätigkeit im Weg stehen würden. Malek hingegen erträgt Ungewohntes, indem er sich anpasst.

Die Enttäuschung über Absagen und gescheiterte Pläne ist bei Yara uns Alina in Gruppe 2 an einigen Stellen zu spüren, obwohl sie noch am Anfang ihrer Berufslaufbahn stehen. Besonders massiv kann man sie aber bei der Gruppe 3 wahrnehmen, die bei sehr hoher Motivation, gleichzeitig die geringsten Chancen auf dem Arbeitsmarkt haben. Die Belastung durch den an Erwerbsarbeit gebundenen Aufenthaltstitel ruft bei den jungen Männern zusätzlich resignative Gedanken hervor. Die Erfahrung, dass ihre Bemühungen nicht belohnt werden, ist ihnen gut bekannt.

> Erik: also das wird so (.) irgendwie so wenn du was planst (2) danach musst du (.) danach kommt diese Freude ne (.) dass du schaffst (.) aber wenn du nicht schaffst danach is irgendwie so (.) der
>
> Avram: ⌞ is schwer
>
> Erik: ⌞ Druck da dass das nicht so (.) dass du sagst «ja Stopp ja hier guck ma wir ham das nicht geschafft dann wolln wa nichts mehr machen» also immer ist das das Grund wenn du das nicht schaffst danach wird das nicht akzeptiert- oder wie dann sagst du «guck ma is nicht so geworden» wird ma sagen «irgendwann ma ist das stopp» dann macht man das nicht und so (2) nö wir hoffen dass wir irgendwas planen dass das auch so rauskommt so
>
> Passage Resignation (Gruppe 3, S. 172)

Erik beschreibt die Erfahrung gescheiterter Vorhaben anhand der Hoffnungen, die sie in bestimmte Ziele setzen, und die, wie die Vorfreude auf eine mögliche Verbesserung der eigenen Situation, häufig enttäuscht werden. Das Scheitern setze sie unter „Druck“, und sorge für eine Untätigkeit in Bezug auf neue Vorhaben. Im letzten Satz klingt allerdings

der Optimismus an, mit dem sie neue Versuche angehen, und der im weiteren Gespräch bestätigt wird.

5.3. Netzwerke als Ressource bei der Beschäftigungssuche?

5.3.1. Die Sicht der Experten

Im Hinblick auf die Frage nach Selbstorganisation war es wesentlich zu erfahren, wie die unterschiedlichen Beschäftigungsformen der Jugendlichen zustande kommen, welche Wege dabei gegangen werden, und welche Personen daran beteiligt sind. Die Experten, deren Aufgaben nicht vorrangig die Berufsberatung ist, wissen darüber nur in einzelnen Fällen etwas, während die Experten, die in der Berufsberatung tätig sind, die offiziellen Wege über die staatlichen Einrichtungen als wichtigste Kontakte beschreiben. Die Qualität der Beschäftigungen innerhalb familiärer oder kultureller Kreise wird von ihnen in Frage gestellt, und der Wunsch geäußert, diese Tätigkeiten in richtige Ausbildungsplätze transformieren zu können, um so eine größere Beständigkeit und Zukunftsorientierung herzustellen (Experte 1, S. 88). In Bezug auf die so genannten illegalen und schwarzen Tätigkeiten ist sich ein Interviewpartner zumindest dessen bewusst, dass es hierfür ein Netzwerk gibt, das über Fähigkeiten und Fertigkeiten der Personen informiert ist, und Jobs vermittelt, indem direkte Jobangebote erfolgen (Experte 3, S. 114).

Umfeld und Familie werden zwar thematisiert, allerdings selten in Zusammenhang mit Selbstorganisation und Beschäftigungssuche, sondern häufiger in Bezug auf Defizite und kulturspezifische Verhaltensweisen, sowie daraus hervorgehende Probleme auf dem Arbeitsmarkt. Dass das direkte Lebensumfeld eine Rolle bei der Berufswahl und dem Arbeitsverhalten der Jugendlichen spielt, wird von den Experten nicht in Frage gestellt, die Aussagen über die Art des Einflusses variieren jedoch stark. Prinzipiell wird ein zu lockerer Erziehungsstil bemängelt, der es versäume die Jugendlichen zu Selbständigkeit und Verantwortungsbewusstsein zu erziehen. Wenn „seitens des Elternhauses nie etwas eingefordert, nie Verantwortlichkeiten definiert wurden“, gestalte es sich schwierig, den betroffenen Jugendlichen im Arbeitsalltag Zuverlässigkeit und persönlichen Einsatz abzuverlangen. Zusätzlich würde durch das Verhalten der Eltern die Notwendigkeit zu arbeiten an sich in Frage gestellt, da die Eltern dafür sorgten, „dass alles da ist“ (Experte 1, S. 92). Auf der anderen Seite beobachte man solche Fälle, in denen der Umgang der Eltern mit der eigenen Arbeitslosigkeit sich prägend auf die Einstellung der Kinder zu Arbeit

auswirke: „Wenn ein Vater 15 Jahre schon arbeitslos zuhause ist, und morgens um neun mit Fernseh gucken anfangen kann, dann kann man dem Jugendlichen schwer vermitteln, dass es wohl sinnvoll wäre zur Arbeit zu gehen“ (Experte 4, S. 127). Vorstellungen und Einschätzungen der Familie bezüglich einer beruflichen Zukunft werden in vielen Fällen von den Jugendlichen übernommen, was sich auch darin äußert, dass „bestimmte Berufsbereiche“ bei Jugendlichen bestimmter Kulturkreise „sehr hoch angesiedelt sind“ (Experte 2, S. 99). Vor allem bei jungen Frauen beeinflusse das häufig traditionelle Frauenbild der Familie die Zukunftsplanung maßgeblich: „Grade auch bei den weiblichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist schon der Wunsch da ne Berufsausbildung zu machen, aber … alles gerät ins Wanken wenn dann Heiraten angesagt ist, oder Familie gründen … Dann … sitzt die Priorität anders“ (Experte 2, S. 104). Zugleich wird betont, dass die Familien eine schlechte Bildungslaufbahn nicht etwa gleichgültig hinnähmen, sondern dass ihr Wissen über die Strukturen des deutschen Bildungssystems in vielen Fällen nicht ausreiche um ihre Kinder entsprechend zu fördern und zu begleiten. Sie haben „schon bestimmte Vorstellungen, was jemand mal machen soll, werden soll“ (Experte 2, S. 105), und seien „enttäuscht“ darüber, dass sie „das System Schule hier in Deutschland überhaupt nicht verstehen“ und demzufolge nicht wissen „wie sie ihre Kinder am besten unterstützen“ (Experte 3, S. 111).

Im Bezug auf die Suchbemühungen der Jugendlichen können keine besonderen Funktionen von Familie oder Umfeld benannt werden. Da diese häufig selber arbeitsfernen sozialen Schichten angehören, sei es „schwierig über solche Beziehungen irgendwo rein zu kommen“, und folglich schwer vorstellbar, dass die Jugendlichen sich selbst berufsbezogene Netzwerke in ihrem Umfeld aufbauen (Experte 4, S. 124). Eine Möglichkeit gegenseitiger Unterstützung sehen die Befragten darin, dass es innerhalb der Familien zu Gruppendynamiken kommen kann, die Suchbemühungen auslösen. So könne der starke Zusammenhalt, der für Migrantenfamilien typisch sei, dazu führen, dass die Arbeitssuche sich zu einer Art „Gruppenzwang“ entwickelt, und man gemeinsam nach Arbeit suche (Experte 3, S. 117). Als weiteres Beispiel für diese Art von Dynamik wird angeführt, dass erwerbstätige Familienmitglieder von den Jugendlichen als Vorbilder gesehen werden, denen sie versuchen nachzueifern (Experte 4, S. 124).

Hohe behördliche Anforderungen und die unkooperative Haltung der Behörden führen zu einem vermeidenden Verhalten der Jugendlichen und Familien, wie ein Experte beklagt: „dass eine gewisse Hemmnis, Scheu oder wie auch immer …, da sein mag, die den Weg

zum XXX ja erstmal nicht einschreiten lassen“ (Experte 1, S. 84). Neben den Behörden spielen die Betriebe und ihre Einstellung den Jugendlichen gegenüber eine wichtige Rolle. Dass „die Zahl der angebotenen Ausbildungsstellen nicht ausreicht“ wird nicht als persönliches Fehlverhalten der Firmen betrachtet, sondern mit der „Marktsituation“ begründet. Diese Argumentation entlaste allerdings auch die Jugendlichen, die keinen Ausbildungsplatz bekommen, da sie bei der Bewerbung auf nicht vorhandene Plätze nur scheitern können (Experte 1, S. 88). In den persönlichen Entscheidungsspielraum der Unternehmen falle im Gegensatz dazu der Umgang mit Bewerbern nicht-deutscher Herkunft, der sich oft vorurteilsbehaftet gestalte (Experte 4, S. 124). Als weiteres Manko der Betriebe wird die zunehmende Spezialisierung bezeichnet, die den Einstieg in den Arbeitsmarkt für gering qualifizierte Jugendliche erschwere. Der Experte konstatiert: „Wenn es die klassischen Hilfsjobs wieder gäbe, ..., dann wäre auch für die Leute wieder en Markt da wo sie zumindest einsteigen können“ (Experte 4, S. 130). Im Bezug auf die Anforderungen, die Betriebe an die Bewerber stellen, zeichnen andere Experten jedoch ein differenzierteres Bild. Der generelle Trend, dass immer höhere Schulabschlüsse zur Erlangung einfacher Ausbildungsberufe nötig seien, wird von ihnen nicht geleugnet, allerdings sehen sie eine Tendenz, dass Betriebe bereit sind, sich in der Ausbildung der Jugendlichen zu engagieren, wenn diese die Grundvoraussetzungen Zuverlässigkeit und besondere Motivation aufweisen (Experte 3, S. 108). Diese Haltung der Betriebe wird durch folgendes Zitat veranschaulicht: „der Betrieb ... sagt «die Zeit arbeitet für den Jugendlichen, die Defizite die er hat ... die werden mit der Zeit geringer werden, dem trau ich aber aufgrund seiner hohen Motivation zu, dass er seine Ausbildung zu Ende bringt, also warte ich nicht ab bis er 100% fit ist, sondern den kann ich jetzt schon einstellen»“ (Experte 1, S. 90). Es bestehe also die Perspektive, Jugendlichen mit guten Sozialkompetenzen zukünftig leichter einen Ausbildungsplatz zu vermitteln.

5.3.2. Die Sicht der Jugendlichen und jungen Erwachsenen

Die Frage, ob das Umfeld der Jugendlichen eine Unterstützung im Arbeitsfindungsprozess darstellt, kann im Hinblick auf zivilgesellschaftliche Beschäftigungsformen bei zwei der drei Gruppen verneint werden. Die Jugendlichen der Gruppen 1 und 2 sowie ihre Familien und Freunde schaffen sich nicht direkt eigene Betätigungsfelder, allerdings stellt die Familie bei der Selbstorganisation im Bezug auf reguläre Arbeitsverhältnisse den wichtigsten und oft einzigen Bezugsrahmen dar.

Eltern und Geschwister erfüllen nicht nur die Funktion der emotionalen Unterstützung, sie werden auch als Jobvermittler beschrieben. Von erwerbstätigen Familienmitgliedern, die über berufliche Netzwerke verfügen, erfolgt Hilfe eher bei der direkten Arbeitssuche. Sind die Eltern hingegen selbst arbeitslos oder in Rente bieten sie vor allem gefühlsmäßigen Rückhalt und Verständnis.
Während die Jugendlichen in Gruppe 1 dieses Thema nur am Rande erwähnen, erfährt es bei den Gruppen 2 und 3 eine ausführlichere Bearbeitung. Bei Alina und Yara stellt die Familie zwar den ersten und oft einzigen Ansprechpartner für Zukunftsfragen dar, eine Funktion bei der praktischen Ausbildungssuche schreiben die jungen Frauen ihnen allerdings nicht zu. Es wird jedoch deutlich, dass die Familien Netzwerkmöglichkeiten aufweisen, die von den Töchtern allerdings nicht als besondere Unterstützungsleistung wahrgenommen werden. In Alinas Familie bemüht sich die Tante, die Friseurin ist, einen Ausbildungsplatz ausfindig zu machen. Außerdem geht Alina davon aus, dass sie auf ihre Familie zurückgreifen kann, wenn ihre selbständigen Suchbemühungen erfolglos bleiben (Gruppe 2, Alina, S. 158). In Yaras Fall hat bisher der Vater die Bildungsentscheidungen für sie vorbereitet: Er hat sie in der Maßnahme an- und in der Abendschule abgemeldet und bisher die Gänge zur Agentur für Arbeit für sie übernommen. Yaras Haltung, alles selber machen und schaffen zu wollen, kommt vielleicht gerade durch dieses Verhalten des Vaters zustande (Gruppe 2, Yara, S. 160). Im Familienbild der jungen Frauen ist diese familiäre Unterstützung selbstverständlich, sie sind ihr gegenüber jedoch nicht gleichgütig, sondern sehr dankbar eingestellt, da ihr Verständnis von Familie ein starkes Gleichmäßigkeits- oder Ausgleichsdenken in Bezug auf Hilfe und Unterstützung beinhaltet.

Für die jungen Männer in Gruppe 3 stellt die Familie den übergeordneten Bezugsrahmen in allen Lebensfragen dar, und übernimmt daher auch eine zentrale Funktion im Rahmen der Arbeitsproblematik, die sich für die beiden ergibt. Grundsätzlich erkennt man, dass die Familie an Entscheidungen der Befragten teilnimmt, wie Eriks Vater, der dessen Kündigung im Fastfoodrestaurant unterstützt. auch ist zu beobachten, dass beruflich Wege gemeinsam mit Familienmitgliedern gegangen werden, wie ebenfalls bei Erik, der mit seinem Bruder den Job im genannten Restaurant annahm. Mögliche Hilfestellungen durch die Familie werden folgendermaßen verhandelt:

Erik: Alsooo (.) passiert schonma weil zum Beispiel meine Mutter meine Eltern sagen immer hier «du musst das das dies machen du musst dich bewerben du musst dich dran Mühe geben dass du das irgendwas im Leben schaffst» (.) die wolln das auch sehen dass was- weil guck ma zum Beispiel ich bin 19 (.) mit 19 hat mein Bruder alles alleine geschafft (.) der hat alles (.) eigene Wohnung gemacht und so und meine Mutter sagt auch «du musst das alleine ma schaffen» (.) weil will (.) irgendwann müssen die (.) irgendwann ma sind die weg irgendwann ma sind die gestorben irgendwann ma sind die weg dann müssen wir das alleine schaffen (2) dir hilft ja keiner (.) heutzutage hilft dir gar keiner (.) Bruder hilft da nichts wirklich gar keiner hilft dir (.) Onkel phf (.) hilft dir nicht keiner hilft dir wirklich also musst du musst du dir selbst- Erfahrungen musst du selbst machen

I: Also meinst du wenn dein Onkel jetzt en Geschäft hätte würd der dir auch keinen Job anbieten?

Avram: Dooch

Erik: Der würde (.) doch würde der aber (3) ehrlich gesagt wenn du irgendwas Falsches machst oder irgendwas dann würd er dir irgendwie- das is normal wenn du irgendwas falsch machst (2) wie bei jeden anderen auch aber der würde irgendwann ma irgendwie so komisch sein und so phfff

Passage Familiennetzwerk (Gruppe 3, S. 171)

Während Erik sehr ausführlich auf die Frage nach der Netzwerkfunktion der Familie eingeht, beschränkt sich Avram auch zwei einsilbige Antworten, die zum Ausdruck bringen dass seiner Familie die nötigen Kontakte und Möglichkeiten fehlen, um ihm effektiv einen Arbeitsplatz zu besorgen. Erik berichtet zunächst von den Ansprüchen der Mutter, die von ihm Erfolge in Sachen Selbständigkeit fordert, und den Bruder, der sich selbständig gemacht hat, als Vorbild anführt. Diese Forderungen sind für Erik aus dem Grund nachvollziehbar, dass die Eltern damit ein selbständiges Auskommen ihrer Kinder nach ihrem Tod sicherstellen wollen. Daraufhin beklagt er allerdings, dass der Familienzusammenhalt nachgelassen habe, und gesellschaftliche Ansprüche bei den Familienmitgliedern egoistisches Handeln hervorriefen. Auf Nachfrage der Diskussionsleiterin begründet er diese Tatsache damit, dass Familienmitglieder, die im Erwerbsleben stehen, bei ihren Entscheidungen die Wirtschaftlichkeit ihres Handelns vor Augen hätten und aus diesem Grund keine Rücksicht auf familiäre Beziehungen nehmen könnten. Er führt diese Eigenschaft, wenn auch nicht explizit, jedoch nicht auf einen fehlenden Familiensinn bei den Verwandten, sondern auf gesellschaftliche Notwendigkeiten zurück.

Die Rolle des Freundeskreises wird von den befragten Gruppen ganz unterschiedlich bewertet. Die Gruppen 1 und 2 erwähnen im Zusammenhang von Arbeit keinen Kontakt zu Gleichaltrigen, mit Ausnahme von Lana, die sich wünscht, mit Bekannten zusammen

arbeiten zu können. Generell scheinen Freunde für die Jugendlichen eher in einem Freizeitzusammenhang zu stehen, eine Verbindung zum Thema Arbeit besteht nicht. Alina antwortet auf die Frage, ob sie sich mit ihren Freunden gegenseitig bei der Ausbildungsplatzsuche helfe und berate: „also so was ist noch nicht vorgekommen“ (Gruppe 2, Alina, S. 160). Sie bezieht dies allerdings auf konkrete Hilfe in Form von Arbeitsvermittlung, da ein Austausch über ausbildungsrelevante Themen, vor allem auch auf emotionaler Ebene, durchaus geführt wird (Gruppe 2, Alina, S. 159). Ein Beispiel in der Gruppe 1 liefert Osman, in dessen Freundeskreis kein Interesse am Werdegang der anderen besteht (Gruppe 1, Osman, S. 147). Ein anderes Verhältnis besteht bei den jungen Männern in Gruppe 3, hier ist der Gemeinschaftsaspekt zentral: Sie berichten sowohl von gemeinsamer Arbeitsplatzsuche, als auch von Werbung, die Erik bei seinem Arbeitgeber für Avram gemacht hat (Gruppe 3, Erik, S. 164; S. 168). In Fall der Feldarbeit hat dieses Vorgehen dazu geführt, dass sie mit ca. sieben Mitgliedern ihres Freundeskreises eine Beschäftigung wahrnehmen konnten (Gruppe 3, Erik, S. 169).

Da die beruflichen Perspektiven der Jugendlichen im besten Fall eine Ausbildung vorsehen, sollte man auch ihre Beziehung zu ausbildungsvermittelnden Instanzen betrachten. Die entsprechenden Ämter und Einrichtungen werden unterschiedlich bewertet. Die Hilfestellung, die sie in der Schule bzw. Maßnahme bekommen, wird von der Gruppen 1 positiv dargestellt, da die Ansprechpartner dort den Jugendlichen keine arbeitsmarkbezogenen Verpflichtungen auferlegen, sondern sie bei vorbereitenden Schritten unterstützen, z. B. indem sie ihnen bei der Erstellung einer Bewerbung helfen. Diese Unterlagen sind für die Jugendlichen von großer Bedeutung, da sie, einmal auf dem Computer gespeichert, immer wieder verwendet werden können. Aus denselben Gründen bewerten die Jugendlichen der Gruppe 3 die Unterstützung der Mitarbeiter des Jugendtreffs sehr positiv (Gruppe 3, Erik und Avram, S. 168). Für die jungen Frauen in Gruppe 2 stellt die Maßnahme eine Orientierungshilfe dar, die sie auch nach deren Beendigung gerne weiter in Anspruch nehmen würden (Gruppe 2, Alina, S. 162).
Die Agentur für Arbeit wird aus unterschiedlichen Gründen von den Befragten abgelehnt. Welche Gründe hierbei eine Rolle spielen, wird von Gruppe 2 nicht erwähnt, von Gruppe 3 wird die Unterscheidung zwischen „Arbeitsamt“ und „Sozialamt“ betont, und zugleich ablehnend von dem hohen Aufwand berichtet, den sowohl das Ausfüllen von Formularen, als auch Terminabsprachen mit der Arbeitsagentur bedeuten (Gruppe 3, Erik, S. 168). Nur in Gruppe 3 wird das Verhältnis der Teilnehmer zu dieser Institution näher besprochen.

Da sie durch Hilfsangebote eine vorurteilshafte und wenig individuelle Behandlung erfahren haben, vermeiden sie den Besuch der Arbeitsagentur.

> Z: Also Arbeitsamt für mich ist das ein Fremdwort (.), für mich sind da nur HartzIV Empfänger @(.)@, also ich mag das Arbeitsamt nicht (2), also ich kenn das nur von meiner Mutter, die darf halt nicht arbeiten (.) und deshalb kriegt die halt vom Staat Geld, halt Grundsicherung, sagt dir das was? Meine Mutter is halt so, die kann nicht arbeiten, und deswegen weiß ich das auch nur, dass es Arbeitslosengeld zwei gibt und Grundsicherung und so was. Aber sonst (2) ich halt mich fern davon, mag ich nicht.
>
> O: Also wenn ich nicht unbedingt dahin müsste würd ich auch nicht gerne dahin gehen, also ich versuch das zu vermeiden, dass ich dahin gehe
>
> M: ⌊ Zoes Meinung
>
> Z: alle meiner Meinung, ich find das so <u>toll</u> ja-a dass ich Recht habe
>
> O: Ausnahmsweise hast du mal Recht
>
> Z: ⌊ wenn so beschissene Leute da sind, da geht man einfach nicht gern hin (3), also das merkt man schon so von weitem, oh nein jetzt kommt das schon wieder, das ganze Gelaber
>
> O: Ich weiß auch gar nicht was die von mir wollen, ehrlich gesagt wirklich nicht, ich bezieh von denen kein Geld, ich hab auch nichts beantragt oder so, also solln sie mich auch in Ruhe lassen, mich nicht nerven (.), versteh nicht was die von mir wollen.
>
> Passage Arbeitsamt (Gruppe 1, S. 149)

Da Zoe die Agentur für Arbeit vorrangig mit HartzIV-Zahlungen in Verbindung bringt, ist sie für sie ein Zeichen für sozialen Abstieg und für Abhängigkeit vom Staat. Sie kann ihre Distanzierung von HartzIV Empfängern allerdings nicht durchhalten, weil sie erzählt, dass ihre Mutter, und damit sie selber, auf Grundsicherung angewiesen ist. Durch diese Äußerung wird ihr eigentliches Dilemma deutlich: Sie gehört selbst der Gruppe an, die sie am meisten kritisiert, und muss in ihrer Selbstdarstellung ständig Wege finden, dies zu verbergen oder zu relativieren, wie hier, wenn sie mit der Arbeitsunfähigkeit ihrer Mutter argumentiert. Osman schließt sich ihrer Vermeidungshaltung an, gibt aber zu erkennen, dass er die Angebote sehr wohl in Anspruch nimmt, auch wenn er den Pflichtcharakter dieser Treffen betont. Alle drei versichern sich nun der Übereinstimung ihrer Meinung, woraufhin Zoe und Osman in aggressiverer Wortwahl ihrer individuellen Abneigung Ausdruck verleihen. Während Zoe vor allem die Auseinandersetzung mit der eigenen Situation in Beratungsgesprächen vermeiden will und dementsprechend keine Sympathien für die Berater aufbringen kann, sieht sich Osman zu keinerlei Zusammenarbeit verpflichtet, solange er keine Leistungen in Anspruch nimmt. Er fühlt

sich von den Forderungen der Agentur belästigt, im Folgenden begründet er dies damit, dass seine Lebensplanung (eine Ausbildung bei der Bundeswehr) dort nicht akzeptiert wird, und er sich in andere Ausbildungsverhältnisse gedrängt fühlt. Prinzipiell haben die Jugendlichen offensichtlich das Gefühl, dass die Agentur für Arbeit ihnen eine Rolle zuweist, mit der sie sich nicht identifizieren wollen: die der hilfebedürftigen Bildungsverlierer.

Die mehrfach angesprochene Möglichkeit durch ein Praktikum im entsprechenden Betrieb eine Ausbildung zu bekommen, hat bisher bei keinem der Jugendlichen funktioniert, allerdings wurde Malek aufgrund des guten Eindrucks, den er hinterlassen hat, eine mögliche Ausbildungsstelle in einem anderen Betrieb angeboten (Gruppe 1, Malek, S. 133). Prinzipiell werden der persönliche Kontakt zu möglichen Arbeitgebern und die direkte Ansprache der Betriebe von den Jugendlichen als wirksame oder geplante Strategie angesehen (Gruppe 1, Lana, S. 134; Zoe, S. 148; Gruppe 2, Alina, S. 161; Gruppe 3, Erik, S. 167).

6. Methodenreflexion

Die empirische Erhebung dieser Arbeit war, wie alle qualitativen Datenerhebungen, abhängig von den individuellen Gegebenheiten, die im jeweiligen Setting der Experteninterviews und der Gruppendiskussionen vorgefunden wurden. Die Schritte des Forschungsprozesses und die Modifikationen, die die Forschungsmethoden währenddessen erfuhren, sollen daher im Folgenden reflektiert werden. Die Methodenkombination von leitfadengestützten Experteninterviews und Gruppendiskussionen wurde nach Loos und Schäffer (2001) zur Ergänzung der einzelnen Methoden und zur Perspektiverweiterung in Bezug auf den Forschungsgegenstand gewählt (vgl. ebd.: 72f.). Da die beiden Methoden in zwei aufeinanderfolgenden Erhebungsphasen angewendet wurden, werden sie auch getrennt dargestellt.

6.1. Experteninterviews

Die Experten wurden nach Meuser und Nagel (2005) als „komplementäre Handlungseinheit zur Zielgruppe“ (ebd.: 73) betrachtet, und ihre Aussagen zur Konstruktion der Kontextbedingungen der jugendlichen Untersuchungsgruppe verwendet. Die Anwendung der Methode in diesem Sinne erwies sich als sinnvoll, da die Interviews einen ersten Einblick in die Lebenssituationen der Jugendlichen und die Rolle der öffentlichen Institutionen geben konnten.

Die Durchführung der Interviews erfolgte vor dem Hintergrund des kontextbezogenen Expertenstatus der Befragten (vgl. ebd. 73) und sah eine Einstiegsfrage vor, die einen Erfahrungsbericht der Experten anregen sollte. Mit Nachfragen wollte ich das kontextbezogene Wissen der Experten auf mein Forschungsinteresse eingrenzen. Dabei stellten sich für mich, als Forschungsanfängerin, zwei Fragen: Wie vermittele ich den Befragten die Position, die sie in der Erhebung haben? Wie mache ich deutlich, dass ich nicht ihrer Gesamtperson den Expertenstatus zuschreibe, sondern an ihnen als Faktor des Handlungsfeldes interessiert bin? Und wie steuere ich das Interview um möglichst treffende Aussagen zu erhalten und themenfremde Ausführungen zu vermeiden? Ich ging so vor, dass ich den Befragten die Funktion der Interviews als Vorerhebung erläuterte und sie vor Interviewbeginn darum bat möglichst konkret, anhand von Beispielen, aus ihrer alltäglichen Praxis zu berichten. In drei der vier Interviews kann man von einem erfolgreichen Interviewverlauf sprechen (vgl. ebd.: 79): Es fand eine gegenseitige Verständigung über mein Forschungsinteresse statt und die Experten berichteten,

exemplifizierten und interpretierten ihre Erfahrungen. Hier erfüllten Nachfragen den Zweck der Interviewsteuerung, indem die Experten daraufhin neue Themen aufnahmen oder ansprachen. In einem der vier Interviews war dies leider nicht durchgängig der Fall, hier sah der Befragte sich zu sehr als genereller Experte für das Thema des Berufseinstiegs. Er nahm daraufhin eine belehrende Position ein und referierte in großen Teilen des Interviews zu allgemeinen Fragen der Problematik der beruflichen Integration. Es gelang kaum ihn durch eine Diskursöffnung im Sinne einer Neurahmung (vgl. ebd.: 79) des Themas auf das eigentliche Forschungsinteresse zurückzuführen. Ich stieß hier an die Grenzen meiner Kenntnis der Interviewsteuerung; es gelang mir nur selten den Befragten anknüpfend an seine Themen in Richtung meines Forschungsinteresses zu lotsen. Letztendlich entschied ich mich in diesem Fall für die von Meuser und Nagel beschriebene Strategie des „Aussitzens“ (vgl. ebd.: 78) und war damit insofern erfolgreich, dass aufgrund der Länge des Interviews im Endeffekt doch viele brauchbare Aussagen zusammen kamen.

Bereits anhand der thematischen Gliederung der Interviews wurde während deren Bearbeitung deutlich, dass Themenbereiche, denen ich in meinen Forschungsüberlegungen zentrale Bedeutung beigemessen hatte, im Erfahrungsfeld der Experten eine geringe Relevanz hatten. Daraufhin musste ich mein weiteres Vorgehen in Bezug auf die Auswertung der Daten, als auch auf die Vorbereitung der Gruppendiskussionen hinsichtlich folgender Punkte verändern:

- Die von mir erwarteten ideellen Motive der Jugendlichen bei der Arbeitssuche wurden von den Experten größtenteils verneint und der Fokus wurde auf finanzielle Motive gelegt.
- Laut den Experten sei bürgerschaftliche Selbstorganisation nicht zu beobachten. Der Begriff Selbstorganisation wurde eher auf selbständige arbeitsmarktbezogene Bemühungen bezogen.
- Die Aussagen zu selbstgeschaffenen Arbeitsbereichen der Jugendlichen fielen gering aus, der Blick wurde auf Bereiche des untersten Arbeitsmarktsektors sowie die Bedeutung und die Bedingungen solcher Beschäftigungsfelder gelenkt.

Die Auswertung orientiert sich an thematischen Einheiten der Interviews, die jeweils kontextbezogen bewertet wurden. Die Darstellung erfolgt kategorisiert und soll einen Querschnitt der oft unterschiedlichen Expertenaussagen darstellen.

6.2. Gruppendiskussionen

Bei der Auswahl der Jugendlichen war schnell klar, dass ich mich nicht auf die Zielgruppe der unbeschäftigten Jugendlichen ohne Platz im Übergangssystem und in der Statistik beschränken konnte, da es wesentlich schwerer war diese zu ermitteln, als ich gedacht hatte. Deshalb erweiterte ich die Untersuchungsgruppe auf Jugendliche, die sich am Ende der Schulzeit, im Übergangssystem oder im Übergang ins Erwerbsleben befinden, und für die die Thematik der Arbeitsmarktintegration daher eine zentrale Frage der aktuellen Lebenslage darstellt. Die Kontaktaufnahme erfolgte in zwei Fällen in Jugendfreizeiteinrichtungen. Hier bestand die Möglichkeit mich bereits im Vorfeld mit den Jugendlichen vertraut zu machen, allerdings wurden die Einrichtungen mehrheitlich von männlichen Jugendlichen besucht, sodass es einige Zeit dauerte weibliche Teilnehmer zu finden. Auf diesem Wege kamen die gemischtgeschlechtliche Gruppe 1 und die Gruppe 3 mit männlichen Mitgliedern zustande. Ich äußerte daraufhin bei der Kontaktaufnahme zu Gruppe 2, die über eine Mitarbeiterin eines Bildungswerks erfolgte, den Wunsch möglichst weibliche Teilnehmerinnen zu finden, was auch gelang. Die grundlegende Überlegung, die Vorbereitung und Durchführung der Diskussionen begleitete war diejenige, dass es aus zeitlichen Gründen nicht möglich sein würde eine Vertrauensbasis zu den Jugendlichen herzustellen, und dass sich dies auf die Ergiebigkeit der Ergebnisse auswirken würde. Die jungen Frauen der Gruppe 2 lernte ich z.B. erst unmittelbar vor der Diskussion kennen, was der Durchführung einen förmlichen Charakter verlieh. Hinzu kam, dass es sich bei dieser Gruppe nicht um eine Realgruppe[24] handelte, wodurch die Interaktion eher zurückhaltend verlief. Aufgrund vergleichbarer sozialer Lagen und Erfahrungsräume, durch den gemeinsamen Besuch des Hauptschulkurses beim Bildungswerk war es aber dennoch möglich kollektive Orientierungen zu ermitteln. Der Vorteil von Realgruppen wirkte sich vor allem in Bezug auf meine Forschungsunerfahrenheit positiv aus: In den zwei Fällen, in denen es sich um Realgruppen handelte gestaltete sich die Diskussionsleitung einfacher, da hier problemlos Interaktionen zwischen den Jugendlichen zustande kamen. Meine Rolle als Forscherin spielte in diesem Zusammengang ebenfalls eine wichtige Rolle. Die Jugendfreizeiteinrichtungen besuchte ich im Vorlauf der Erhebung häufig, aufgrund des geringen Altersunterschieds zwischen mir und der Zielgruppe dauerte es jedoch einige

[24] Nach Loos und Schäffer (2001) handelt es sich um eine Gruppe, die auch über das Forschungssetting hinaus eine Beziehung pflegt. Im Gegensatz dazu stehen Gruppen, die sich nur in dem von der Forschung fokussierten Merkmal ähneln (vgl. ebd.: 45).

Zeit bis mein Vorhaben und meine Position dort bekannt war. Die Tatsache, dass ich den Jugendlichen aufgrund meines Alters vertrauter begegnen konnte, versuchte ich mir während der Diskussionen zum Vorteil zu machen. Ich verlor meine Forscherinnenrolle nie aus den Augen und hielt mir konsequent mein Forschungsinteresse vor Augen. Dennoch konnte ich davon profitieren, dass die Jugendlichen bei mir ein Verständnis ihrer Lebenslage vermuteten und daher offen und authentisch darüber berichteten. Nicht zu unterschätzen ist für mich der Faktor des Vertrauens zwischen Forscher und Gruppe, welches in den drei Fällen meiner Erhebung ein jeweils anderes Ausmaß annahm. Während ich der Gruppe 2 als Fremde gegenübertrat, bestand bei der Gruppe 1 durch vorherige gemeinsame Aktivitäten in der Jugendfreizeiteinrichtung ein gewisses Vertrautheitsgefühl. Gruppe 3 hingegen kenne ich bereits seit einigen Jahren, so dass unser Verhältnis von Anfang an vertraut war. Die Auswirkung dieser unterschiedlichen Beziehungen zu den Zielgruppen wirkten sich deutlich auf den Verlauf der Diskussionen aus: Während sich Gruppe 2 zurückhaltend äußerte, wurde von den TeilnehmerInnen in Gruppe 1 versucht mir über ihre Diskussionsbeiträge ein bestimmtes Bild ihrer Person zu vermitteln. In Gruppe 3 bewegte sich das Gespräch auf einer persönlichen Ebene, da die Teilnehmer sich meiner Kenntnis ihrer Lebensumstände bewusst waren und diese nicht mehr vermitteln mussten.

Im Bezug auf meine Forschungsfrage stellte sich die Methode der Gruppendiskussion aufgrund ihrer Offenheit als sehr geeignet heraus. Die Fragen nach Beschäftigung waren offen gestellt und ließen alle Möglichkeiten und Definitionen von Tätigkeit zu. Das Risiko der Suggestion in Richtung bestimmter Arbeitsfelder war daher gering. Schwierigkeiten ergaben sich dann, wenn kein selbstläufiges Gespräch in Gang kam und ich durch vermehrtes Nachfragen Gefahr lief die Jugendlichen in ihren Äußerungen zu beeinflussen. Aufgrund unterschiedlicher Wahrnehmungs- und Deutungsmuster bei den Befragten und mir bestand das Risiko Missverständnisse zu erzeugen, und das Gespräch dadurch zusätzlich zu bremsen. Außerdem stellten die meist arbeitsmarktbezogenen Aussagen der Jugendlichen mich vor die Aufgabe meine Thesen der Selbstorganisation immer mehr zu hinterfragen. Dies führte zu einer gewissen Unsicherheit in Bezug auf die Themensetzung in bevorstehenden Gruppen, die jedoch mit zunehmender Auseinandersetzung mit den Ergebnissen geringer wurde. Da ich meine Arbeit immer als exemplarische Darstellung verstand, konnte ich die Aussagen der Jugendlichen aufgrund ihrer Interaktivität als facettenreiche Bearbeitung meines Forschungsinteresses begreifen,

die m. E. durch andere Methoden qualitativer Forschung, wie z.B. das narrative Interview, eingeschränkt worden wären.

Die Auswertung orientierte sich nach Loos und Schäffer (2001) an Passagen mit hoher interaktiver Dichte oder an solchen in denen ein Thema selbständig von der Gruppe eingeführt wird. Anhand der „formulierenden Interpretation“ (Bohnsack 2003: 134f.) erfuhren diese eine thematische Feingliederung. Durch die „reflektierende Interpretation“ (ebd.: 135f.) wurden Diskursorganisation, zentrale Orientierungen und Bezugsrahmen in die Analyse eingebracht. Im Vergleich der Aussagen, der sowohl innerhalb als auch zwischen den einzelnen Gruppen erfolgte, war es möglich zentrale Überlegungen der Jugendlichen festzustellen. Eine Typisierung konnte aufgrund des geringen Umfangs des Samples nicht stattfinden. Die Darstellung der Ergebnisse beleuchtet zunächst die zentrale Thematik jeder einzelnen Gruppe, um im Anschluss eine thematisch gegliederte Auswertung vorzunehmen. Dabei werden sowohl Einzelaussagen der Jugendlichen verwendet, um prägnante Äußerungen wiederzugeben, als auch Diskurspassagen zu bestimmten Themen vorgestellt. Die thematischen Kapitel stehen im Vergleich zu den Aussagen der Experten, um so die Tiefe und Breite der Analyse in einem erweiterten Blickfeld wahrnehmen zu können.

7. Fazit

Mit dieser Arbeit wurde versucht, die These bürgerschaftlicher Selbstorganisation zur Kompensation prekärer sozialer Verhältnisse anhand der Lebensentwürfe und Beschäftigungsstrategien benachteiligter Jugendlicher zu untersuchen. Diese schlagen an der Schwelle ins Erwerbsleben Wege jenseits der regulären Ausbildungs- und Arbeitsmarktbiografie ein und befinden sich daher bereits zu diesem Zeitpunkt am Rande der Arbeitsgesellschaft.

Die exemplarisch untersuchte Situation Siegener Jugendlicher spiegelt ein sehr heterogenes Bild wieder, das die Annahme der Selbsthilfe zum Ausgleich mangelnder Chancen nicht komplett entkräftet oder widerlegt, allerdings auch keine nachhaltigen Strategien und Erfolge selbstorganisierter Beschäftigung nachweisen kann. Ihre Handlungsmuster weisen eine eindeutige Ausrichtung auf die Erwerbsarbeit auf, der aber fehlende Handlungs- und Orientierungskompetenzen im Wege stehen. Trotz dieser schlechten Chancen kann man bei der untersuchten Gruppe eine hohe Motivation beobachten, ein festes Anstellungsverhältnis zu erreichen. Die Jugendlichen leben nicht gerne in Abhängigkeit von staatlicher Unterstützung. Ihre Tätigkeiten bewegen sich größtenteils im öffentlich anerkannten Sektor geringfügiger Beschäftigungen. Daher sehen sie diese als „vollwertige Arbeit“ an. Die Experten und die Jugendlichen selbst sehen eine Einstiegsmöglichkeit in die Erwerbsarbeit vorrangig in diesem untersten Arbeitsmarktsegment. Informelle Tätigkeiten stellen hingegen auf Dauer keine Zukunftsperspektive dar, auch wenn sie vorübergehend einen Erfolg und eine Betätigungsmöglichkeit bieten. Unzufriedenheit, Ausbeutung und Überforderung führen daher in diesen Fällen häufig zum Abbruch des beschäftigungsverhältnisses. Die Jugendlichen betrachten gewisse informelle Arbeitsfelder außerdem mit Skepsis, da sie die Gefahr der Nähe zu illegaler Beschäftigung sehen, die von ihnen als Gefahr für die weitere berufliche Entwicklung gesehen wird. Trotzdem werden illegale Tätigkeiten in besonderen Notlagen in Erwägung gezogen.

Die Bestrebung über Gelegenheitsjobs die Existenz zu sichern kann ansatzweise in Gruppe 1 bestätigt werden, ansonsten lässt sich eher eine Ausrichtung auf Ausbildung und sozialversicherungspflichtige Erwerbsverhältnisse feststellen.

Die Selbstorganisation der befragten Jugendlichen verfolgt das Ziel der Selbstbehauptung, mit der dem Risiko der Stigmatisierung als Arbeitsloser oder Sozialhilfeempfänger vorgebeugt werden will. Die Frage nach selbstgeschaffenen Beschäftigungsfeldern ist

nicht eindeutig zu beantworten: Versteht man darunter nur solche Tätigkeiten, die milieuintern entstehen, kann man die Frage verneinen. Diese informelle Art der Beschäftigung steht für die Jugendlichen nicht zur Debatte, da sie keine Qualifizierungs- oder Verwertungsmöglichkeiten für den regulären Arbeitsmarkt bereitstellt. Bezieht man die Frage allerdings auf die eigenständige Beschaffung von Jobs oder Praktika, die auf dem regulären Arbeitsmarkt zur Verfügung stehen, dann sind intensive Bemühungen von Seiten der jungen Frauen und Männer zu beobachten. Die Suche nach diesen Beschäftigungsverhältnisse übernehmen sie selbständig, oder haben zumindest den Anspruch dies zu tun. Von den Experten wird dies anders eingeschätzt: Sie sehen nur geringe Bemühungen bei ihren Klienten, sich selbst Tätigkeitsfelder zu suchen. Nach ihrer Erfahrung sind die Jugendlichen auf die Unterstützung und die Netzwerke öffentlicher Institutionen angewiesen. Die Problematik fehlender Kooperations- und Vertrauenskultur, die vor allem strukturschwache Stadtteile betrifft, findet sich bei Gruppe 1, bei der Misstrauen und Hilflosigkeit gegenüber anonymen Bereichen wie Politik und Verwaltung besonders ausgeprägt sind.

Mit ihren Bemühungen verfolgen die Teilnehmer der Gruppendiskussionen vorrangig das Ziel der Anerkennung bzw. sie suchen den Beweis, dass sie gebraucht werden und einen Platz in der Gesellschaft haben. Dieses Grundbedürfnis kann allerdings nur selten befriedigt werden, da de facto kein Platz für sie in der Gesellschaft vorgesehen ist, und ihre Bemühungen ins Leere laufen. Wiederholtes Scheitern wird als Belastung empfunden und bremst weitere Versuche. Vor diesem Hintergrund lässt sich ihr Verhalten weder als effektive aktive Selbsthilfe noch als Resignation und Abwendung vom Arbeitsmarkt beschreiben.

Die starke moralische Motivation die bei der Gruppe 3 zu beobachten ist, stellt m. E. einen Sonderfall dar, der auch kulturspezifisch zu bewerten ist. Er lässt sich mit der fehlenden arbeitsgesellschaftlichen Prägung der jungen Männer begründen, an deren Stelle sich individuelle Beschäftigungsvorstellungen ausgebildet haben. Diese sind durch eine Kultur der gegenseitigen Hilfe und der moralischen Verpflichtung gekennzeichnet und diese jungen Männer haben sich ihre spezifischen Arbeitstugenden nur aufgrund einer Isolation von der Mehrheitsgesellschaft erhalten.

Sowohl die Aussagen der Experten, als auch die Äußerungen der Jugendlichen lassen erkennen, dass letztere geringe Potentiale zur selbständigen Lösung ihrer beruflichen Problemlage aufweisen. Sie sind mit der Komplexität der Anforderungen auf dem

Arbeitsmarkt überfordert, und aus ihrer jetzigen Situation heraus nicht in der Lage eine Erwerbsarbeit dauerhaft auszuführen. Das Fehlen arbeitsrelevanter Fähigkeiten ist meist mit dem arbeitsfernen Umfeld zu begründen in dem die Jugendlichen aufwachsen und leben. Durch fehlende sinnvolle Beschäftigung sind sie den Anforderungen des Arbeitslebens nicht mehr gewachsen. In diesem Zusammenhang wird von den Experten auch die Rolle des Elternhauses angesprochen, das aufgrund komplexer Problemlagen häufig nicht in der Lage ist die Jugendlichen zu unterstützen. Diese lernen daher ihre Potenziale, Kompetenzen und Grenzen nicht oder nur unzureichend kennen.

Die Überlegung, dass Netzwerke im Bezug auf die Arbeitssuche vor allem dann greifen wenn es gilt Kontakte zu möglichen Arbeitgebern herzustellen, wird bei den befragten Jugendlichen nicht belegt. Die Tatsache, dass diese Netzwerke sich oft migrantenintern bilden und Arbeitsmöglichkeiten bieten, die nur für Migranten zugänglich sind, ist nicht zu beobachten. Diese informellen Netzwerke spielen zwar eine wichtige Rolle, sie übernehmen aber nicht die genannte Funktion. Das familiäre und kulturelle Milieu stellt für die Jugendlichen bei der Beschäftigungssuche den wichtigsten Bezugspunkt dar. Entscheidungen werden mit der Familie abgesprochen oder in Bezug auf diese getroffen. Die Eltern nehmen vor allem eine emotionale Unterstützungsfunktion wahr. Die Möglichkeit einer Erwerbstätigkeit oder einer Ausbildung ergibt sich hieraus aber nicht. Die einzige Beschäftigung die zur Debatte steht, ist die Haus- bzw. Familienarbeit. Die Einstellung der Jugendlichen zu dieser Tätigkeitsform ist ambivalent. Für die Generation der Eltern (bzw. der Mütter) wird der Wert dieser Arbeit anerkannt, und bei einigen jungen Frauen auch als mögliche Zukunftsperspektive übernommen. Für die eigene Alterskohorte wird die Hausarbeit aber nicht als Ersatz für Erwerbsarbeit angesehen und die Ausübung eines Berufs neben der Hausarbeit geplant. Die Annahme, dass die Jugendlichen eventuell erwerbsorientierte Hilfstätigkeiten im familiären Umfeld wahrnehmen, ist damit für die Untersuchungsgruppe entkräftet.
Den befragten Experten sind die privaten Kontakte der Jugendlichen kaum bekannt, obwohl diesen aus Sicht der Jugendlichen eine wichtigere Rolle zukommt als staatlichen Netzwerken. Öffentliche Institutionen, die als wichtigste Netzwerke der Jugendlichen bei der Arbeitssuche beschrieben werden, werden von diesen selbst aufgrund zu hoher Anforderungen abgelehnt. Betriebe, die von den Experten als problematische Anlaufstelle beschrieben werden, sehen die Jugendlichen als direkte Bezugsinstanz. Nicht zu unterschätzen seien allerdings gruppendynamische Prozesse, die sich im direkten Umfeld

der Jugendlichen ergeben können. So könnten gewisse Entwicklungen und Vorstellungen im Freundeskreis sowie in der Familie zu einer kollektiven Aktivität hinsichtlich einer Beschäftigungssuche führen.
Bei Überlegungen zu Lösungen und möglichen Selbsthilfestrategien im Bezug auf die Beschäftigungslage der Jugendlichen ist es also falsch, nach generellen konzeptionellen Ansätzen zu suchen, statt dessen sollte man die Individualität der Fälle berücksichtigen.

Die These einer Abwendung von öffentlichen Systemen zugunsten des Aufbaus eigener Netzwerke kann daher aus folgenden Gründen widerlegt werden: Die Jugendlichen haben keine ausreichenden Kenntnisse über die Anforderungen einer Erwerbsarbeit bzw. des Arbeitsmarktes, und befinden sich somit in Abhängigkeit von öffentlicher Unterstützung. Einrichtungen, die diese leisten werden positiv eingeschätzt, mit ihnen verbindet sich die Hoffnung des Erfolgs im geregelten Erwerbssystem. Dagegen spricht die konsequente Ablehnung der Arbeitsagentur, die mit willkürlichem Druck und langwierigen Formalien in Verbindung gebracht wird, und deren Angebote gering geschätzt oder missachtet werden. Die angeführte These bewahrheitet sich außerdem durch die bewusste eigenständige Beschäftigungssuche und die vorhandenen Selbsthilfepotentiale, z. B. in Form familiärer Unterstützung, auch wenn diese selten zum gewünschten Erfolg führen.
Die Identität der Jugendlichen wird maßgeblich durch ihre prekäre Lebenssituation beeinflusst. Sie sehen sich durch ihre Defizite eingeschränkt und nehmen Forderungen staatlicher Institutionen als verpflichtend aber wenig hilfreich oder fördernd an. Tatsächlich besteht bei den Jugendlichen allerdings der Wunsch der Unabhängigkeit von staatlichen Leistungen, die sie als Stigma empfinden. Sie sehen es als bestätigenden Faktor, ihren Lebensunterhalt selbst sichern zu können, und schreiben dem Geld, das sie selbst erwirtschaftet haben einen besonderen Wert zu. Es ist ihnen also durchaus wichtig, eine Leistung für ihre finanzielle Sicherung zu erbringen.
Die Experten beobachten eine Bereitschaft der Jugendlichen sich zu engagieren, die meist allerdings an persönliche Sympathien gebunden ist. Diese wird jedoch aus zwei Gründen selten umgesetzt: Zum einen sehen die Jugendlichen von Seiten der Gesellschaft keine Möglichkeit der sinnvollen Betätigung, welche die Möglichkeit bietet, Erfolg und persönliche Bestätigung zu erfahren. Zum anderen stellt eine „Tätigkeit nur um der Tätigkeit willen“ für sie aufgrund der Unentgeltlichkeit keine Perspektive dar.
Die von Gorz (2000) beklagte Verschmelzung von Arbeit als Existenzsicherung und Arbeit als Selbstverwirklichung in der derzeitigen Gesellschaftsform (vgl. ebd.: 103f.),

macht sich auch im Handeln der Jugendlichen bemerkbar. Selbstorganisation erfolgt mehr aus der Not der Existenzsicherung heraus, weil eben die Chancen auf dem regulären Arbeitmarkt immer schlechter werden. Ihre Identität stützende und Sinn gebende Funktion ist also geringer einzuschätzen als gedacht. Um der Selbstverwirklichung und dem Selbstwertgefühl zu dienen, müsste die Existenz abgesichert sein.
Unentgeltliches Arbeiten ist für die Jugendlichen aus zwei Gesichtspunkten problematisch: Zum einen leben sie in sehr eingeschränkten Kapitalverhältnissen und sind auf finanzielle Entlohnung zur Sicherung des Lebensunterhalts angewiesen, zum anderen bedeutet die Aufnahme einer Beschäftigung für sie eine enormen Veränderung ihrer Lebensumstände und stellt eine Anstrengung dar, die sie entlohnt wissen möchten. Nichtsdestotrotz gehen sie unvergüteten Tätigkeiten nach, wenn sie mit ihnen die Chance einer späteren entlohnten Beschäftigung verbinden.

Prinzipiell sprechen die Aussagen der Jugendlichen nicht gegen bürgerschaftliche Ideale: Ihnen ist Beschäftigung wichtig und sie wollen eine Gegenleistung zur staatlichen Alimentierung erbringen. Sie verfolgen nicht ausschließlich eigennützige Ziele und positive Kontakte und Beziehungen zu Kollegen spielen eine wichtige Rolle bei ihren Arbeitsentscheidungen.
Was allerdings fehlt um eine „Vision“ bürgergesellschaftlichen Handelns umzusetzen ist die Möglichkeit dieser Jugendlichen, gesellschaftliche Anerkennung zu erfahren und somit ein Verständnis oder Verhältnis zur Gesellschaft herzustellen, das dann eventuell auch ein gewisses Verantwortungsdenken ausbilden könnte. Es werden ihnen keine Möglichkeiten gegeben, ihre (bürgerschaftlichen) Vorstellungen umzusetzen, da es niemand gibt der sie individuell betreut und ihnen die Strukturen und Komplexität des Arbeitsmarks erklärt, oder ihnen Möglichkeiten jenseits des Arbeitsmarkts vorstellt. Sie können weder eine Identität als gleichberechtigter Rechtsbürger, noch eine als mündiger Arbeitsbürger entwickeln, da dies nur über soziale oder berufliche Erfolge möglich ist, die ihnen aber verwehrt bleiben. Die Diskussion um eine Teilnahme am sozialen Leben, die erst durch die Teilhabe an gesellschaftlichen Strukturen und Mitteln möglich wird, wir also durch meine Untersuchung untermauert.

8. Literatur

Autorengruppe Bildungsberichterstattung i. A. der Ständigen Konferenz der Kultusminister der Länder in der Bundesrepublik Deutschland und des Bundesministeriums für Bildung und Forschung (Hrsg.) (2008): Bildung in Deutschland 2008. Ein indikatorengestützter Bericht mit einer Analyse zu Übergängen im Anschluss an den Sekundarbereich I. Bielefeld: W. Bertelsmann Verlag

Beck, U. (1997): Demokratisierung der Familie. In: Beck, U. (Hrsg.): Kinder der Freiheit. Frankfurt: Suhrkamp

Beck, U. (1999): Schöne neue Arbeitswelt. Vision: Weltbürgerschaft. Frankfurt am Main/NewYork: Campus Verlag

Blickwede, I./Kehler, H./Raithelhuber, E./Thierling, C. (2006): Soziale Unterstützung junger Erwachsener beim Übergang in Beschäftigung. Baltmannsweiler: Schneider Verlag Hohengehren

Bogener, A./Littig, B./Menz, W. (Hrsg.)(2005): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Böhle, F./Kratzer, N. (1999): Ehrenamt als Arbeit. Eine Betrachtung ehrenamtlicher Tätigkeit aus arbeitssoziologischer Sicht. In: Kistler, E./Noll, H. H./Priller, E. (Hrsg.): Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts. Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Meßkonzepte. Berlin: Edition Sigma Rainer Bohn Verlag: 275 – 290

Böhnisch, L./Marthaler, T.(1999): Hegemoniale Ethnizität und Zitadellenkultur. In: Gemende, M./Schröer, W./Sting, S. (Hrsg.) (1999): Zwischen den Kulturen. Pädagogische und sozialpädagogische Zugänge zu Interkulturalität. Weinheim und München: Juventa Verlag: 67 - 78

Böhnisch, L./Schröer, W. (2002): Die soziale Bürgergesellschaft. Zur Einbindung des Sozialpolitischen in den zivilgesellschaftlichen Diskurs. Weinheim und München: Juventa Verlag.

Bohnsack, R. (1997): Gruppendiskussionsverfahren und Milieuforschung. In: Friebertshäuser, B./Prengel, A. (Hrsg.) (1997): Handbuch qualitativer Forschungsmethoden in der Erziehungswissenschaft. Weinheim und München: Juventa Verlag: 492 – 502

Bohnsack, R. (2003): Rekonstruktive Sozialforschung. Einführung in Methodologie und Praxis qualitativer Forschung. Opladen: Leske + Budrich.

Braun, F./Müller, M. (2007): Lokales Übergangsmanagement – Handlungsbedarf und Handlungsspielräume. München: Deutsches Jugendinstitut e.V. http://www.dji.de/bibs/276_8302_Expertise_Uebergangsmanagement.pdf 2.4.08

Bundesministerium für Bildung und Forschung (2008): Berufsbildungsbericht 2008. Bonn/Berlin

Bühler, C. (2007): Zwischen Flexibilität und Resignation. Berufliche Identität junger Erwerbstätiger. In: Mansel, J./ Kahlert, H. (Hrsg.): Arbeit und Identität im Jugendalter. Die Auswirkung der gesellschaftlichen Strukturkrise auf Sozialisation. Weinheim und München: Juventa Verlag: 33-48

Dahrendorf, R. (1992): Der moderne soziale Konflikt: Essay zur Politik der Freiheit, Stuttgart: Deutsche Verlags-Anstalt

Damelang, A./Haas, A. (2007):Arbeitsmarkteinstieg nach dualer Ausbildung. Migranten und Deutsche im Vergleich. Nürnberg: Iab Institut für Arbeitsmark- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit http://doku.iab.de/forschungsbericht/2006/fb1706.pdf 2.4.08

DJI-Forschungsschwerpunkt Übergänge in Arbeit am deutschen Jugendinstitut (2006): Schule und dann? Schwierige Übergänge von der Schule in die Berufsausbildung. München http://www.dji.de/bibs/276_6072_Schuleunddann_2006.pdf 12.2.08

Drilling, M. (2007): „Young urban poor". Handlungsstrategien in kontingenten Biografieverläufen. In: Mansel, J./ Kahlert, H. (Hrsg.): Arbeit und Identität im Jugendalter. Die Auswirkung der gesellschaftlichen Strukturkrise auf Sozialisation. Weinheim und München: Juventa Verlag: 93-112

Endres, G. L./Back, R. (1999): Ehrenamtliche Bürger-Arbeit unter den Bedingungen von hoher Arbeitslosigkeit und tendenziell steigender Kluft zwischen Reichen und Armen. In: Kistler, E./Noll, H. H./Priller, E. (Hrsg.)(1999): Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts. Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Meßkonzepte. Berlin: Edition Sigma Rainer Bohn Verlag: 355 - 366

Enquête-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements" des deutschen Bundestags (2002): Bürgerschaftliches Engagement: Auf dem Weg in eine zukunftsfähige Bürgergesellschaft. (Schriftenreihe Band 4). Opladen: Leske + Budrich

Elwert, G. (1982): Gesellschaftliche Integration durch Binnenintegratino? In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 34.S.717-731

Esser, H. (1986): Ethnische Kolonien: ‚Binnenintegration' oder gesellschaftliche Isolation? In: J.H.P. Hoffmann-Zlotnik (Hrsg.): Segregation oder Isolation. Die Situation von Arbeitsmigranten im Aufnahmeland. Mannheim S. 106-117

Ewing, K.P. (2003): Living Islam in the Diaspora: Between Turkey and Germany. In: South Atlantic Quarterly 102: 405-431

Flam, H. (Hrsg.) (2007): Migranten in Deutschland. Statistiken – Fakten – Diskurse. Konstanz: VVK

Galuske, M. (1993): Das Orientierungsdilemma. Jugendberufshilfe, sozialpädagogische Selbstvergewisserung und die modernisierte Arbeitsgesellschaft. Bielefeld: Böllert KT-Verlag

Galuske, M. (1998): Jugend ohne Arbeit. Das Dilemma der Jugendberufshilfe. In: Zeitschrift für Erziehungswissenschaft, Heft 4, 1998: 535 - 560

Giatanides, S. (2003): Selbsthilfepotenzial von Familien ausländischer Herkunft, freiwilliges Engagement und Selbstorganisation von Migranten – Struktur, Funktion, Förder- und Anerkennungsdefizite. In: Zeitschrift für Migration und Sozialarbeit, 2, S. 21 – 29

Glaesser, J. (2007): Berufseintritt ohne Ausbildung. Individuelle und soziale Einflussfaktoren. In: Mansel, Jürgen/ Kahlert, Heike (Hrsg.): Arbeit und Identität im Jugendalter. Die Auswirkung der gesellschaftlichen Strukturkrise auf Sozialisation. Weinheim und München: Juventa Verlag: 79-92

Habermas, J. (1992): Faktizität und Geltung: Beiträge zur Diskurstheorie des Rechts und des demokratischen Rechtsstaats, Frankfurt a. M.: Suhrkamp

Helfferich, C. (2005): Die Qualität qualitativer Daten. Manual für die Durchführung qualitativer Interviews. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

IfaB Institut für angewandte Berufsforschung: Studie. (2005): Abbrecherproblematik in berufsvorbereitenden Maßnahmen http://www.laenderaktiv.de/laenderdb/MATuploads/01NL0238_P_Abbrecherproblematik.pdf 2.4.08

INBAS Institut für berufliche Bildung, Arbeitsmark- und Sozialpolitik GmbH (Hrsg.) (2006): Jugendliche mit Migrationshintergrund im Übergang Schule-Beruf. Berichte und Materialen, 15. Offenbach am Main

Jungk, S. (2002): Politische und soziale Partizipation von Migrantinnen und Migranten und ihre Selbstorganisationen – Möglichkeiten der Mitwirkung, Inanspruchnahme und Chance in Deutschland. Vortrag bei der Tagung „Politische und soziale Partizipation von MigrantInnen mit Schwerpunkt KurdInnen“, Düsseldorf, 18. November, 2002, http://www.navend.de/html/veranstaltungen/duesseldorf/jungk.htm 5.5.08

Kalter, F. (2005): Ethnische Ungleichheit auf dem Arbeitsmarkt. In: Abraham, Martin/Hinz, Thomas (Hrsg.):Arbeitsmarktsoziologie. Probleme, Theorien, empirische Befunde. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Kistler, E./Hilpert, M. (1999): Zivilgesellschaftliches Engagement auch noch als Arbeits(platz-)ersatz? Motive und Hemmnisse müssen geklärt werden, bevor man das Ehrenamt überfordert. In: Kistler, E./Noll, H. H./Priller, E. (Hrsg.): Perspektiven gesellschaftlichen Zusammenhalts. Empirische Befunde, Praxiserfahrungen, Meßkonzepte. Berlin: Edition Sigma Rainer Bohn Verlag: 265 – 274

Klein, A. (2002): Der Diskurs der Zivilgesellschaft. In: Meyer, T./Weil, R. (Hrsg. für die Friedrich-Ebert-Stiftung): Die Bürgergesellschaft: Perspektiven für Bürgerbeteiligung und Bürgerkommunikation. Bonn: Verlag J.H.W. Dietz Nachf. GmbH: 37-64

Krafeld, Franz Josef (2000): Die überflüssige Jugend der Arbeitsgesellschaft. Eine Herausforderung an die Pädagogik. Opladen: Leske und Budrich

Kraheck, N. (2004): Karrieren jenseits normaler Erwerbsarbeit. Lebenslagen, Lebensentwürfe und Bewältigungsstrategien von Jugendlichen und jungend Erwachsenen in Stadtteilen mit besonderem Erneuerungsbedarf. DJI Deutsches Jugendinstitut. Forschungsschwerpunkt Übergänge in Arbeit. Arbeitspapier 1/2004. München

Loos, P./Schäffer, B. (2001): Das Gruppendiskussionsverfahren. Opladen: Leske und Budrich

Meuser, M./Nagel, U. (2005): Experteninterviews – vielfach erprobt, weinig bedacht. Ein Beitrag zur qualitativen Methodendiskussion. In: Bogener, A./Littig, B./Menz, W. (Hrsg.): Das Experteninterview. Theorie, Methode, Anwendung. 2. Auflage. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Münkeler, H. (2004): Bürgergesellschaft und Sozialstaat. In: Enquête-Kommission „Zukunft des bürgerschaftlichen Engagements“ des deutschen Bundestags: Bürgergesellschaftliches Engagement und Sozialstaat. Opladen: Leske + Budrich

Nohl, A. (2001): Migration und Differenzerfahrung. Opladen: Leske und Budrich

Raehlmann, I. (2004): Zeit und Arbeit. Eine Einführung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften

Rothe, T./Tinter, S. (2007): Jugendliche auf dem Arbeitsmarkt. Eine Analyse von Beständen und Bewegungen. Nürnberg: Iab Institut für Arbeitsmark- und Berufsforschung der Bundesagentur für Arbeit http://doku.iab.de/forschungsbericht/2007/fb0407.pdf 2.4.08

Richter, E. (2004): Jugendarbeitslosigkeit und Identitätsbildung. Frankfurt am Main: Europäischer Verlag der Wissenschaften

Schäfers, B. (Hrsg.) (2003): Grundbegriffe der Soziologie. 8. Auflage. Opladen: Leske + Budrich

Schittenhelm, K. (2005): Soziale Lagen im Übergang. Junge Migrantinnen und Einheimische zwischen Schule und Berufsausbildung. Wiesbaden: VS Verlag für Sozialwissenschaften.

Waldrauch, H./Sohler, K. (2004): Migrantenorganisationen in der Großstadt. Entstehung, Strukturen und Aktivitäten am Beispiel Wiens. Frankfurt / New York: Campus Verlag

Weiß, C. (2002): Zur Frage arbeitsweltorientierter Identitätsbildung bei Jugendlichen. Münster: LIT Verlag

Weiss, K./Thränhardt, D. Hrsg. (2005): SelbstHilfe. Wie Migranten Netzwerke knüpfen und soziales Kapital schaffen. Freiburg im Breisgau: Lambertus-Verlag

Wimmer, A./Glick Schiller, N. (2003): Methodological Nationalism, the social Sciences and the Study of Migration: An Essay in historical Epistemology. In: International Migration Review 37: 576 – 610

Anhang

Transkriptionsrichtlinien

nach Schäffer und Loos (2001)

⌊	Überlappung/gleichzeitiges Sprechen; direkter Anschluss an Vorredner
ja-ja	schneller Anschluss
(3)	Pause (Dauer)
(.)	Kurze Pause
jaaa	Dehnung, Länge entsprechend der Anzahl der Buchstaben
nein	Betonung
nein	Lautstärke
vie-	Abbruch
(kein)	Unsicherheit im Transkript
( )	Unverständliche Äußerung, Länge entsprechend der Klammer
[räuspert sich]	Parasprachliche, nicht verbale, oder gesprächsexterne Ereignisse
...	Auslassung im Transkript
@Text@	Text wird lachend gesprochen
@(.)@	Kurzes Auflachen
@(3)@	Lachen in Sekunden
°Text°	Leises Sprechen

Transkription des Experteninterviews mit Experte 1

Datum: 11. 04 .08

Expertenstatus: Berufsberater der Agentur für Arbeit

I: Die Personengruppe um die es sich handelt wurde schon eingegrenzt, welche Erfahrungen machen sie mit denen?
E: Wie definieren sie die Gruppe denn?
I: alle mit Migrationshintergrund oder die Eltern mit Migrationshintergrund, sie können die deutsche Staatangehörigkeit haben oder eine ausländische oder beide.
E: Aber nicht von Defiziten abhängig? Ich frage deshalb danach, weil so aus meiner Einschätzung nicht alleine die Tatsache, dass jemand einen Migrationshintergrund hat dafür verantwortlich ist, dass er bei der Suche nach ner Ausbildung oder beruflichen Perspektive erfolgreich oder nicht erfolgreich ist, sondern dass da andere Faktoren mit dazu kommen, z.B. eben diese sprachlichen Defizite oder auch die Tatsache, dass jemand aus einem ganz anderen Kulturkreis stammt und eben hier in Deutschland Anpassungsschwierigkeiten hat. Wenn solche Probleme dazu kommen, dann wird es für diese Jugendlichen in der Tat sehr häufig problematisch. Wenn man es jetzt auf dieser Gruppe beschränkt, die sie definiert haben, alles was eben irgendwann mal nach Deutschland gekommen ist, nicht in Deutschland geboren oder aufgewachsen ist, dann weiß ich nicht ob uns das soviel weiterhilft, denn da können wir diese Auffälligkeiten so nicht herausfiltern.
I: Ok wir gehn von Gruppe aus die Probleme hat warum auch immer, können ja auch andere Gründe sein. Wie sieht der Umgang da aus, klappen Absprachen z.b.?
E: Das klassische Vorgehen sieht so aus: Der Erstkontakt findet im Schulbereich, meist Ende Klasse acht statt, und wird in Klasse neun intensiviert, dann häufen sich die Kontakte, weil gewisse Entscheidung gefallen sein sollte ein Jahr vor Ausbildungsbeginn. Bis zu diesem Zeitpunkt wird von uns eigentlich überhaupt keine Segmentierung vorgenommen ob das jetzt so der klassische deutsche Jugendliche ist ob das en ausländischer Jugendlicher ist, mit oder ohne Migrationshintergrund, da gibt's noch keine Unterschied, weil diese Orientierungsarbeit, die sich da an der Schule vollzieht natürlich nicht das Individuum nicht in Vordergrund stellt sondern das ist etwas was mit ner Gruppe als Ganzes gemacht wird, in der Regel eben mit der Klasse und insofern kann da auf individuelle Besonderheiten an dieser Stelle überhaupt noch kein Wert gelegt werden. Diese Orientierungsarbeit, die an Schule läuft, hat sicherlich auch das Ziel Jugendliche auf

das vorzubereiten was sie denn da in der rauen Arbeitswelt erwartet, Stichwort z.B. wie sieht der Ausbildungsmarkt aus, was erwarten Betriebe von ihren Auszubildenden, welche Schulabschlüsse oder Noten sollte man mitbringen, welche Schlüsselqualifikationen werden gefordert, wie sieht die Situation in einzelnen Berufen aus, wo sind Trendberufe mit guten Marktchancen wo siehts eher schwierig aus. Diese Orientierungsarbeit hat aber auch noch einen weiteren Zweck, nämlich die Jugendlichen, ja ich sach ma ganz vornehm, zu animieren zu motivieren die Berufsberatung zu nem Beratungsgespräch aufzusuchen um dann eben die persönlichen Dinge in Vordergrund zu stellen, die bei dieser Gruppenarbeit völlig außen vor bleiben. Die Botschaft ist dabei: «Wenn ihr Probleme habt, Fragen, dann gibt es Berufsberater, da kann man sich einen Termin geben lassen und Lösungsstrategien erarbeiten. An der Stelle, das is aber wirklich nur en Gefühl von mir, das is in keiner Weise statistisch belegt, nehmen die Migranten dann die erste Sonderstellung ein, indem ich eben das Gefühl habe, dass eine gewisse Hemmnis, Scheu oder wie auch immer formuliert, da sein mag, die den Weg zum XXX ja erstmal nicht einschreiten lassen. In etlichen Fällen kommt zwar irgendwann der persönliche Kontakt zustande, aber häufig zu einem aus unserer oder aus meiner Sicht zu späten Zeitpunkt. Ich denke mal das hat son bisschen mit Scheu vor Unbekanntem, selbst wenn man das Gesicht in der Schule erlebt hat, dieses Gesicht gehört aber zu einer Behörde, zu einer Organisation die vielleicht doch eher auf den einen oder anderen Jugendlichen n bisschen abschreckend wirken mag, ja und vielleicht ist das, wird das auch nicht im Elternhaus entsprechend gepuscht. Fakt ist, das is en Punkt den ich immer wieder feststelle, gilt nicht für alle gilt aber für nen Teil, dass grade diese Jugendlichen mit Migrationshintergrund diesen Weg nicht oder erst zu spät finden. Und wenn der Weg gar nicht gefunden wird, ja sag ich ganz platt, dann kann ich zu den Fällen auch gar nichts sagen, denn wenn der Weg zu uns nicht gesucht und gefunden wird, dann entgeht mir das Schicksal dieses Jugendlichen. Insofern kann ich nur über die reden die entweder sofort oder zu nem späteren Zeitpunkt dann zumindest den Kontakt herstellen. Und was ich dann so im Berufswahlverhalten des Jugendlichen feststelle da sind sofern nicht solche Defizite wie Sprache oder andere Dinge vorliegen erstma keine Auffälligkeiten zu verzeichnen, da verhalten sie sich nicht anders als deutsche Jugendliche auch, problematisch wird es wenn solche Einschränkungen, Hemmnisse, Hindernisse irgendwo auftauchen, dann haben diese Jugendliche massive Probleme Ausbildungsstellen zu finden. Ein Beispiel: Gerade von den Aussiedler, sagt mir jede 2te junge Dame sie will Verkäuferin werden. Das ist nicht negativ oder falsch, das sind aber oft Jugendliche mit sprachlichen Defiziten, und

solange die da sind, sind sie nicht in der Lage ne Ausbildungsstelle zu bekommen, weil der Betrieb kommunikative Fähigkeiten für Verkaufpersonal fordert. Bei diesen Jugendlichen ist es dann unerhört schwierig Alternativen zu entwickeln, weil die relativ festgefahren in ihren beruflichen Überlegungen sind, ich glaub die ham auch nur ein Spektrum, was sehr wenige Berufe umfasst, das mag dann auch mit diesem Migrationshintergrund zu tun haben, dass eben das berufliche Spektrum nicht so wirklich groß ist. Bei diesen Jugendlichen fällt auf, dass sie in sehr sehr vielen Fällen kontaktorientierte Berufe in den Vordergrund stellen. Probleme tauchen auf, wenn sie sich nicht auf andere berufe ein lassen, das sind hauptsächlich die Mädchen. Bei Jungen sieht es anders aus, die sind bereit in technische Berufe wo Sprachliches nicht so ne große Rolle spielt zu gehen, da wird nur geguckt ob sprachliche Qualitäten reichen dass er Berufschulunterricht folgen kann, am Arbeitsplatz muss er sich ja nicht viel mit Kunden unterhalten. Mädels mit sprachliche Defiziten sind davon betroffen, die finden im ersten Anlauf meist keine Ausbildungsstelle, was in vielen Fällen nicht verwundert, deswegen wird meist, wenn sie es mittragen der Weg über BvB-Maßnahmen gewählt, dass man ein Jahr zwischen schaltet, mit speziellen Sprachförderunterricht, dass an diesem Problem gearbeitet werde kann, das führt in vielen Fällen dazu, dass dann zwar mit einem Jahr Verspätung Einmündung in Ausbildung erfolgt.

I: Haben Sie einen konkreten Fall vor Augen? Welche Art von Beschäftigung kommt nach oder ohne BvB-Maßnahme für diese Jugendlichen ich Frage?

E: Die ham vielleicht gar nicht mal so sehr Probleme in den richtigen Ausbildungen, sondern die ham en Problem, ich habs ja eben gerade für diese Personengruppe, die wirklich nicht klein ist, das sind keine Einzelfälle, die ham nich en Problem damit, dass sie nicht in der Lage wären diese Ausbildung erfolgreich hinter sich zu bringen, das sind durchaus ja engagierte und motivierte Jugendliche, die bekommen nur vom Betrieb gar nicht erst die Chance das zu beweisen, weil der Betrieb sagt «wenn ich jemand in den Verkauf einstelle, dann muss der perfekt Deutsch sprechen, solange das nicht der Fall ist, brauch ich da gar nicht drüber nach zu denken». Und für diese Jugendlichen gibt es dann eben genau zwei Alternativen: entweder zunächst ma zu akzeptieren «jawohl ich habe diese sprachlichen Defizite noch», und dann zu sagen «und weil das so ist orientier ich mich dann in andere Berufe, bei denen es nicht so sehr auf Sprache ankommt», oder aber zu sagen «ja dann lege ich noch so nen Zwischenschritt ein, versuche in diesem einen Jahr dann auch massiv diese Sprachdefizite abzubauen, und hoffe dann dass ich in Wunschbereich anschließend in Ausbildung gehe», das ist dann zwar ein mühselig Jahr,

aber die Jugendlichen die sich drauf einlassen sind meist erfolgreich. Das wird deshalb ein mühselig Jahr, weil bei diesen Jugendlichen sehr oft zu beobachten ist, dass die in ihrem gesamten sozialen Umfeld nur in der Muttersprache reden, egal ob das russisch, türkisch oder was auch immer ist, sobald sie im familiären Umfeld sind, wird nur in der Muttersprache geredet, sie ham in der Regel auch einen Freundeskreis, der aus dem gleichem Herkunftsbereich kommt und auch da wird nur in der Muttersprache gesprochen, das heißt ja in der deutsche Sprache perfekt zu werde gelingt diesen Jugendlichen eigentlich nie wenn sie in diesem Schema verharren. In Folge dessen wird dann in diesen Berufsvorbereitungslehrgängen auch sehr drauf geachtet, dass die auch dort wo sehr leicht ne Cliquenbildung stattfinden kann eben nicht in der Muttersprache reden sondern ganz einfach gezwungen werden nur noch deutsch zu sprechen und dass man denen verdeutlicht «macht dass bitte auch im familiären Umfeld». Man is ja nicht auf Zeit in Deutschland, so nach der Maßgabe «in nem Jahr sind wir wieder weg und was solln wir perfekt deutsch lernen», sondern das sind ja nu alles Jugendliche, die auf Dauer hier bleiben wollen, und nicht nur Jugendlichen auch deren Eltern, und von daher kann man ihnen ohnehin nur raten, jetzt völlig unabhängig von der beruflichen Perspektive möglichst schnell möglichst perfekt Deutsch zu lernen., weil das nun ein ganz wichtiger Baustein Stichwort Integration. Die Jugendlichen die das erkennen und nicht nur erkennen sondern auch umsetzen das sind die, die Erfolg haben. Die schaffen es in relativ kurzer Zeit so gut zu sprechen dass sich das in beruflicher Hinsicht nicht negativ auswirkt, das sind aber auch die Motivierten, die anderen die aus ihren Verhaltensmustern nicht heraus kommen, das sind die, die dann unter «Sonstige» landen oder irgendwo in eine Arbeitstätigkeit einmünden, wo also die Integration in Ausbildung nicht gelingt. Dann aber weil sie nicht in der Lage sind sich zu überlegen «wenn der Beruf den ich mir überlegt habe nicht funktioniert und ich meine Defizite nicht abbauen kann, muss ich mich umorientieren». Manchmal hab ich das Gefühl es wär besser wenn ich mit der Wand reden würde, wäre der Effekt wahrscheinlich ein größerer, diese Appelle verhallen irgendwo wirkungslos in Nirvana, die Jugendliche ändern sich nicht. «Ich will aber, will aber Verkäuferin werden, hab an meinen Defiziten aber nichts geändert nach einem Jahr», dann klappt das auch immer noch nicht. Dann kommt vielleicht dann irgendwann der Zeitpunkt wo man dann ganz einfach resigniert, so nach dem Motto die Berufsberatung kann mir auch nicht helfen, wo dann der Kontakt zu uns schlicht und ergreifend verloren geht, das heißt der Jugendliche taucht nicht mehr auf, und wenn wir dann bei ihm nachfragen «wie ist es denn eigentlich, laufen noch Bewerbungen, haste was

gefunden?» erfolgt keine Reaktion mehr, und wenn keine Reaktion mehr erfolgt, dann wird dieser Jugendliche bei uns abgeschlossen, weil wir unterstellen wenn er nicht mehr reagiert wird er unsere Hilfe wohl nicht mehr wollen oder benötigen, und da wir nicht wissen was er macht wird er dann mit «Sonstiges» abgeschlossen, und das sind dann die Fälle die irgendwo auftauchen, aber wir schlicht und ergreifend nicht wissen was ist aus diesem Jugendlichen geworden. Der Kontakt ist verloren gegangen. Und dann ist das eine so genannte «Sonstige Erledigung». Und da finden sich dann natürlich eben auch diese Migranten drunter, gibt wie gesagt keine Statistik dazu wie hoch der Anteil ist, ich kenne zumindest keine, deshalb kann man das nur schätzen, aber mein Eindruck wäre, dass diese letztgenannte Gruppe, wo als en Kontakt sehr wohl bestanden hat, wo man versucht hat dieses Problem zu lösen, was sich aber aus unterschiedlichen Gründen in nem überschaubaren Zeitraum nicht lösen lies, wo dann Resignation des Jugendlichen einsetzt und dann geht der Kontakt verloren, und dann ham wir diese Zuordnung zu der Gruppe Sonstige, ich hab schon den Eindruck, dass die Migranten da en bisschen häufiger was den Anteil anbelangt, nicht was die absoluten Zahlen anbelangt, dass sie da en bisschen häufiger vertreten sein könnten.

I: Sie ham ja grade auch das Lebensumfeld angesprochen, dass die Jugendlichen sich dahin zurück ziehen. Können sie sich vorstellen, dass da Beschäftigungsmuster für die Jugendlichen entstehen?

E: Ich weiß es nicht, ich weiß es wirklich nicht, wenn ich dazu jetzt was sagen würde, wäre das reine Spekulation, denn ich kann natürlich nur zum Verbleib eines Jugendlichen was sagen, wenn ich es genau weiß. Jugendliche bei denen der Wunschberuf nicht klappt oder der Schulabschluss nicht so wird wie vorgestellt und die dann eine weiterführende Schule besuchen, das gibt es alles, nur bei denen, wo der Kontakt verloren is, kann man nicht sagen in welchen Beschäftigungsmustern die jetzt sind.

I: Hatten sie denn schon mal nen Jugendlichen hier, der gesagt hat «ich brauch das Angebot jetzt nicht mehr, ich mach jetzt das und das, hab Angebot aus meinem Umfeld, ein Angebot zu arbeiten»?

E: ja immer wieder

I: Was sind das für Tätigkeiten, sagen die das, sagen die «ich mach jetzt das und das»?

E: Jaein, gibt immer wieder diese Jugendlichen die über nen gewissen Zeitraum mehr oder weniger intensiv versuchen ne Ausbildungsstelle zu bekommen, was ihnen nicht immer gelingt, was nicht immer an den Jugendlichen liegt, sondern hat in den letzten Jahren auch verstärkt an der Marktsituation gelegen, das hat ja nicht nur die Jugendlichen mit

Migrationshintergrund getroffen, das hat ja deutsche Jugendliche genauso getroffen, dass da auch viele ne Ausbildungsstelle nicht gefunden haben, weil eben die Zahl der angebotenen Ausbildungsstellen nicht ausgereicht hat. Natürlich hat es da immer wieder diese Jugendlichen gegeben, die irgendwann resigniert haben, so nach dem Motto «das hat überhaupt kein Zweck, dass ich mich noch für Ausbildung bewerbe, ich finde ja sowieso nichts» und die dann vielleicht auf ein Angebot einer Arbeitsstelle eingegangen sind, die irgendwo als Pizzabäcker arbeiten, oder in ner Änderungsschneiderei, als Hilfskraft arbeiten, was sie dann auch über ihr familiäres Umfeld gefunden haben, ja das kommt durchaus vor, das sind aber eben dann vielfach Hilfstätigkeiten, die dann unter Umständen nicht von all zu langer Dauer sind, löst ihr Problem für den Augenblick, löst es aber in der Regel jedenfalls nicht auf Dauer. Das is ja auch der Grund weshalb man auf politische Ebene seitens der beteiligten Institutionen, Kammern und so etwas verstärkt darauf hinwirkt, dass eben auch ausländische Geschäftsinhaber, die eben selbst auch einen Migrationshintergrund haben, sich stärker in Ausbildung engagieren, dass die nicht nur Jugendliche irgendwo als Hilfskräfte einsetzen, sondern dass die überlegen «sinnvoll wäre an der Stelle vielleicht ne richtige Ausbildung zu machen». In letzten Jahren lief das mit bescheidenem Erfolg, das ist sicherlich auch was wo man die Erwartungen zu hoch gesetzt hat, man dachte es reichen ein paar Appelle, un schon kommen die alle. Das muss sich erst mal umsetzen, man muss überzeugen, Hemmnisse abbauen, und das braucht Zeit, das wurde vergessen. Es sind bis jetzt vorsichtige Ansätze, die ermutigen, aber Erfolg, dass man sagen kann das Fahrzeug gewinnt an Fahrt gibt es nicht.

I: Wenn wir auf die Jugendlichen zurückkommen, die sich in prekäreren, selbst gemachten Arbeitsverhältnissen wieder finden. Was ist, ihrer Meinung nach, deren Einstellung, wie ergeht es denen damit? Sehen die das als richtige Arbeit, belastet die das oder nicht?

E: Also zunächst mal sehen die darin überhaupt keine kritische Situation, sondern sie sehen darin zunächst mal die Lösung ihres Problems, sonst würden sie es vermutlich gar nicht machen, nach ner Weile erkennen dann durchaus etliche Jugendliche, dass das nur ne vordergründig Lösung war, dass das Problem, nämlich dauerhaft beruflich Fuß zu fassen, sich auf diese Art und Weise nicht wird lösen lassen, und das sind dann auch Jugendliche die tauchen dann irgendwann wieder, dann ham die ein zwei Jahre irgendwo gearbeitet und dann hats aus irgendeinem Grunde nicht mehr länger funktioniert, und dann stellen sie plötzlich fest «also nen anderen Job zu finden ist unerhört schwierig, weil jeder fragt mich nach meiner Qualifikation ‚welche Ausbildung haste denn gemacht' und

wenn ich an dieser Stelle kleinlaut bekennen muss ne keine Ausbildung, dann bin ich relativ chancenlos», und dann kommt noch mal so ne neue Motivation, den Weg in Ausbildung zu finden. Das ist für diese Jugendlichen nicht unbedingt leichter als beim ersten Versuch, das hängt aber auch ganz entscheidend davon ab wie haben sie sich in dieser Zeit selbst in ihrer Persönlichkeit entwickelt, und genau da ist die Gefahr wenn man in diesem tradierten Umfeld beschäftigt ist, kommt man aus dieser Situation nicht heraus, und das machts dann schwierig. Und es hat da gerade im letzten und vorletzten Jahr Ansätze gegeben diese Jugendlichen durch öffentlich geförderte Ausbildungen einfach stärker in Arbeitswelt zu integrieren. Es hat ja dann den Vorstoß von der Frau Merkel gegeben. Herbst 2006 quasi per einsamer Entscheidung 5000 bundesweit solcher so genannter außerbetriebliche Ausbildungen, die aus Bundesmitteln gefördert wurden, und die speziell für Personenkreis der Migranten gedacht waren, daneben gibt es seit Jahren seit 2 Jahren zahlenmäßig stark aufgepuscht unsere Angebote, die sind nicht auf Migranten beschränkt, sondern es wird eine geförderte Ausbildung für alle benachteiligten Jugendlichen angeboten. Benachteiligung ist klar definiert, eine Variante ist Migrationshintergrund, sodass die auch da einmünden können. Da sind dann auch viele dieser Jugendlichen untergekommen, weil man dadurch, dass diese Ausbildung nicht verantwortlich bei einem Betrieb angesiedelt war, der eher betriebswirtschaftlich denkt, und ständig überprüft «was koste mich die Ausbildung, und was bringt der Jugendliche als Gegenleistung», und wenn da das Verhältnis nicht mehr so ganz stimmt, dann trennt man sich, oder man stellt den Jugendlichen gar nicht erst ein, wenn man da keinen Gewinn erwartet, so hat man bei dieser außerbetriebliche Ausbildung, die ja nicht kostenorientiert abläuft die Möglichkeit die Jugendlichen viel intensiver zu fördern mit sozialpädagogischer Betreuung, mit Unterstützung durch einen Sprachunterricht, der während der Ausbildung läuft. Diese sozialpädagogische Betreuung bezieht sich nicht nur auf den Jugendlichen in Ausbildung, sondern kann auch das familiäre Umfeld beinhalten wenn es da irgendwelche Problemstellungen gibt. Und da sind unsere Erfahrungen wirklich sehr sehr positiv. Dass die Jugendlichen, und insbesondere die mit Migrationshintergrund, denn die haben in den letzten Jahren immer den größten Teil dieser Gruppe ausgemacht, dass die wenn sie denn diese Unterstützung während der Ausbildung erfahren, diese dann auch in hohem Grade erfolgreich abschließen, dass die da dann auch problemlos zurechtkommen, weil man sie in der Ausbildung nicht allein lässt, dann wären sei vielleicht an der eine oder anderen Stelle überfordert, sondern, dass man immer wenn sich Probleme ergeben, ob das jetzt Probleme in der Berufsschule sind oder

im familiären Umfeld, dass man sofort da eingreifen kann und den Jugendlichen da nicht erst in ein Loch fallen lassen muss. Deswegen würd ich ma sagen, für die, die mit ihrer Integration so ihre Problemchen haben, für die ist diese außerbetriebliche Ausbildung wohl das vernünftigste Instrument, das muss man klar sagen. Ich weiß nicht ob man das in den nächsten Jahren in gleichem Umfang aufrechterhalten wird, denn im Moment erleben wir Gott sein Dank, dass die Marktsituation besser wird, dadurch, dass deutlich mehr Ausbildungsstellen angeboten werden. Und das is, ich mach den Job jetzt seit 25 Jahren, das is dann immer auch ein Signal für die Politik gewesen, sich ein Stück weit aus solchen Dingen zurück zu ziehen. Mit der Maßgabe, das muss der Markt ein Stück weit allein regeln, wenn es mehr Stellen gibt, ist man vielleicht eher dazu bereit Jugendlichen mit Defiziten einzustellen, ob man Jugendlichen damit eine großen Gefallen tut weiß ich nicht, die Erfolgsaussichten sind da nicht die gleichen. Wenn ich einen Jugendlichen mit Sprachdefiziten in eine geförderte Ausbildung bringe ist die Wahrscheinlichkeit, dass er sie zu erfolgreichem Abschluss bringt höher als bei einer regulärer betrieblicher Ausbildung. Es ist falsch, wenn man sich jetzt nur aufgrund der Marktgegebenheiten aus dieser geförderten Ausbildung zurückzieht, aber ich weiß, dass es wieder passieren wird und damit haben diese Jugendlichen dann wieder ein größeres Problem. Sie haben zwar etwas größere Chancen überhaupt eine Ausbildung zu finden, aber keine größeren Chancen eine solche Ausbildung erfolgreich zu Ende zu bringen.

I: Das hat sich jetzt schon so angehört, als ob man diese Jugendlichen während der Ausbildung begleiten, an der Hand nehmen muss, um erfolgreich zu sein. Auf der anderen Seite sind die, die sich sehr stark engagieren, ihre Situation in die Hand nehmen, was haben die für Gründe?

E: Ich weiß nicht ob man da jetzt nach Gründen fragen soll. Das sind die Jugendlichen die ihre Situation als Problem erkannt haben, die erkannt haben «ich hab vielleicht auf der Suche nach Ausbildungsstelle nicht exakt die gleichen Chancen wie ein deutscher Jugendlicher, also muss ich mich selber stärker engagieren», die sind hoch motiviert, das sind genau die, die die Forderung zuhause nur deutsch zu sprechen umsetzen. Denen muss ich auch nicht sagen «du musst dich bei nem Betreib bewerben» das tun die von allein zigfach, und die schaffen es, weil sie den Betrieben zeigen «ich bin sehr motiviert ne Ausbildungsstelle zu finden», auch wenn sie noch Defizite haben, weil der Betrieb dann auch sagt «die Zeit arbeitet für den Jugendlichen, die Defizite die er hat, Sprache, Integration wie auch immer, die werden mit der Zeit geringer werden, dem trau ich aber aufgrund seiner hohen Motivation zu, dass er seine Ausbildung zu Ende bringt, also warte

ich nicht ab bis er 100% fit ist, sondern den kann ich jetzt schon einstellen». Das sind die Jugendlichen, die das umsetzen, das sind dann auch die, was die Erfolgsaussichten angeht, wo ich keinen Unterschiede zu Nicht-Migranten sehe, im Gegenteil vielleicht sind die sogar noch ein bisschen erfolgreicher, weil so hoch motiviert. Das ist keine Problemgruppe, das sind eigentlich die, die wir uns wünschen klar.

I: Ich hatte mir so gedacht «was treibt eine Jugendlichen an, was kann es für Gründe geben, Geld, Familie, gesellschaftlicher Druck?» oder kann man so was gar nicht sagen?

E: Erstmal ist das jetzt nicht mehr migrantenspezifisch, das betrifft jeden Jugendlichen. An dieser Stelle kann man nicht sagen es gibt einen Grund, es gibt zich verschieden Gründe. Mir am liebsten ist immer der Jugendliche, der es nicht aufgrund irgendeines äußeren Drucks tut, sondern der selbst davon überzeugt ist, weil er für sich ein Problembewusstsein entwickelt hat « Die Schule ist zu Ende und es muss irgendwie weiter gehen, also muss ich überlegen, Lösungsstrategien erarbeiten». Das ist bei vielen Jugendlichen nicht so, aber es gibt die Jugendlichen die genau dieses Problembewusstsein an den Tag legen. Da gibt es dann die unterschiedlichsten Anstöße, manche legen es an den Tag, nachdem Eltern über Jahre hinweg, ich mein durchaus positiven verstandenen Druck ausgeübt haben, bei manchen Jugendlichen musste dieser Druck gar nicht aufgebaut werden, weil diese Einsicht ist irgendwo von alleine gekommen, sicherlich ist das, oder spielen da gesellschaftliche Ansprüche eine Rolle. Für mich ist das immer ein schönes Beispiel, ich hab ja ganz zu Beginn die Orientierungsarbeit an den Schulen gemacht, und hin und wieder, mach ich nicht immer, aber hin und wieder son Planspielchen «wie soll mein Leben in 10 Jahren aussehen», da gibt's die Jugendlichen die haben präziseste Vorstellungen, auch schon in einer Klasse acht oder neun einer Haupt- oder Realschule, ham präziseste Vorstellungen davon wie ihr Leben mit 25 oder 30 aussehen soll, ob das immer realistisch ist is ne ganz andere Frage, für mich ist erstma wichtig, dass solche Überlegungen und Vorstellungen da sind, und dann gibt es die anderen Jugendlichen, die haben keinen Plan, die haben sich mit dieser Frage noch nie beschäftigt, da kommen dann die abenteuerlichsten Formulierungen heraus. Und wenn man sich das dann im weiteren Verlauf ansieht, diejenigen, die zu diesem vergleichsweise frühen Zeitpunkt, das is was, was ich also gegen Ende Klasse acht mache um eine Einstieg zu bekommen. Wenn man das weiter verfolgt, die Jugendlichen, die da schon bei diesem ersten Kontakt, ne relativ präzise Vorstellung davon hatten, wie sich ihr Leben weiter entwickeln soll, das sind dann überwiegen die, die hoch motiviert an die Umsetzung des Ganzen herangehen, die konstruktiv an ihre beruflichen Überlegungen herangehen, sind

in vielen, den meisten Fällen auch nicht die leistungsschwächsten Schüler, sondern sind eher die etwas leistungsstärkeren Schüler, die es bei der Realisierung dann auch etwas einfacher haben. An diese Stelle kann man nicht mehr sagen «warum ist der Jugendliche jetzt an diesem Punkt», da spielen alle möglichen Faktoren zusammen, das ist letztlich auch egal ob es da irgendeinen Auslöser gab oder die unterschiedlichen Faktoren Freundeskreis, Familie, Schule ne Rolle gespielt haben, für mich ist erstmal wichtig, dass dieser Stand überhaupt erreicht ist. Und es gibt eben die anderen Jugendlichen da wird permanenter Druck aufgebaut, nicht von mir, nicht von uns, sondern aus Familie, Freundeskreis, und der ist völlig wirkungslos. Für den Jugendlichen ist nur eins wichtig, dass er immer das neustes Handy hat, das ist dann aber auch ein Ziel, was er permanent vor Augen hat, das nicht aus den Augen verloren wird, und wehe ein Freund hat ein noch neueres und besseres Handy, dann ist da plötzlich ein Problembewusstsein da, nämlich «wie kriege ich dieses Handy?» Aber sich ma wirklich mit der Frage auseinander zusetzten «wie soll mein Leben aussehn, wenn ich mit der Schule fertig bin?» Nö, gleichgültig. Aber ich denke, das liegt allerdings in vielen Fällen tatsächlich am Elternhaus, denn das sind Jugendliche wo, so meine Beobachtung, seitens des Elternhauses nie etwas eingefordert, nie Verantwortlichkeit definiert wurden, so nach dem Motto «wenn du das willst, hast du das und das zu tun, und solange du das und das nicht getan hast, wird das nicht realisiert» Nö, die müssen sich keine Sorgen machen, Eltern kümmern sich darum, dass alles da ist, sorgen dafür, dass neustes Handy da ist, also warum soll ich mir Sorgen machen. Das sind die schwierigsten Jugendlichen, am unerquicklichsten mit zu arbeiten, kann ich mit der Wand reden. Aber noch mal, das ist was das trifft auf alle Jugendlichen zu, das ist nicht irgendwie signifikant für Migranten, die unterscheiden sich da nicht, unter denen gibt es welche, die kein Bewusstsein haben für Ausbildung und die mit hohen Problembewusstsein, die daraus resultierend enorme Motivation mitbringen und alles dransetzen das was sie sie vorgestellt haben umzusetzen, das sind nicht die, die Sorgen bereiten, das sind die, die aus ihren tradierten Verhaltensmustern nicht heraus kommen und das hat sicherlich auch ein stückweit mit Kulturkreis zu tun, aus dem sie kommen. Zum Beispiel die typische Kopftuch tragende Jugendliche, die unbedingt Verkäuferin werden will, die spricht möglicherweise perfekt deutsch, ohne Akzent, aber findet deshalb nichts weil sie sich als Kopftuchträgerin ein Stück weit selbst isoliert, weil sie in das Muster des Betriebs nicht passt. Wenn sie sagt «ich trage es aus Überzeugung» ist sie chancenlos, wenn sie aber sagt « Die Überzeugung geht nicht soweit, dass ich mir damit berufliche Perspektive verbauen möchte, ich kann es

zur Arbeit abnehmen», dann, wenn soweit die Kompromissbereitschaft geht, dann ist das kein Problem. Und an der Stelle kommt das Elternhaus zum Zuge, das muss das Elternhaus nämlich mittragen, sonst wird das nichts. Ein liberales Elternhaus sagt «die berufliche Verwirklichung ändert am Glauben nichts», die Betriebe sagen «Verkaufspersonal mit Kopftuch schreckt unsere Kunden ab». Wer sagt «ich nehm es einfach ab», hat kein Problem, das geht, die werden erfolgreich sein, wer dabei bleibt, wie die Lehrerin, die geklagt und verloren hat, wer keine Abstriche machen will löst auch sein Problem nicht

I: Ja dann hätt ich noch zwei Einstellungsfragen: Sie vertreten die Vermittlung in Ausbildung, auf der anderen Seite steht das pädagogisches Lager, das an Ressourcen ansetzen will, z.B. mit Gegebenheiten wie dem Kopftuch oder dem Handy versucht zu arbeiten.

E: Das sind ja mehr Glaubensfragen, da ist eine Antwort objektiv nicht mehr möglich, von Grundsatz her find ich das ja gar nicht schlecht, dass man, ja ich wills ma so ausdrücken, nicht zwingend versucht Jugendliche einem bestehenden System anzupassen, sondern dass man zumindest Überlegungen anstellt wie man zunächst mal den Jugendlichen in den Vordergrund stellen, und dann überlegt, sie ham das Ressourcen genannt, was kann man mit den Ressourcen, die der Jugendliche mitbringt machen. Das Problem dabei ist bloß, dass wir, ich zumindest solange wir über Beruf reden, über andere Dinge will ich nicht reden weils nicht mein Job ist, zumindest derzeit noch, und ich glaube nicht, dass sich das in den nächsten Jahren gravierend ändern wird, wir ham da ein recht starres Muster, das ist de facto so, man kann lamentieren ob es gut und richtig ist, man kann versuchen durch punktuelle Ansätze entgegen zu wirken, ob es auf Dauer was bringt, ich glaube nicht dass es so erfolgreich sein wird. Wenn es da nicht gelingt dem Jugendliche klar zu machen, dass das Handy, was seine Lebensplanung angeht, so überflüssig wie ein Kropf ist, dass er andere Zielsetzungen, persönliche Zielsetzungen in den Vordergrund stellen muss, wir es scheitern, aber der Ansatz: wenn es nur gelingt über das Handy ins Gespräch zu kommen, ihn zu erreichen, und über diesen Kontakt einen Wechsel der Zielsetzung zu erreiche, dass das im Prinzip Mittel zum Zweck ist, dann würd ich durchaus sagen kann es funktionieren, dann wären aber auch die Ziele irgendwo weitgehend identisch, man würde in beiden Fällen, oder Sie würden in dem von Ihnen beschriebenen Fall erreichen wollen, dass der Jugendliche ein geändertes Problembewusstsein an den Tag legt, dass er sich andere Ziele setzt als «ich will das neueste Handy haben», oder andere Perspektiven, völlig klar, das ist etwas, was ich auch

bei dem Jugendlichen erreichen will, und wo ich sage «da sind meine Mittel eingeschränkt, entweder ich bin erfolgreich oder ich bin es nicht, ich bin nicht Pädagoge ich bin Berufsberater», wenn nun über diese Schiene der Kontakt zum Jugendlichen hergestellt wird, ja wunderbar, dann machen wir das doch, da hab ich nichts dagegen, aber ohne diese, ich drück es bewusst negativ aus, ohne diese in letzter Konsequenz Anpassung an tradierte Schemen werden wir nichts erreichen, denn wir werden nicht die Arbeits- und Wirtschaftwelt den Jugendlichen anpassen können, in bestimmten Bereichen mag auch das noch funktionieren, aber im wesentlichen wird es nicht funktionieren, ich denke es muss das Ziel sein, eine Perspektive hinzukriegen, aber ich sage der Zweck heiligt die Mittel, wie man das erreicht ist egal.

I: Also ist das Endziel schon Ausbildung?

E: Unser Wirtschaftssystem läuft nach einem starrem Schema, was sich nicht kurzfristig ändern wird. Solange Beruf Teil des Lebens ist, der zwar der Teil des Lebens mit dem man sich das was im Leben ein bisschen Freude macht finanziert, solange ist man auf dieses Wirtschaftsystem angewiesen, außer bei nem Lottogewinn, wir reden vom Normalsterblichen und der lebt in der Regel nicht um zu arbeiten, der arbeitet um zu leben, also seinen Lebensunterhalt bestreiten zu können. Die Wirtschaft wird sich nicht der Jugend angleichen, daher muss man das Gegenteil erreichen, und das System ein stückweit akzeptieren. Nicht alles, aber man muss sich mit dem System grundsätzlich arrangieren, also man müsste mit dem Jugendlichen, ich hab eben das Beispiel «stellt euch vor ihr seid jetzt nicht 15 sondern 30, wie soll euer Leben dann aussehen?» Der problembewusste Jugendliche wird bestimmte Ziele haben, die er mit 30 erreicht haben will, er will vielleicht ne nette Frau haben, er will vielleicht Kinder haben, er will aber auch nen gewissen Wohlstand haben, am besten den Porsche oder den Ferrari vor der Tür, kommt an der Stelle dann immer, und wenns dann soweit ist sind se froh wenns ein Golf geworden ist, aber ist ja mal egal, also auch ein gewisses Konsumdenken ist daraus abzuleiten und das sind dann Jugendliche, die haben für sich erkannt das macht mir vielleicht nicht Spaß jeden Tag arbeiten zu müssen und damit meinen Lebensunterhalt zu verdienen, aber andere Möglichkeit seh ich im Moment nicht, also füge ich mich ein. Die haben gewonnen. Die das nicht an den Tag legen, weil sie sich nicht mit auseinander gesetzt haben oder weil sie diese Wertvorstellungen auch gar nicht für sich übernehmen wollen beispielsweise 68er, die haben ein Problem, 68er waren auch nicht erfolgreich und haben sich teilweise um 180 Grad geändert. Das gesellschaftliche System zu ändern ist ihnen nicht gelungen, deswegen haben sie sich angepasst, ihre idealistische Vorschläge in

allen Ehren, ich finds gut wenn man sich Gedanken macht ob es andere Wege gäbe, aber was ist davon übrig geblieben? Nichts! Deswegen hab ich nichts dagegen wenn Jugendliche nicht gleichen Wertvorstellungen haben, die Erwachsene ihnen vorgeben wollen, das is erst mal völlig unkritisch, dürfen sie, nur sie dürfen ihre Perspektiven, die machbaren Perspektiven dabei nicht aus den Augen verlieren, dann ist das ok.
I: Vor dem Hintergrund, gesellschaftliche Veränderung, starres Wirtschaftssystem wird ja von der Politik immer wieder von bürgerschaftlichen Engagement geredet, Tätigkeit jenseits der Erwerbstätigkeit, fehlende Arbeitsplätze auffangen usw. was ist ihre Meinung dazu?
E: Schon wieder Werte, die gleiche Schiene. Ich bin durchaus mir denen einer Meinung, ich sage was ich in letzten Jahrzehnten an gesellschaftlicher Entwicklung gesehn habe ist nicht unbedingt positiv, was sich mehr breit macht ist Egoismus, das an sich Denken. Und das will man durch solche Appelle zurück nehmen, bürgerschaftliches Engagement mit de das Engagieren für Mitmenschen in den Vordergrund gestellt werden soll. Weg von Egoismus hin zu dem gemeinschaftlichem Denken, das halte ich für sehr lobenswert, weil ich glaube das in den letzten zwei drei Jahrzehnte ein gutes Stück verloren gegangen. Dass man an der Stelle über starkes Engagement an diese Bereicht nachdenkt hat meiner Meinung nach Marktgründe, weil wir in den letzten Jahren ne immanent hohe Arbeitslosigkeit hatten und wir für viele durchaus erwerbsfähige Menschen kein Perspektive mehr gesehen hat am traditionierten Arbeitsmarkt, und dann is man drauf gekommen dass sie sich ja auch stärker in diese Richtung engagieren könnten, ich hab Verdacht, dass seitens derer die diese Meinung vertreten haben, nicht so sehr das gesellschaftliche Wohl in Vordergrund stand, dieses Engagieren für die Gemeinschaft, sondern eher diese Marktgeschehnisse verantwortlich waren. Das is mir an dieser Stelle aber vollkommen egal weil ich halte es für wichtig und halte es daher für sinnvoll, dass man das in diese Richtung überlegt, ich hab nur die bange Befürchtung, dass das in den nächsten Jahren wieder verloren geht, wenn sich die Arbeitsmarktsituation ändert. Aufgrund der demografischen Entwicklung, weniger Jugendliche rücken nach, der erwartete Konjunktureinbruch kommt auch nicht, die Betriebe haben einen starken Bedarf an Mitarbeitern, gehe ich davon aus, dass Arbeitslosenzahlen weiter nach unter gehen werden, und dann bleibt für diese Richtung immer weniger an Potential übrig, was wir die letzten Jahre gehabt hätten, was wir aber in Zukunft vielleicht nicht mehr haben werden. Es gibt immer größere gesellschaftliche Gruppen die davon profitieren könnten, zum Beispiel immer mehr alte Menschen, die Unterstützung gut gebrauchen könnten. Ich

glaube, dass sich das in diesem Bereich immer weniger wird machen lassen, ich find das todtraurig, ich find das jammerschade, aber die Realität läuft dem entgegen, deswegen wär es wichtig den Finger nicht aus der Wunde zu nehmen. Wenn man sagen würde, und so ist das meiner Meinung nach die letzten Jahre gewesen, wir haben am Arbeitsmarkt eine Gruppe, für die haben wir nichts mehr zu tun im traditionellen Beschäftigungssinne, also müssen wir gucken, dass die uns nicht entgleiten, und dass wir die irgendwo anderes vernünftigerweise beschäftigen, und da is ja diese ehrenamtliches Tätigkeit, diese gemeinschaftliche Tätigkeit draus geworden, nur diese Gruppe wird in den nächsten Jahren schrumpfen, und von daher das Potenzial weg brechen, und das find ich schade. Ich würde da ein Potenzial sehen, nein ein Bedarf sehen, Bedarf sehen nicht Potenzial, nur das Potenzial ham se nicht mehr. Und dann kommt das nächste Problem natürlich auch dazu: Die Leute, die in diesem Bereich tätig sind, die wollen ja nun auch von irgendwas leben, also würde es in diesem Falle, wenn es niemand gibt, der ihre Tätigkeit unmittelbar bezahlt, sie von öffentlichen Mittel leben müssen und da stellt sich die Frage «wer bitteschön bezahlt das?» Da sind solche Träume dann in der Regel sehr schnell ausgeträumt.

Transkription des Experteninterviews mit Expertin 2

Datum: 16.04.2008

Expertenstatus: Diplom-Sozialpädagogin bei Bildungsträger X (berufsvorbereitende Maßnahmen)

I: Dass sie am Anfang erzählen auf welchen Wegen die Jugendlichen hier in die Maßnahme kommen, wie das zustande kommt, und welche Erfahrungen sie mit denen machen

E: Die Jugendlichen kommen hier zu uns übers Arbeitsamt, also sie können sich für den Lehrgang nicht hier bei uns anmelden, sondern sie müssen zu ihrem Berufsberater gehen, und da wird dann eben gemeinsam besprochen, was für den Jugendlichen ansteht, und dann wird derjenige oder diejenige halt vorgeschlagen für ne BvB Maßnahme, oder aber der Jugendliche sagt selber «ich möchte das hier gerne wahrnehmen», um mich beruflich erst mal zu orientieren. Also wir ham hier verschiedene Möglichkeiten. Vielleicht sag ich das vorab noch, was man alles machen kann. Zunächst kann man einmal machen Hauptschulabschluss nach Klasse Neun, die Möglichkeit besteht hier, und dann durchaus auch erstmal berufliche Orientierung. Viele wissen ja noch überhaupt nicht wos für sie lang geht, welche Berufe für sie in Frage kommen. Wir ham hier verschiedene Werkstätten, sowohl im kaufmännisch-gewerblichen Bereich, ich kann noch ein paar Sachen aufzählen, die wir da ham, im kaufmännischen, Wirtschaft und Verwaltung, dann den Bereich Frisör, Kosmetik, Körperpflege und dann ham wir noch den Bereich Hauswirtschaft und ganz wichtig den Bereich Lager und Handel. Das ist so der kaufmännische und im gewerblichen ham wir dann Metallwerkstatt, Garten- und Landschaftsbau, Maler, Holzwerkstatt, Bauwerkstatt. Und da ham die Jugendlichen auch die Möglichkeit sich in der Werkstatt zu qualifizieren und halt in Praktikas. Viel müssen wir erst mal, ich nenn das mal, bestimmte Schlüsselqualifikationen erwerben, dass sie erstmal in der Lage sind pünktlich und regelmäßig zu kommen, das is dann auch der Werkstättenbereich erstmal angesagt, aber es gibt auch, weil wir ne große Bandbreite haben, nicht dass man denkt es kommen nur die Leute, die kein Abschluss haben zu uns, wir ham Jugendliche, die keinen Abschluss haben, bis hin zu welchen die Fachoberschulreife haben und eben auch ganz anders qualifiziert sind, also für die, die noch nichts gefunden haben in dem Jahr, sind wir auch ne Möglichkeit eben, dass sie in Ausbildung kommen, und wir vermitteln nicht nur in Ausbildung, sondern auch in Arbeit.

I: Und wie sieht die alltägliche Erfahrung mit den Jugendlichen aus? Stichwort Motivation, oder wie gehen die mit ihrer Situation um?
E: Es ist ganz unterschiedlich, deswegen würd ich jetzt nicht sagen, dass die die nen Migrationshintergrund haben, da anders auffällig sind wie deutsche Jugendliche, dass will ich jetzt nicht so sagen, das hat andere Ursachen. Es ist so, dass sich relativ schnell rauskristallisiert, weil es ja freiwillig hier ist, ob die das hier wollen oder nicht. Und da bemühen wir uns an deren Motivation zu arbeiten, ob das sies überhaupt erstmal schaffen regelmäßig zu kommen, pünktlich hier her zu kommen, das ist für viele ne große Herausforderung. Das merkt man allein bei den Leuten, die versuchen den Abschluss hier nachträglich zu machen. Das sind ja unter anderem auch Schulverweigerer, Schulschwänzer, also die gar nicht diesen geregelten Ablauf kennen, und praktisch den auch erst trainieren müssen, oder wenn auch, ich kann das jetzt nicht so genau sagen, das sind wahrscheinlich eher Einzelfälle, ne Zwischenzeit gewesen ist, wo derjenige nicht in irgendwas drinne gewesen ist, in ner Maßnahme oder Schule, da muss dann auch erst auch wieder diese Regelmäßigkeit erst trainiert werden. Jetzt hab ich den Faden verloren
I: wir können ja weitermachen. Sind die sich ihrer schwierigeren Lage bewusst, oder ist das für die schlimm keine oder schwer ne Ausbildung zu finden? Vielleicht haben sie ja auch ein konkretes Beispiel, sie müssen das jetzt nicht verallgemeinern.
E: In der Regel sind die oft oder häufig, dass sie festgefahren sind in die die Dinge, die sie meinen machen zu können oder machen zu wollen, und hier im Laufe der Maßnahme stellen sie dann halt fest, dass ihre Möglichkeiten begrenzter sind. Das Bewusstsein was möglich ist, ist zu Anfang erstmal nicht so da. Weil er so der Meinung ist, dass man viele Dinge machen kann, auch wenn man dann, ich sag jetzt mal, keinen Schulabschluss hat und sagt ich wird jetzt Kfz-Mechaniker. Also dass die Wünsche einfach auch da sind, auch die Vorstellung davon, da hin zu kommen, und das eben auch en Prozess ist, aufzuschlüsseln, die und die Dingen sind aus den und den Gründen nicht möglich oder mit ihnen auch ne realistische Vorstellung, nen realistische Weg einfach zu machen, das ist auch schon ein Prozess dahinter. Bei manchen, die öffnen sich schneller und sind sich dadurch bewusst, dass sie an Dingen arbeiten müssen quasi, und bei anderen ist das ein sehr langwieriger Prozess.
I: Wenn ich das jetzt richtig verstehe sind Vorstellungen da, aber selbst wenn die Jugendlichen motiviert sind, «da will ich hin», reicht das manchmal nicht, weil
E: Das reicht manchmal nicht, weil die Abschlüsse nicht vorhanden sind dafür. Die Ansprüche haben sich einfach auch verändert was die Berufsbilder angeht und die meisten

sind auch erstmal schulmüde und erstmal nicht motiviert dann sofort Schule weiter zu machen. Wenn natürlich jemand ein Ziel vor Augen hat und auch Chancen hat das zu erreichen, dann wird er auch dahin unterstützt Schule weiter zu besuchen, damit dieses Ziel eben auch erreicht werden kann. Es wird schon genau geguckt dass auch ja nicht, wie soll man sagen? Der Jugendliche dem Job angepasst wird, sondern es wird schon geguckt gibt's den passenden Job für denjenigen, die passenden Ausbildungsstelle für den Jugendlichen. Also welche Dinge sind da, was passt gut zusammen. Is manchmal wie so en Puzzelspiel, aber ich finds immer wieder faszinierend, ich war selber auch zwei Jahre in der Vermittlung, jetzt machen das meine Kollegen, und ich finds schon immer wieder auch faszinierend, wie die das relativ, auch dadurch dass sie die Firmen kennen, passgenau hinbekommen, dass sie sich halt über die Jahre vorstellen «das und das kann ich mir da und da gut vorstellen». Und so liegt und ja das ist schon schön. es auch letztendlich auch an der Vermittlung, dass einiges erreicht wird. Also selber haben die nicht immer eine realistische Einschätzung von sich selber und auch die Wünsche sind manchmal größer als das was der Arbeitsmarkt letztendlich auch hergibt. Muss man einfach auch mal als Kriterium mit rein bringen

I: Im Bezug auf die Wünsche und die Umsetzung und auch die Umsetzung von was anderem, kriegen sie das mit welche Rolle die Familie der Jugendlichen spielt? Das vielleicht mal jemand was erzählt von zuhause?

E: Die Familie spielt schon en wichtiger Rolle. Also da denk ich manchmal bei den ausländischen Jugendlichen noch mehr, also da spielt das insbesondere auch noch mehr ne Rolle, also auch welche Berufe manchmal auch angesehen sind oder auch nicht. Wobei mir das speziell, wenn ich drüber nachdenke so mehr in dem Sinn kommt, bei den russland-deutsche Jugendlichen, da gibts so ganz bestimmte Berufsbereiche, die sehr hoch angesiedelt sind, gerade bei den Jungen ist es der Metallbereich, also Berufe im Metallbereich, also wenn man da fragt, also die sind da sehr fokussiert drauf oft, dass sie da diesbezüglich was machen wollen. Das hab ich noch deutlich in Erinnerung, da kriegen die halt viel auch mit durch die Familie. Das sind die angesehenen Berufe, wenn man im Metallbereich tätig ist, von daher ist bei denen durchgängig immer dieser Wunsch oder halt Kfz-Mechatroniker, heißt das ja mittlerweile, oder Servicemechaniker, also aber in der Regel den Mechatroniker, also dass sie das sind so die Bereiche die mir ganz spontan einfallen, da ich da auch einige betreut habe, sie sofort immer in diesen Bereich wollten. Nach wie vor ist auch der KFZ Bereich, der gerade bei den männlichen Teilnehmern immer hoch im Kurs ist.

I: ja wenn man sich vorstellt, klang ja hier und da schon an, dass es auch nach so einer Maßnahme vielleicht noch schwierig wird für die Jugendlichen, dass halt oft Vorstellung und Realität nicht zusammen passen. Die Jugendlichen, die es nicht schaffen ne Ausbildung zu finden nach der Maßnahme, was bleibt dann für die an Beschäftigungsmöglichkeiten, also wo finden die dann vielleicht ne Tätigkeit?
E: Ich bin ja jetzt nicht in der Vermittlung tätig, aber soweit ich weiß, sind die schon, also bei denen wo es keine Perspektive gibt, sind die wo auch die Motivation häufig fehlt. Das ist ja auch der Grund, also wenn Teilnehmer gekündigt werden, dann ist das entweder der Grund, dass sie ne Perspektive haben, in Ausbildung vermittelt sind, und wir ham ja auch ne Warteliste, wo dann wieder Leute nachrücken, oder die Sache ist halt ganz häufig mangelnde Motivation. Also wenn jemand nicht Bereitschaft zeigt an seinem Verhalten zu arbeiten, pünktlich zu kommen, regelmäßig da zu sein, keine unentschuldigten Fehlzeiten, also erst mal die Grundvoraussetzungen zu schaffen, dann endet das meistens mit nem Abbruch, und für die gibt es dann auch meistens keine Perspektive mehr, das heißt die gehen ja ohne Perspektive von uns weg. Was mit ihnen dann ist, ist für mich auch nur Spekulation. Ich könnt mir vorstellen, dass sie dann eben gezwungen sind, je nachdem wenn se bei der Familie sind und dadurch aufgefangen werden, dann muss sich die Familie damit auseinander setzen und gucken, dass sie die irgendwie in nen Job bekommen, dass sie selber mit zum Lebensunterhalt beitragen. Manchmal lebe die ja in der Familie und dadurch sind se etwas geschützter und die tragen dann auch vieles mit. Aber ich könnt mir auch vorstellen, dass halt Zeitarbeitsfirmen, dass halt geguckt wird dass se in nen Job kommen und manche da passiert eben auch nichts.
I: Gibt's denn auch Jugendliche, die hier her kommen und vorher schon so was gemacht haben, im familiären Umfeld oder so und dann gemerkt haben ich muss doch noch was machen
E: Also die ihre Einstellung verändert haben, die vorher nichts gemacht haben, und dann sagen jetzt will ich aber was machen, oder?
I: Ja entweder so, oder die, ich sag mal, vorher schon irgendeine Arbeitstätigkeit ausgeübt haben und dann die Einstellung dahingehend verändert haben, dass sie sagen jetzt muss was Richtiges her, ne Ausbildung oder so.
E: Ja also im Moment ist im Hauptschulkurs, Schüler von 16 – 24, die vorher gejobbt haben, und die dann gemerkt haben, jetzt, oder «eigentlich kann ich mehr», oder «ich möchte mehr daraus machen, aber ich muss eben noch mal von Grund auf anfangen und

erstmal meine Abschluss nachmachen, dass ich später überhaupt die Chance habe ne andere Ausbildung oder Geld zu machen», also das gibt's schon auch

I: Ist das dann für die dann anstrengender, als für die Jugendlichen, die direkt von der Schule kommen, oder bringen die vielleicht auch ganz besondere Potenziale mit, weil sie schon Joberfahrung haben?

E: Also von der Einstellung her. Ich denke was schwierig ist, also ich erzähl mal von zwei verschiedenen Beispielen, also in einem Fall war das so, da hat man erst *das schnelle Geld*, ich nenn das jetzt mal so, verdient und dann kommt man in die Maßnahme und hat dann seinen bestimmten Satz an Geld den man bekommt in der Zeit, man geht im Praktikum tagtäglich seine acht Stunden arbeiten und bekommt 192 Euro, wenn man noch bei den Eltern lebt, sonst ist das ein anderer Betrag, aber wo man vorher ganz anderes Geld verdient hat, das ist schwer oftmals, das aufrecht zu erhalten. Also da dran zu bleiben, das gelingt nicht jedem. Also hab ich erlebt auch, dass da Dinge abgebrochen worden sind, weil da die Motivation auch fehlt. Geld ist ja auch ne Motivation zum Arbeiten, also Anerkennung dadurch halt eben. Also das schon en schwieriger Teil, wobei ich natürlich denke, die bringen wenn sie sich später entscheiden, «ich möchte mehr aus mir machen, ich möchte nicht nur ne Hilfstätigkeit machen, sondern möchte meinen Abschluss machen und auch gucken ob ich schulisch weiter komme und ne Ausbildungsstelle dann daraus zu machen», die bringen natürlich die Voraussetzung die wollen das. Und das ist schon ne andere Reife als jemand der jetzt 16 ist. Und für die ist dann eher die Herausforderung mit denen in einer Klasse zu sein, weil ist schon ne ganz unterschiedliche Entwicklung in der Zeit, aber es ist schwer. Ich denke auch es ist schwer von dem einen in das andere zu wechseln, und dann muss man sich ganz doll bewusst sein welches Ziel man vor Augen hat und muss sich da durchbeißen.

I: Sehn Sie denn neben Geld, Sie hams grade angesprochen, noch andere Motivationen, oder vielleicht kann man Gründe nennen, zu sagen ich brauch jetzt ne Ausbildung, ich brauch ne Beschäftigung?

E: Das war jetzt bezogen auf die Leute, die vorher schon mal gearbeitet haben? Ich sagte ja eben auch die eine Motivation ist zu sagen «ich will mehr draus machen», also die die sagen «ich mach jetzt noch Schule und für mich was draus machen». Und es gibt auch diejenigen, die noch keine Ausbildungsstelle gefunden haben, weil der Arbeitsmarkt nichts mehr hergegeben hat oder so, die sind natürlich motiviert, die wollen einfach ne Ausbildungsstelle, die arbeiten auch darauf hin mit allen Mitteln und Möglichkeiten

I: Wie kommt so was zustande? Die könnten ja auch genauso gut sagen, «ja Gott leb ich halt von Sozialhilfe, leb ich ja auch gut mit»

E: Da muss ich selber grade überlegen, wir ham ja schon ein Spektrum an Jugendlichen hier. Ich denke das liegt auch daran wie weit jemand ist von seinem schulischen Stand, welche Schulbildung er auch hatte, und welchen Hintergrund er auch hat, persönlicher Art, da so die Motivation ganz anders auch vorgegeben. Jemand der höhere Handelsschule hat und keine Ausbildung bekommen hat in diesem Jahr, der weiß, der hat die Ausbildung vor Augen, öffnet sich für viele Bereiche und ist zuverlässig und von sich aus total bemüht da rein zu kommen, weil er einfach gern ne Ausbildung, arbeiten will, da is ne andere Einstellung dahinter. Und jemand der die Ernsthaftigkeit für sich noch nicht erkannt hat, der hat diese Motivation nicht. Der zuhause kein Nachteil dadurch hat und vielleicht da auch nicht so en Druck hat, der einfach noch nicht die Reife hat, der sieht das einfach noch nicht.

I: Jetzt ist so meine Vorstellung von der Arbeit hier, was sie so gesagt haben, dass sie schon Betriebe kennen, oder Kooperationspartner haben, die Betriebe kennen und sie dann schon versuchen die Jugendliche in Ausbildung zu vermitteln

E: Wir verfügen über einen sehr großen Stamm an Firmen mit denen wir zusammen arbeiten, und es werden immer neue akquiriert auf diesem Weg und deswegen werden die, ich sag jetzt mal, direkt von den Kollegen vermittelt. Also ich bin selber nicht in der Vermittlung tätig. Wie war noch mal die Frage?

I: Also die Frage, auf die ich jetzt kommen wollte, wäre in wie weit sind die Jugendliche abhängig von ihrer Hilfe, dass sie vermittelt werden, oder, Stichwort Netzwerke, schaffen die es auch selber sich was zu suchen?

E: Das ist auch wieder unterschiedlich. Ich denke, dass ein großer Teil den Kontakt den die Kollegen hier haben zu den Firmen an. Die wissen einfach durch den Kontakt den wir zu den Firmen haben, wir natürlich auch gucken wen wir in die Firmen vermitteln. Also wir werden niemand, der nicht in der Lage morgens pünktlich zu kommen und zuverlässig da zu erscheinen in ne Firma schicken, wos um ne Ausbildungsstelle geht. Also die wissen schon, dass man versucht, je nachdem was für Firmen das auch sind, der brauch jemand der so und so seine Sachen geregelt bekommt, dass wir schon genau gucken, dass man jemand dann auch darein vermittelt. In der Regel wenn die gute Erfahrungen mit dem Jugendlichen machen und der Jugendliche sich gut da einbringt mit den ihm zur Verfügung stehenden Möglichkeiten, dann kann sich da auch ne Ausbildungsstelle ergeben. Es gibt aber auch Jugendliche die von sich aus sehr engagiert

sind und möglicherweise Praktikumsplatz oder wirklich Ausbildungsstelle mit sich bringen. Aber das ist in der Menge, 400 die wir hier haben, ist es ein geringer Anteil der so aktiv ist dass er seine Sachen schon mitbringt, aber es gibt sie eben auch. Ich denke das Gros, die hauptsächliche Sache ist eben über die Kontakt die wir hier haben, die Sachen die da ausgebaut sind und letztendlich liegt es dann am Jugendlichen, was er draus macht. Die große Chance ist denke ich, dass die sich durch die Praktikumsstelle ihren Ausbildungsplatz sichern, wie sie sich im Praktikum zeigen und wie sie sich auch einbringen in das jeweilige Team und auch mit ihren Fertigkeiten, das ist letztendlich ausschlaggebend, aber die meisten haben die Hilfestellung hier schon übers Bildungswerk.
I: Am Schluss hab ich noch zwei konzeptionelle Fragen: Sie verfolgen hier ja das Ziel Jugendliche in Ausbildung zu vermitteln. Jetzt gibt es auf pädagogischer Seite ja auch Diskussionen, vor dem Hintergrund dass zuwenig Ausbildungsplätze da sind, Beschäftigungen zu schaffen für Jugendliche, die die Kompetenzen vielleicht nicht mitbringen, so niederschwellige Beschäftigungsansätze. Vielleicht könn sie da kurz was zu sagen...
E: konkretes Beispiel?
I: Z.B. mit Jugendlichen die es nicht schaffen lange in ner Maßnahme zu bleiben, aber Interesse zeigen an bestimmten Tätigkeiten im Verkauf oder Ähnliches, dass man mit denen einen Laden, ein Cafe organisiert, das sind so die Ansätze, die man probiert.
E: Ich finds gut wenn den Jugendlichen ne Alternative geschaffen wird. Wir ham hier gemerkt wir ham nicht mehr dieses Zeitkontingent für diese Jugendlichen, die diesem extremen Betreuungsbedarf haben, mit denen man das viel intensiver einüben müsste. Wir können, ich sprech für meine Berufsgruppe der Sozialpädagogen, wir ham nicht die zeitlichen Kapazitäten, die bräuchten ja viel intensivere Betreuung, dann könnten wir die noch mehr erreichen und dann könnt ich mir auch nach Abschluss der Maßnahme vorstellen, dass für den auch ne Perspektive da wäre. Aber da wir das nicht mehr haben würde ich es sehr begrüßen wenn es für diese Jugendlichen ein Angebot gäbe, wo sie erst mal für sich an den Start kommen, dass sie erst mal en Sinn für sich entwickeln, und wenn ich irgendwas für sinnvoll finde, dann tut mir das ja auch gut, und darüber entwickelt sich ja auch viel bei dem Jugendlichen, so ich kann ja was, das macht ja auch Spaß regelmäßig in dem Laden zu arbeiten, da was aufzubauen, mit diesen Leuten da was zu machen. Das kann ein Weg sein sie dafür zu gewinnen oder so Dinge auch mal zu trainieren, einzuüben.

I: Eine weitere Frage: Die Forderung nach Selbstorganisation, bürgerschaftlichem Engagement, sich selbst Beschäftigung organisieren. Ist das auf den Kontext anwendbar, ließe sich eine solche Forderung ihrer Meinung nach umsetzten? Könnte man von den Jugendlichen mit Migrationshintergrund erwarten dass sie sich in ihrem Umfeld ne Beschäftigung schaffen, weil sie eh keine Chance haben ne Ausbildung zu bekommen?
E: Ich hab grade keine konkrete Vorstellung wie das dann aussehen soll. Bin ich nicht die adäquate Ansprechpartnerin? Vielleicht kann mein Kollege mehr dazu sagen. Wir sind ja oft enttäuscht bei unseren Maßnahmen, wenn immer neue Sachen verlangt werden und die, die wirklich benachteiligt sind, die wir ja immer mehr bekommen, weil immer mehr andere Projekte gemachte werden, wie Hauptschulprojekt, wo die während der Schulzeit qualifiziert werden und dann auch vermittelt werden in Firmen, die kommen dann auch weniger zu uns, also eher Jugendliche die nen geringen oder keinen Abschluss haben. Also ob die sich das schaffen können? Warum nicht? Im Bezug auf die Fragen vorher: Grade auch bei den weiblichen Jugendlichen mit Migrationshintergrund ist schon der Wunsch da ne Berufsausbildung zu machen, aber vorrangig auch die familiäre Situation. Also alles gerät ins Wanken wenn dann Heiraten angesagt ist, oder Familie gründen, oder wie auch immer. Dann ist da sitzt die Priorität anders, der Stellenwert davon ist dann oftmals, nicht in allen Fällen, aber mehrheitlich, mehr für die Familie die Heirat als für die Berufsausbildung. Das war noch mal so ein Punkt der mir eingefallen ist, dass da auch ne andere Zielsetzung oft da ist bei den Jugendlichen, die insbesondere auch geprägt ist von dem kulturellen Hintergrund.
I: Da kann man dann schon sagen, dass das Umfeld ne gewisse Rolle
E: Wenn wir jetzt noch mal gezielt drauf eingehen, ich hatte eben ja nur Russlanddeutsche angesprochen, aber wenn man in den Bereich türkische Familien reinschaut, dann ist da schon so, dass die Familie da ne große Rolle spielt. Weil die ja auch oft getragen sind in den Familien fehlt auch oft die Ernsthaftigkeit. Gerade bei den männlichen Teilnehmern merkt man, dass denen das schwer fällt. Die ham auch von den Familien her so ne andere Stellung und da wir sehr viel gewährt, und die schon Schwierigkeiten sich in die Regelungen hier einzufinden, da gibt's auch Unterschiede wieder drin, kann man nicht so ganz verallgemeinern, aber das ist schon auffällig, dass denen das besonders schwer fällt
I: Also wird da von der Familie vielleicht gar nicht die hohen Erwartungen gestellt, die vielleicht an nen deutschen Jugendlichen gestellt werden?
E: Das will ich jetzt nicht so sagen. Die wollen auch, dass aus ihren Kindern was wird. Gerade die Generation ihrer Eltern, die sind ja noch so, dass da geht der Vater arbeiten,

richtig malochen, aber bei den Jugendlichen ist das so, dass die diese Ernsthaftigkeit nicht im Moment so drin haben. Die haben einfach so auch, das dass schon lockerer ist, also nicht ihr müsst das jetzt hier durchziehen. Und eben da schon bestimmte Vorstellungen, was jemand mal machen soll, werden soll, das schon, aber die ham das noch nicht so trainierte, diese Regelmäßigkeit, oder das pünktliche, die ham da ja auch ihre. Das ist nicht nur kulturell bedingt, aber da ist dann schon ein bisschen lockerer Umgang manchmal. Hab ich alles beantwortet?

I: Ich hab jetzt abschließend noch die Frage was könnt man den Jugendlichen mit Migrationshintergrund wünschen, dass es denen leichter fällt, oder was müsste passieren?

E: Ja was ich bis jetzt noch gar nicht angesprochen habe, weil es auch sehr durchwachsen ist, wär auf alle Fälle noch mal die Sprache, weil Sprache ist der Schlüssel. Wenn die natürlich in Deutschland aufgewachsen sind, dann ist das überhaupt kein Thema, dann sind die dessen sehr gut mächtig, dann ist das kein Handicap. Aber es gibt ja auch welche, die erst später eingereist sind, da ist es schon ne große Schwierigkeit. Also da müsste dann was gemacht werden, das wär ein Punkt. Und dass es ihnen leichter fällt in ne Ausbildung zu kommen, oder wie war die Frage??

I: ja Ausbildung oder Arbeit

E: Ich denke ein Stück weit auch sich anzupassen, an die Bedingungen die hier sind, wie es hier auf dem Arbeitsmarkt auch aussieht, und akzeptieren, wie in Deutschland da auch die Bedingungen sind, und da auch en Stück weit dran arbeiten. Das heißt jetzt nicht, dass man nicht zu seiner Kultur stehen kann, das mein ich jetzt nicht damit, sondern es gibt einfach bestimmte Gepflogenheiten. Pünktlichkeit ist hier groß angesehen, das wär ein Punkt, den man sich auf alle Fälle verinnerlichen müsste. Und auch an der Einstellung, ich sagte ja eben, es gibt welche die sehn das einfach zu locker, zu leicht, weil se in der Familie so eingebettet sind, da ist kein Druck so «ich muss jetzt mein Geld selber verdienen», sondern die können in dieser Familie weiter leben und die trägt das dann auch erstmal mit. Und dass denen erstmal klar wird, dass dieses Geld auch erarbeitet werden muss, wovon die Familie lebt, dass sie selber da auch Verantwortung übernehmen. Ich glaub da ist grade so was im Umbruch bei den Familien, wo die Jugendlichen hier aufgewachsen sind. Die sehns zwar an den Eltern, dass der Vater arbeitet und die Mutter zuhause für die Familie da ist, aber die ham da einfach sehr viel Freiheiten, das ist mein persönlicher Eindruck, und ich denke, die könnten sich an die Bedingungen anpassen, die hier erforderlich sind. Also ohne sich dabei zu verbiegen und ihre das ist damit nicht gemeint, aber sich in die Bedingungen die hier erwartet werden am Arbeitsmarkt zu

integrieren. Es ist ja auch schwer, das muss man dabei sagen, junge Frauen, die die Kopftücher tragen zu vermitteln, das ist ne große Schwierigkeit. Ich bin kein Sprecher dafür oder dagegen, aber muss man auch so sehen, dass da auch bedingt Schwierigkeiten auftreten können. Und dass man sich auch bewusste sein muss, dass auch noch nicht alle dem aufgeschlossen sind, dem religiösen Hintergrund den das hat, und von daher wird auch oft erwartet, dass es eben so ist wie hier die Bedingungen sind. Ich fand jetzt auch, dass viele junge Frauen hier sind die Kopftücher tragen, vorher war das vereinzelt, hab ich das wahrgenommen. Aber nach wie vor ist das schwierig, dass die vermittelt werden, weil da sind auch hier die Firmen nicht immer aufgeschlossen für. Und das ist auch ne Schwierigkeit. Ich persönlich würde den jungen Frauen wünschen, dass sie erstmal für sich selber gucken, sich selber was eigenes aufbauen, sich unabhängig machen von der Familie und sich erstmal selber so wichtig nehmen, dass sie ne eigene Ausbildung machen und sich nicht darauf beschränken, dass der Mann für die Versorgung zuständig ist, sondern eben auch auf diesem Weg sich selber noch mal ein bisschen mehr schätzen, ein Stück in Richtung Unabhängigkeit, das würd ich denen wünschen. Aber das ist mein persönliches, weil ich denke, die ham ne ganze Menge drauf, und ich find das schade, dass das auf diesem Weg dann untergeht.

Transkription des Experteninterviews mit Experte 3

Datum: 15.04.2008

Expertenstatus: Berater in der Flüchtlings- und Migrantenberatung

I: Was ich erst mal wissen wollte wär nämlich welche Erfahrungen du mit denen hier machst? Das ging ja jetzt schon n bisschen in die Richtung was du gesagt hast.
E: Also wenn ich von wir spreche, dann bin ich das nicht alleine hier im Stadtteil BC, dann sind das auch die Kollegen vom Arbeitgeber V, mit den Jugendlichen in Beratungsstellen. Da stellen wir halt fest dass Jugendliche keine geeigneten Berufsaussichten bekommen, und das hängt wieder zusammen mit dem Aufenthalt, Aufenthalt ist unsicher, die Schulpflicht ist nach zehn Jahren erfüllt, trotzdem haben diese Jugendlichen keine Zugang zu beruflichen Maßnahmen der Arbeitsagentur, oder der ARGE, und im Moment sind wir halt dabei ein Projekt zu beantragen. Wird wenn alles gut geht, alles bewilligt wird im Januar/Februar 2009 starten, und da geht's genau darum dieser Zielgruppe, max 15 Personen Qualifizierung zu bieten. Qualifizierung wird einmal stattfinden in unterschiedlichen so genannten werkpädagogischen Angeboten, Holzarbeiten, Metallarbeiten, Garten- und Landschaftsbau, verschiedene. Verwaltung und Büro sind auch Einheiten gedacht. Und da lernen die Jugendlichen ganz praktisch, was man für diesen Bereich eben braucht und zusätzlich bekommen sie Seminarelemente, Kurselemente mit zum Thema Vielfalt und Toleranz. Wir ham gemerkt in ähnlichen Programmen, dass es zwischen den Jugendlichen wenig Toleranz gibt, zwischen den Jugendlichen und den Anleitern bzw. den Ausbildern manchmal auch nicht so viel Toleranz. Das hängt mit ganz vielen Dingen zusammen, z.B. dass Ausbilder sagen «du musst morgens pünktlich, um acht auf der Arbeit sein» und ein Teil dieser Jugendlichen, die begreifen das nicht, die sehn nicht den Sinn dahinter, was das jetzt bedeutet, dass das aber ne soziale Kompetenz ist, die ich haben muss, damit ich meine Ausbildung machen kann, und nicht rausgeschmissen werde, das müssen die lernen. Und das lernen die alles in einem geschützten Raum, in einer Maßnahme. Und im Moment sind wir dabei diese Maßnahme zu planen und es hat die Maßnahme eine geplante Laufzeit von vier Jahren, und in diesen vier Jahren wollen wir gucken, dass wir mit unterschiedlichen Ansätzen immer 15 Jugendliche pro Jahr darauf prädifizieren, auf ein bestimmtes berufliches Ziel hin. Und das kann in allen Bereichen sein, hauptsächlich natürlich in den Bereichen die von unseren Kooperationspartnern angeboten werden. Kooperationspartner ist Träger D, die ham halt die Räume, die Maschinen, die Anleiter Schrägstrich Ausbilder und verfügen

über sehr gute Kontakte zu Betrieben. Und gegen Ende der Laufzeit wird es so sein, so ist es zumindest geplant, dass wir sagen «wir versuchen diese Jugendlichen in ein Praktikum zu schicken, genau in diese Betriebe», und auf dieses Praktikum hin sie werden natürlich vorbereitet automatisch durch den Inhalt der Maßnahme und in diesem Praktikum können sie sich dann beweisen, wie gut sie sind, wie motiviert sie sind. Viele Betriebe sagen «wir brauchen engagierte, motivierte Leute» das ist das einzige Kriterium, was für viele Betriebe zurzeit zählt. Ob die ausgebildet sind, oder qualifiziert sind in bestimmten Fächern, ob die Realschulabschluss haben oder Abitur, spielt nicht mehr so ne große Rolle. Viele Betriebe und immer mehr Betriebe sagen, dass was wir speziell für die Arbeit benötigen, die Kenntnisse, das können wir dem Lehrling, dem motivierten Jugendlichen beibringen. Das brauchen wir gar nicht in andere Hände zu geben, ja? in schulische Hände oder so, das bringen wir denen bei.

I: Das ist wirklich was, was ihr beobachtete? Weil man ja eigentlich immer von gegenläufigen Trend ausgeht, dass Schulabschlüsse immer besser werden müssen und so um was zu bekommen.

E: Sagen nicht alle Firmen, aber immer mehr Firmen sagen das. Natürlich, das heißt nicht im Umkehrschluss, dass die wild auf die sind, die motiviert sind und nen schlechten Schulabschluss haben. Den Schluss kann man nicht ziehen. Was man aber sagen kann, ist dass mehr Betriebe, viele Betriebe mehr Engagement in der Ausbildung zeigen, und da gehören, oder in dem Moment, wo soziale Kompetenz wichtig ist, als die fachliche Kompetenz, muss natürlich die soziale Kompetenz auch ausgebildet, ausgeprägt sein. Wenn ich kein Bock hab um Sieben oder um Acht auf der Arbeit zu sein, sondern komm regelmäßig um halb zehn oder unregelmäßig, dann is das ne soziale Kompetenz, die kein Betrieb wissen will, also die kein Betrieb hören will oder sehen will. Und dann is es ganz schnell, dass der Betrieb sagt «Nö also wenn man solche Grundkompetenzen, die ja von jedem eigentlich erwartet werden nicht erfüllt, nö dann ham wir kein Interesse». Aber umgekehrt schon, wenn er motiviert ist, wenn er Interesse zeigt, wenn er sich nicht ganz dumm anstellt im Lernen, dann sagen die Betriebe, viele Betriebe, «ok wir nehmen das in die Hand gemeinsam mit dem Bewerber». Das ist die Hoffnung , die dahinter steckt, dass die eben in Ausbildung gehen, und da vielleicht, wenn ne Ausbildung nicht gewünscht ist, nicht möglich ist, es gibt da ja verschieden Faktoren, die da ne Rolle spielen, im kleine Rahmen einen Arbeitsplatz anzubieten. Das ist das Ziel was dahinter steckt. Und wir haben jetzt an Anfang natürliche schon ein Augen auf Jugendliche, die wir gerne in die

Maßnahme schleusen möchten, also denen wir das Angebot machen möchten, also wir zwingen ja keinen, das is ja freiwillig.
I: Also habt ihr schon Jugendliche vor Augen?
E: Ja weil wir ne ähnliche Maßnahme schon mal durchgeführt haben vor ein paar Jahren, wissen wir welche Jugendlichen wir da ansprechen, also nicht die gleichen, aber für welche Jugendliche das besonders wichtig ist. Das ist für jeden wichtig, Ausbildung ist auch für jeden wichtig. Viele Jugendliche haben Zuwanderungsgeschichte, und für die ist es noch mal schwieriger. Erstens weil sie aus nem anderen Kulturkreis kommen, da müssen sie wissen, wie sie sich in unserem Kulturkreis verhalten müssen, damit sie ne Chance haben auf dem Ausbildungsmarkt. Da kann man sich nicht so verhalten, wie mans gelernt hat, zuhause sag ich jetzt mal. Es ist wichtig, dass die Jugendlichen dann auch ein bisschen aufgefangen werden was die familiäre Problematik angeht, weil es was mit Aufenthalt zusammenhängt, das ist auch nicht so sicher. Und wenn Aufenthalt nicht sicher ist, dann macht einem das viel Druck zuhause, also dann will das Sozialamt was, die Ausländerbehörde will was, geschweige denn die ganze ( ) die dahinter steckt. Wir ham gesagt «wenn Jugendliche in diese Maßnahme kommen, dann bekommen sie auch gleichzeitig ne sozialpädagogische Betreuung, um sie aufzufangen». Nicht weil wir denken, dass ist ganz nett wenn wir das machen, sondern weil wir denken, das ist notwendig damit sie genügend Freiraum habe für sich, um im bestimmten Bereich was zu lernen. Jeder weiß aus eigener Erfahrung, wenn man lernt braucht man Ruhe, kann man kein Stress gebrauchen. Je mehr Stress man hat, desto schwieriger wird das lernen. Ja das ist so der Hintergedanke, die Akquise beginnt jetzt schon im Kopf sozusagen, praktisch wird sie dann so im November Dezember stattfinden.
I: ich fänds interessant, vielleicht ganz anschaulich was über die Jugendlichen, die euch da schon im Kopf rum schwirren zu erfahren, also z.B. ob ihr einschätzen könnt ob das schlimm für die ist, dass die keine Arbeit finden können?
E: In den Kontakten die wir zu den Jugendlichen haben da hören wir von denen, dass es natürlich der Wunsch von zugewanderten, wie von nicht zugewanderten Jugendlichen ist, dass Arbeit ein besonderes Gut ist, ein Grundrecht ist. Und das steht denen genauso zu wie deutschen Jugendlichen auch. Und da ist es so, dass wir auch der Meinung sind, dass Arbeit ein elementares Grundrecht ist, egal welchen Hintergrund man hat. In den letzten Jahren habe wir viele Gespräche geführt mit Jugendlichen in der Beratung, wir ham Gespräche geführt in Sozialraumanalysen mit Jugendlichen, was sie sich wünschen, wie sie ihre Situation sehen. Das Ergebnis ist, sie möchten arbeiten, aber das Problem fängt

schon in der Schule an. Das Schulsystem, und das hat ja auch die PISA Studie widergespiegelt und andere wie IGLU oder PERLS, dass nichtdeutsche Jugendliche und Kinder im deutschen Schulsystem benachteiligt sind. Nicht weil die Lehrer sich nicht bemühen, sondern weil das System sie benachteiligt. Das heißt, das System ist nicht ausgelegt individuelle Lerngruppen sag ich mal bestmöglich zu unterstützen, und da fängt das Problem an. Das Problem wird da deutlich, fängt an in der Grundschule, wo es zum ersten Mal deutlich wird, ist beim Wechsle von Sekundarstufe eins zu Sekundarstufe zwei. Und dann ist es ein großes Problem, wenn man die Pflichtschulzeit erfüllt hat und dann quasi in Ausbildung geht, und da merkt man dann besonders stark die Benachteiligung. Das sind so die Benachteiligungen die durch das Schulsystem so existieren und

I: Wie sehn die denn deiner Meinung nach genau aus?

E: Die Benachteiligung macht sich hauptsächlich daran fest, dass es nicht möglich ist Klassenverbände zu konzipieren, in denen die Schwachen von den Starken lernen und das bunt gemischt. Wir haben in Deutschland ein dreigliedriges Schulsystem, das wird nach Leistung sortiert und das ist ja genau das was die erfolgreichen Länder, die an der PISA Studie teilgenommen haben, nicht so durchführen. Ich denke das ist so en Paradigmenwechsel den muss man erstmal hinkriegen in Deutschland, das is ne große Benachteiligung und da ist es auch wichtig, dass es auch praktisch umgesetzt wird. Gibt vereinzelt Schulen auch hier im Siegerland, die an der PISA Studie teilnehmen und teilgenommen haben, die natürlich unmittelbar von den Ergebnissen profitieren, indem sie versuchen die Fehler nicht zu machen, die die PISA Studie verdeutlicht. Das sind Schulen die ein sehr sehr individuelles Förderkonzept erarbeitet haben, nicht nur für die Schwachen, sondern wo schwache und starke Schüler voneinander lernen. Das ist das entscheidende, das ist der praktische Nachteil, den viele zugewanderte Jugendliche und Kinder momentan haben. Und man kann sich vorstellen wenn das ein Nachteil ist, der schon in der Grundschule existiert, dann kann man sich vorstellen, dass das ein Problem ist wenn jemand einen Ausbildungsplatz oder eine Arbeit sucht. Was soll aus dem werden bitteschön? Der hat ja äußerst schlechte Zeugnisse, das sind so die Probleme.

I: Neben der Schule, würd ich jetzt ja einfach mal sagen spielt die Familie ja bestimmt auch ne Rolle. Wie siehst du bei den Jugendlichen die dir hier begegnen, die Rolle der Familie, im Bezug auf die Problematik, dass eben sehr schwer Ausbildungsstellen gefunden werden oder Arbeitsstellen.

E: Die Familien sind enttäuscht eigentlich auch, ja? Das hat aber mehrere Gründe eigentlich. Angefangen mit dem Grund, dass viele Eltern das System Schule hier in Deutschland überhaupt nicht verstehen, die wissen nicht wie das funktioniert, die kennen die Hintergründe nicht, sie wissen dann auch nicht in der Folge wie sie ihre Kinder am besten unterstützen, und das ist ein Grundproblem, im Endeffekt sind die Eltern der Kinder hilflos. Man muss eigentlich die Eltern fit machen, dass sie das System verstehen und genau wissen wie sie ihre Kinder unterstützen können. Und das ist noch nicht. Die Notwendigkeit da was zu machen wird an mehreren Stellen gesehen, und auch praktisch versucht umzusetzen in Kursen, Kursen für Eltern, Kursen für Eltern mit Kindern, aber das ist noch nicht durchgängig. Und die Notwendigkeit von Seiten der Schule wird auch noch nicht durchgängig so gesehen. Es gibt Schule die sagen «ja ja das klingt en bisschen nach gnädig sein, lass die ma machen», und es gibt Schulen, die das komplett ablehnen, aber es gibt auch einzelne Schulen, die da ein bisschen hellhörig werden und versucht sind mal drüber nachzudenken. Ein Problem der Familien ist, wie ich vorhin schon sagte, die Bewältigung ganz normaler Alltagsprobleme, Geld verdienen, einkaufen gehen zu können, Kinder zur Schule zu schicken, Kinder zum Kindergarten zu schicken, seine aufenthaltsrechtlichen Dinge zu regeln, seine sozialrechtlichen Dinge zu regeln. Das ist so eine Fülle an Problemen die da auftauchen für Menschen, die nicht so gut die deutsche Sprache sprechen, und das belastet sehr stark und man hat einfach kein Platz im Kopf für so was. Wenn ich nen Weg gefunden habe wie ich das regeln kann, z.B. mit Migrationsberatungsdiensten oder so, dann hab ich mehr Ruhe im Kopf mehr Platz im Kopf um mir Gedanken zu machen, wie gut geht's mit meinen Kindern in der Schule. Das ist etwas ganz entscheidendes vor allem für die Familien, die in sozial schwachen Bezirken leben hier in Siegen, und in der Folge kommen natürlich Probleme von Kindern und Jugendlichen wieder zurück in die Familie und das ist ein Teufelskreis, da ist es ganz schwer raus zu kommen. Natürlich gibt es auch, ich sag mal, kulturell bedingte oder kulturell gefärbte Verhaltensweisen, die den Blick für die Realität so en bisschen verschwimmen lassen. Was ich damit meine ist, gerade männlich Kinder, Jugendliche aus Familien mit morgenländischer Kultur, sag ich jetzt mal so ganz allgemein, kennen das Patriarchat, also der Mann ist wichtig, hat den Hut auf bildlich gesagt, er ist stark und das was er sagt ist richtig und Schwächen darüber redet man nicht. Und in vielen Situationen merkt man einfach, das ist in allen Kulturen so, dass Verhaltensweisen übernommen werden einfach von Kindern, von Jugendlichen, das ist ganz normal, ich denke wir haben auch bestimmte Verhaltensweisen übernommen, die wir so unreflektiert von unseren

Eltern mitbekommen haben. Und da ist es dann ganz schwierig eng mit jemand zusammen zu arbeiten, mit Jugendlichen die benachteiligt sind und ihm zu sagen «hör mal das und das und das, das kannst du nicht». Praktisch ist es so, dass man natürlich bei vielen Maßnahmen Jugendliche fragt was sie können, das fragt man bei Maßnahmen, das fragt die Arbeitsagentur, das fragt die Schule, die Schule fragt «kannste ne Bewerbung schreiben», die Schule fragt « was sind eine starken Fächer, was sind deine schwachen Fächer», die Arbeitsagentur fragt in ähnlicher Weise das gleiche, also was kannst du gut, was kannst du schlecht und dann wird geguckt was man mit den Begabungen, den Talenten machen kann, in welches Berufsfeld man das münden lassen kann. Und da spiegelt sich was wieder, was wir auch in der Beratung beobachten könne, dass Jugendliche wenn man sie fragt was sie denn können, ne ganz andere Wahrnehmung haben. Die sagen in der Regel «ja ich kann deutsch, ich kann schreiben, ich kann lesen, ich kann alles, ich kann sprechen, ich hab überhaupt keine Probleme in Mathe, ich kann gut Mofas reparieren, Autos reparieren» ja und wenn man dann ein bisschen abkratzt von der Oberfläche, um mal zu gucken wie viel ist denn dahinter, wie viel bleibt denn da übrig, dann muss man feststellen, da bleibt irgendwie gar nichts übrig. Die ham das Gefühl etwas zu können und wenn man das Gefühl hat etwas zu können, dann muss man sich auch orientieren an irgendwas. Also ich muss wissen, was ich wissen muss. Diese Jugendlichen wissen das nicht, das heißt sie denken sie könnens, aber wenn sie damit konfrontiert werden in einem Ausbildungsplatz oder einer Arbeit, dann wird ihnen sehr schnell klar «oh das kann ich ja gar nicht». Das heißt, die Selbstwahrnehmung und die Fremdwahrnehmung von anderen, die geht hier überhaupt nicht übereinander. Und das hat auch wieder was zu tun mit dem kulturellen Hintergrund, also wenn ich Fehler eingestehen kann, wenn ich Lücken eingestehen kann, dann bin ich auch relativ offen dazu zu stehn und zu sagen «ok, dann lern ich das noch». Wenn einer lernt, dass das nicht geht Fehler einzugestehen und immer sagt «ja ich kann das, kann das, kein Problem, kriegen wir schon irgendwie hin», wie soll man bei ihm die Einsicht wecken, dass er noch Lücken hat in bestimmten Bereichen, Fächern. Das ist sehr schwierig. Ja und das passiert alles in dem Kontext Familie, aber das hat, wenn man jetzt mal so guckt in der Praxis, ganz ganz starke Auswirkungen.

I: Wenn die Jugendlichen jetzt nicht die Möglichkeit haben, wie durch euch oder ne andere Maßnahme qualifiziert, begleitet zu werden, was machen die dann, was für Beschäftigungen kommen für die in Frage?

E: Für die Jugendlichen mit unsicherem Aufenthalt kommt fast gar keine Beschäftigung in Frage weil sies nicht dürfen. Diejenigen die ne allgemeine Arbeitserlaubnis besitzen, die dürfen sich ne Arbeit suchen, aber dann ist die praktische Frage, was finden die für ne Arbeit ohne eine Qualifizierung?
I: Ja genau, das ist ja auch meine Frage
E: In der Regel sind das einfach nur Hilfsjobs. Ein Beispiel: In der Industriereinigung, wo man Maschinen sauber machen muss, das muss man einmal gelernt haben praktisch, und dann kann man das. In Pizzerien als Hilfskoch geht auch, aber in der Regel sind es Hilfstätigkeiten. Und in dem Projekt was wir planen, was wir vor ein paar Jahren schon durchgeführt haben, fragen wir welche Bereiche könnten denn für die interessant sein und das sind eigentlich so die handwerklichen Bereiche, Holzverarbeitung, Metallverarbeitung, Baugewerbe, das sind Aufgaben, berufliche Bereiche, die können sie immer anwenden, egal was mit ihnen aufenthaltstechnisch passiert. Wenn sie z.B. hier bleiben in Deutschland und nen Aufenthalt bekommen, dann können sie sich da weiterentwickeln. Wenn sie aber zurück geführt werden, abgeschoben werden, dann können sie diese Tätigkeiten zuhause auch nutzen, sehr gut nutzen, das ist natürlich unabhängig davon was später mit dem Aufenthalt passiert, auch Garten- und Landschaftsbau, das sind die Bereiche, in denen, glaub ich, der größtmögliche Erfolg erzielt werden kann. Solange die keine ausreichende Schulbildung bekommen haben, keinen ausreichenden Bildungsstand erreicht haben, dann bleibt es auf dieser Hilfsarbeiter Ebene, und wenn sie Schulkenntnisse erworben haben, dann geht es auch schon mal weiter, dann wird einer richtig zum Garten- und Landschaftsbauer, oder Maurer, oder Bäcker, das sind so die klassischen Bereiche.
I: Ja und wenn man davon ausgeht, dass keine Maßnahme oder Einrichtung dabei unterstützt, wie kommen Arbeitsverhältnisse zustande
E: So gut wie nicht! Also dann geht es nur über die Schiene, ob sie bei der Arbeitsagentur gemeldet sind als arbeitssuchend oder ob sie von der ARGE Arbeitsplatzgelegenheiten vorgeschlagen bekommen. Was ähnlich funktionieren soll, die Maßnahme von der ich gesprochen habe, ist ja die Idee der 1-Euro-Jobber, 1-euro-Jobs, Arbeitsgelegenheiten werden ja nicht gemacht damit sich ALGII Empfänger noch etwas reicher machen können in Anführungsstrichen, sondern der Hintergrund ist, dass sie lange aus einem Arbeitsprozess draußen waren oder nie rein gekommen sind, und durch diese Arbeitsgelegenheit bei verschiedenen Trägern soll ihnen wieder Kraft gegeben werden, sich wieder in einen Arbeitsprozess einzugliedern zu lassen. Praktisch ist das dann

abhängig welche Möglichkeiten jeder Arbeitsgelegenheitsträger, sind ja Institutionen, gibt. Es gibt Träger die geben denen guten Möglichkeiten und es gibt Träger die geben denen weniger gute Möglichkeiten. Und darüber hinaus ist es dem Zufall überlassen ob jemand, ein Erwachsenen oder Jugendlicher der die Schulpflicht erfüllt hat, nen Job findet, vielleicht über Bekannte oder so, aber ansonsten ist das halt so.

I: Und ich sag mal was ist mit Tätigkeiten, die nicht bei nem Träger oder offiziellen Arbeitgeber stattfinden? Die vielleicht nur in so nem Dunstkreis im Umfeld existieren?

E: Das gibt es auch, aber in der Regel erfährt man davon nichts. Das gibt es auch, sag ich deshalb, wenn Jugendliche regelmäßig für ein bestimmtes Zeitfenster verschwinden und dann wieder auftauchen, und das jeden Tag und sie offiziell nicht arbeiten, dann verdienen sie sich irgendwo etwas Geld, das heißt sie haben Arbeitgeber gefunden, die bereit sind sich in diesem Graubereich mit solchen Tätigkeiten zu beschäftigen bzw. Jugendliche zu beschäftigen. Den Vorteil den Arbeitgeber darin sehen, ist denke ich dass sie für wenig Geld billige Arbeitskräfte kriegen, aber rechtlich ist das nicht in Ordnung, wir reden ja nicht von irgendeinem Dunstkreis in dem Arbeiten stattfinden, irgendeinem informellen Sektor, sondern wir reden von Schwarzarbeit. Und je geringer Ausbildungsmöglichkeiten sind für bestimmte Personengruppen und damit mein ich nicht nur Zugewanderte, um so lukrativer wird für die, die darunter zu leiden haben, unter diesem System, die Schwarzarbeit. Und es gibt viele die Fähigkeiten haben im Maler- und Lakiererbereich, oder Holzarbeiten, und wenns sich rum gesprochen hat, dass ich was gut kann, dann findet sich über lang oder kurz ein Arbeitgeber, der mich anspricht, ob ich nicht einfach so paar Euros verdienen möchte. Und in der Not ist es dann so, dass viele davon wissen, dass das rechtlich nicht ok ist, die aber sagen «wenn ich doch keinen Zugang kriege zu den offiziellen Arbeitsmarkt, Ausbildungsmarkt, dann mach ich doch lieber so was, verdien zwar nur sehr sehr wenig, das steht in keinem Verhältnis, ich hab keinen Schutz, keinen arbeitsrechtlichen Schutz, aber ich hab ein bisschen Geld».

I: Vielleicht auch «ich hab was zu tun»

E: Das ist der andere Gedanke, also viele sagen, man muss das auch unterscheiden. Einige sagen «ich seh gar nicht ein warum ich arbeiten soll, das ist mit so vielen Einschränkungen verbunden, bis ich überhaupt ne Arbeit finde, dass ich das gar nicht versuche, ich bin nicht motiviert genug für ne Arbeit zu kämpfen», sag ich jetzt mal, «monatelang rum zulaufen durch die ganze Stadt und zu gucken, wer ist bereit mich einzustellen», die entsprechenden Antragsformulare auszufüllen mit dem Arbeitgeber,

mit dem potentiellen, das is schon ne riesige Hürde. Und da sagen einige «die nehm ich gar nicht auf mich, weil das funktioniert nicht, das geht nicht». Das sind diejenigen, die vielleicht noch nicht so lange da wohnen, das ist natürlich individuell unterschiedlich, der eine kann besser damit leben, der andere schlechter. Diejenigen, die sagen «es geht mir auf die Nerven, wenn ich den ganzen Tag in der Wohnung bin oder draußen irgendwo rumlaufe, und hab nichts zu tun», die sagen «Arbeit hat auch einen hohen sozialen Stellenwert», also ich werde gebraucht, ich kann was Sinnvolles machen, das steckt dahinter. Und da gibt es dann auch einige, die schon länger hier wohnen, die sagen «ich will das versuchen, mit aller Macht und Gewalt». Entscheidendes Moment dabei ist der Aufenthaltsstaus, solange der Aufenthaltsstatus unsicher ist, solange ist es sehr sehr schwierig eine Arbeit zu finden. Wenn man sehr kurz erst in Deutschland ist unterliegt man dem Arbeitsverbot, hat man überhaupt keine Chance, und danach naja sind die Probleme weniger, aber es ist trotzdem immer noch schwierig für jemanden, der keine Ausbildung hat, geringe Schulkenntnisse hat, eine Arbeit zu finden, die auch gut bezahlt wird. Und vor allem für die, die eine große Familie haben, verheiratet sind, 3, 4, 5, Kinder haben, da ist es sehr schwierig einen Job zu finden mit dem man die ganze Familie ernähren kann. Die gibt es nicht, unmöglich. Wie will man mit nem Hilfsjob 2000, 3000 Euro verdienen? Unmöglich, das ist ja für Ausgebildete, für Akademiker schonma schwierig nen Job zu finden, mit dem man ne ganze Familie ernähren kann. Meistens sind Ehefrauen auch am arbeiten, verdienen Geld weils nicht anders geht. Und die Situation ist für die Familien mit Zuwanderungsgeschichte, die unsicheren Aufenthalt haben, die schlechte Schulkenntnisse, berufliche Kenntnisse haben, noch viel schlimmer.

I: Wenn man jetzt von den Familien noch mal auf die Jugendlichen zurück kommt, am liebsten wär mir wenn du ein konkretes Beispiel hättest, das du hier vielleicht mal mitgekriegt hast. Du hast eben gesagt, dass ihr oft raus gefunden habt, dass die Jugendlichen Arbeit schon als Grundrecht bezeichnen, dass ihnen das schon wichtig ist. Was sind konkrete Gründe, die die vielleicht haben Arbeit zu finden?

E: Arbeit zu finden?

I: ja den Wunsch zu haben, Arbeit zu haben

E: Ja Geld! Das en ganz konkreter Grund

I: Der einzige?

E: Das ist der wichtigste für alle, weil es spricht sich blitzschnell rum, ohne Geld ist nichts los, da kann ich mir nichts leisten. Und mit Geld muss ich Lebensmittel kaufen, mit Geld muss ich meine Wohnung bezahlen und darum geht es, das ist der wichtigste Grund.

Gründe wie bei deutschen Jugendlichen und jungen Erwachsenen «ja ich will nen Beruf lernen der mir Spaß macht» die sind zwar da, aber soweit dürfen die sich gar nicht erlauben zu denken. Denn dieser Personenkreis lebt mit sehr sehr wenig Geld, oder muss mit sehr sehr wenig Geld leben. Wenn man Asylbewerberleistungen bezieht, nicht ALGII, dann muss man sich im Klaren sein, dass die Asylbewerberleistungen wesentlich niedriger sind wie ALGII und das macht so einen Druck anders zu denken. Ich brauch Geld, also muss ich ja irgendwas machen, das ist das. Das ist die Hauptantriebsfeder. Und ja zwischendurch wenn der Druck nicht so groß ist, dann kommen Wünsche von den Jugendlichen «ja ich möchte gern aber Ärztin werden» Ja gut hab ich zu einer gesagt, «weißt du was man dafür machen muss?» Sie war in Klasse sieben oder acht, «ja lernen einfach lernen», «weist du wie?», «Nö aber ist ja noch lang, dauert ja noch» . Und dann hab ich gesagt «das Entscheidende ist, dass man sehr gut ist in der Schule, wenn man sehr gut ist in der Schule, dann hat man die Möglichkeit Abitur machen», sie war auf der Hauptschule und da hat sie gesagt «ja ja das mach ich» und dann hat sie angefangen zu lernen, ich hab sie regelmäßig gesehen, und irgendwann hat sie gemerkt «uh das ist hart gar nicht so einfach, da hab ich ganz schöne Lücken aufzuarbeiten» und die Motivation ist dann zusammengefallen wie so ein Soufflee, und sie hat sich noch nicht direkt davon verabschiedet, sie hat dann gesagt «ok dann versuch ich zumindest mal ein Fachabitur zu bekommen, geh also von der Hauptschule auf die Fachoberschule und dann guck ich da dass ich erst mal ein Praktikum mache in einem Krankenhaus» und naja dann hat sie sich so mit dem Gedanken angefreundet Krankenschwester zu werden, da sind die Anforderungen nicht so hoch, aber immer noch sehr hoch, wie bei allen andern Ausbildungsberufen auch, und da hat sie gemerkt, «das ist auch nicht zu packen mit meinen Leistungen». Und obwohl sie ihre Erwartungen zurück geschraubt hat, ist es jetzt so dass sie zuwenig Motivation hat überhaupt wieder einen Angriff zu starten, das heißt momentan macht sie nichts, gar nichts. Und das ist das Schlimme, das Fatale daran. Sie wird auch nie mehr was machen, wenn ihr nicht ne andere Möglichkeit geboten wird. Und da ist die Frage, was passiert dann mit solchen Jugendlichen. Also als junge Frau denk ich mir dann «such ich mir nen Mann der Geld hat, der Arbeit hat zumindest, und dann gründ ich Familie etc etc» und irgendwann realisieren die, «das ist vielleicht was übrig geblieben ist von meinen Chancen, aber nicht das, was ich unbedingt wollte». Und so kann man schon sehr sehr früh sehen, wie viel Frust das ganze Leben vor einem her geschoben wird. Und es ist überhaupt nicht abzusehen wann der Frust ma weg geht, wann sie viele Chance bekommen werden sich beruflich zu entfalten und auch Geld zu

verdienen. Und der Wunsch von diesem Mädchen war einen Beruf zu lernen der ihm Spaß macht, das ist ja das Ziel jedes Bewerbers, der sich auf nen Ausbildungsplatz bewirbt. Und dann kommt der optimale Fall, wenn ich en Beruf finde, der mir Spaß macht, mit dem ich einigermaßen gut Geld mit verdienen kann, das wär der Optimalfall. Genau den gleichen Wunsch haben die auch, aber sie haben gar nicht die Möglichkeit in ihrer Lage darüber nachzudenken, es geht nur darum Geld zu verdienen, möglichst viel, um ne Familie zu ernähren, oder wenn sie jünger sind, Geld zu kriegen um Führerschein zu machen, oder ein kleines Auto zu kaufen, oder so was, das sind keine extragroßen Wünsche, das sind ganz normale Wünsche. Ja und das ist das Problem.

I: Und wenn wir mal bei den jüngeren Jugendlichen bleibe, die du grade angesprochen hast, ist es da auch irgendwie Druck von vielleicht Familie, Institution, Gesellschaft, dass die so was auch wahrnehmen und sich quasi gezwungenermaßen was suchen, meinste das passiert auch?

E: Wie welchen Druck meinst du?

I: Ja z.B. dass die Familien sagen «du musst jetzt arbeiten, du musst jetzt ausziehen», wie auch immer

E: In den Familien eigentlich nicht, ein Merkmal von Familien mit Zuwanderungsgeschichte ist, dass die, egal in welcher Situation, sich jemand befindet, sie zusammenhalten. Natürlich wird da bei einigen Familien gesagt «jetzt müssen wir alle zusammen ma guckn , dass wir Arbeit finden», und dann guckt der Vater, und der Sohn, und die Tochter guckt auch, das ist aber ein anderer Druck, das ist Gruppenzwang. Und dieser Gruppenzwang hat natürlich auch nen Hintergrund, nämlich dass die Geld verdienen auch, das alles zusammen macht natürlich schon viel Druck, aber es ist jetzt nicht so, dass man sich vorstellen muss, da is en Vater der sitzt zuhause und sagt seinem Sohn oder seiner Tochter im jugendlichen Alter «so jetzt musst du mal guckn, dass du irgendwie ne Ausbildung hinkriegst, ne Arbeit findest und dann schaffst du mal Geld ran», also son Druck nicht.

I: Ich hab jetzt noch zwei konzeptionelle Fragen. Das Projekt, was du beschrieben hast, das hab ich so verstanden, dass es ganz konkret an dem was die Jugendlichen zur Verfügung haben ansetzt, und quasi von ganz unten anfängt die aufzubauen. Und auf der anderen Seite hat man ja z.B. die Arbeitsagentur, die ganz klar die Schiene fährt, alle Jugendlichen in Schema Ausbildung, und alle Maßnahmen nebenher, die sich vielleicht auf das Lebensumfeld der Jugendlichen konzentrieren, kommt denen komisch vor.

E: ich würd nicht sagen, dass das denen komisch vorkommt, das nicht, teilweise ist die Arbeitsagentur auch bereit solche Maßnahmen zu unterstützen, finanziell. Ich glaube dass man wenn man bei der ARGE sitzt oder bei der Arbeitsagentur sitzt, berücksichtigen muss, dass das eine riesige Zahl von Personen ist, von Jugendlichen und jungen Erwachsenen ist, die auf den Arbeitsmarkt, auf den Ausbildungsmarkt wollen. Und da muss man einfach im größeren Stil denken. Wir denken bei unserer Maßnahme nicht an alle Jugendlichen, sondern an die Jugendlichen die besondere Probleme haben, um überhaupt nen Platz zu finden auf diesem Markt. Und ich glaube aufgrund der Anzahl der Jugendlichen die ne Ausbildung, oder Arbeitsplatz suchen, die bei der Arbeitsagentur, oder bei der ARGE bekannt ist, sind die gar nicht in der Lage sich über die Jugendlichen Gedanken zu machen, die besondere Probleme haben. Ich will nicht sagen, dass die denen egal sind, die würden bestimmt auch gerne zugewanderte Jugendliche mit geringen Kenntnissen in Arbeit oder Ausbildung vermitteln, aber die wissen auch wie die Realität des Marktes ist, die sehen einfach keine Möglichkeit, sieht man auch auf Anhieb nicht, selbst Experten nicht, und deshalb sind sie Maßnahmen gegenüber sehr offen, die komplett schon konzipiert sind und Jugendlichen Möglichkeiten dann eröffnen, aber wir werden mit 15 Jugendliche planen, dann bedeutet das für uns, pro Jahr gucken wir, dass wir nen Durchlauf haben von 10 – 15 Jugendlichen. Es werden sehr sehr große Anstrengungen gemacht, es wird sehr viel Geld in die Hand genommen, vom Bundesministerium, das ist die Absicht zumindest, und wenn man das alles in Relation stellt, dann ist der Aufwand ein riesiger, und der Output vielleicht ein nicht so riesiger. Es kommt auf die Definition an, wenn ich das einfach nur zahlenmäßig betrachte und sage in diesem Konzept «ich mache 15 besonders schwierige Jugendliche fit für Ausbildung und Arbeitsmarkt, und brauche dafür ein Jahr und brauche dafür Summe X», dann steht das in keinem Verhältnis eigentlich. Wenn ich aber nicht wirtschaftlich darüber denk, und sage «ich gucke dass ich für 15 Jugendliche möglichst einen Ausbildungsplatz bekommen» und bekommen nach eine Jahr vielleicht für 3, 4, 5 oder vielleicht noch mehr einen Platz, eine entsprechenden Platz und denke aus humanitären Gründen darüber nach, ob ich Erfolg hab oder nicht, dann kann ich sagen aus humanitären Gründen, hab ich en Riesenerfolg gehabt, weil ich habs geschafft bei 4, 5, 6. Da ist die Frage was für ne Meßlatte man anlegt, ob man eine rein wirtschaftliche Meßlatte anlegt oder eine menschliche, humanitäre, das ist der Unterschied.

I: Noch ne Frage im Bezug darauf, dass zu wenige Stellen für zu viele Erwerbsfähige im Moment einfach da sind, wird ja dann auch oft gefordert, dieses Schlagwort Tätigkeit

jenseits der Erwerbstätigkeit, also selbstorganisierte Tätigkeiten, die Leute die nichts bekommen, sollen sich selber Beschäftigungsfelder schaffen. In dem Kontext in dem wir uns jetzt bewegen, Jugendliche mit Migrationshintergrund, die es schwerer haben, ist so ein Konzept da überhaupt umsetzbar, denkbar?

E: Im Bereich der Zuwanderer ist so ein Konzept denkbar, aber es kann dann ja nur in Richtung Existenzgründung gehen, dass einer ner Geschäftsidee hat, oder es kann ne Arbeit sein auf den informellen Sektor, also ich biete Dienstleistungen an und werde irgendwie schwarz entlohnt. Und wenn man jetzt mal betrachte ob Jugendliche ne Chance haben in diesen beiden Bereichen, dann muss man relativ schnell feststellen, die haben eigentlich nur ne Chance auf diesem informellen Sektor. Es ist sehr sehr schwierig für nen Deutschen ne Existenz zu gründen, es ist noch mal besonders schwierig für einen erwachsenen Zuwanderer ne Existenz zu gründen, aber nicht unmöglich, das geht, das ist auch schon praktisch erfolgt hier im Stadtteil, aber da brauchen wir auch nen Vorlauf von mindestens neun bis zwölf Monaten um das zu erreichen um die Leute darauf vorzubereiten. Und wenn ich mir überlege ob das möglich gewesen wäre mit Jugendlichen mit jungen Erwachsenen, dann kann ich mit das nicht vorstellen, das heißt praktisch bleibt nur der informelle Sektor. Ja so ist das, so ist die Realität, so schlimm.

I: Gibst irgendwas wo man sagen könnte das wär so das Wundermittel für die Zukunft um die Situation zu verbessern

E: Ein Patentrezept gibt es nicht. Wenn man überlegt, was wir am Anfang dieses Gesprächs gesagt haben, warum die Benachteiligungen sind, dann fängt das ja eigentlich in der Schule... sprich das Schulsystem müsste geändert werden. Es müsste auf jeden Fall viel Geld in die Hand genommen werden, um entsprechenden Maßnahmen zu konzipieren, die dem Rechnung tragen, den Fähigkeiten angepasst sind von Zuwanderern. Ich will nicht sagen, es gibt überhaupt keine Maßnahme in dieser Richtung, da gibt's ne ganze Reihe, aber wichtig ist eben wer, welcher Träger, welche Institution, welche Organisation Anträge stellt, und wie diese Maßnahme dann ausgeführt wird, realisiert wird, umgesetzt wird. Ich kann, ich sags jetzt mal flapsig oder extrem, ich kann ein Antrag stellen als Organisation, und kann Geld für solche Maßnahmen mir bewilligen lassen, und die Bewilligung kommt, und ich muss gucken, dass ich das Geld entsprechend einsetze, natürlich bleiben immer ein paar Krümmel für die Organisation, die Institution übrig. Da kommt es darauf an mit welchem Selbstverständnis ich diese Maßnahme für junge Erwachsene oder Jugendliche durchführe, das kann ich sehr sehr engagiert mache, dass auch ne reale Chance existiert am Abschluss der Maßnahme nen Ausbildungsplatz

zu finden irgendwo, oder nen Arbeitsplatz, ich kann es aber auch locker angehn oder lockerer, dann muss ich nachher in meinem Bericht darstellen warum es nicht geklappt hat, aber Geld zurück geben muss ich nicht. Und das ist das Entscheidende, wir bewegen uns alle in einem wirtschaftlich abhängigen Verhältnis, freie Träger sind abhängig von irgendwelchen Fördergeldern, die Wirtschaft ist abhängig von Aufträgen, die Zuwanderer oder die Jugendliche und jungen Erwachsenen aus Zuwandererfamilien sind abhängig davon, dass sie Arbeit bekommen, das hängt alles zusammen. Und jeder in diesem Spiel versucht natürlich seine Position zu sichern, und auf der andern Seite der ein oder anderen Zielgruppe ne Möglichkeit zu geben. Und ob jemand so was macht, das ist abhängig von dem Selbstverständnis und Selbstbewusstsein mit dem man seine Arbeit macht. Und da gibt es viele Unterschiede

I: sprich da könnt sich noch was tun?

E: Da kann sich viel tun, da tut sich auch viel, aber es tut sich auch viel in die andere Richtung, also im negativen Sinne. Das Geld ist da, aber es kommt eben darauf an wie die Rahmenbedingungen sind, wie das evaluiert wird, wie das kontrolliert wird. Und das ist in manchen Programmen sicherlich nicht der Fall, dass die so stark kontrolliert werden, dass man da wirklich am Ball bleiben muss mit jedem jungen Erwachsenen, jedem Jugendlichen, den man durch ne Maßnahme schleust. Aber allen Beteiligten, egal ob Ministerium, oder ARGE, oder Arbeitsagentur, oder egal wo, denen ist das klar. Also jeder hat die gleichen Probleme, von daher gibt's da nicht den großen Durchbruch oder das Patentrezept. Und da kommts wirklich drauf an, dass einer mit einem hohen Selbstverständnis Maßnahmen und Geld in die Hand nimmt, und die dann eben auch realisiert.

Transkription des Experteninterviews mit Experte 4

Datum: 14.04.2008

Expertenstatus: Dipl. Sozialarbeiter, Leiter des Jugendtreff 1

I: Die erste Frage ist ganz einfach welche Erfahrung du hier tagtäglich mit den eben beschriebenen Jugendlichen machst?

E: Mit den eben beschriebenen Jugendlichen machen wir folgende Erfahrung, dass die so zwischen zwei und drei, der offene Betrieb fängt ja um zwei an, eintrudeln, meistens grade aus dem Bett kommen, weil sie aufgrund nicht vorhandener Arbeit oder nicht vorhandenem Arbeiten-Wollen, keinen geregelten Tagesablauf mehr haben das heißt also, dass die meistens des nachts spät zuhause sitzen, Playstation spielen, und die Sachen sind durchaus vorhanden, und entsprechend morgens lang schlafen und dann anschließend hier eintrudeln, um den Tag hier zu beginnen. Es gibt da die unterschiedlichsten Fälle, und zwar dass man nämlich da gucken muss, man muss unterscheiden, also die überwiegende Mehrheit bei uns, die ich so en bisschen vor Augen habe sind Roma, also Asyl ausm Kosovo Albanien, die man eigentlich in zwei Gruppen unterscheiden muss. Bis vor einem Jahr, bis das neue Gesetz in Kraft trat, dass die irgendwie schnell Arbeit finden mussten, da sie sonst abgeschoben werden sollten, September letzten Jahres, hat sich die Gruppe unterteilt in zwei, also die einen die ganz schnell gesehen haben, dass sie Arbeit bekommen, die sich auf einmal kümmern konnten, die bei uns Bewerbungen geschrieben haben, oder bei anderen Institutionen mit unserer Hilfe und selbständig, ist meistens damit ausgegangen, dass die irgendwelche Jobs bei Fastfoodrestaurant C oder Fastfoodrestaurant N angenommen haben. Das Problem vorher war ja ganz eindeutig, dass die nur ne Duldung hatten und aufgrund der Duldung gar nicht arbeiten durften, was natürlich für nen Jugendlichen, Alter 15 – 18, äußerst fatal ist, wenn er gar nicht arbeiten darf, und sieht dass die anderen so nach und nach mit ner Ausbildung anfangen, oder Praktikas oder in irgendwelchen Institutionen landen, und sie selber, für sie nach wie vor nichts gibt. Dann hat sich die Gruppe wie gesagt geteilt in die, die sich Arbeit gesucht haben, mit Unterstützung, ohne Unterstützung, und die, die nicht arbeiten wollen. Also es gibt da auch ne Gruppe, die relativ resistent gegen Arbeit ist, die anscheinend auch mit ihren jetzigen Leben ganz zufrieden sind und auch im Nachhinein, is jetzt fünf sechs Monate her seit September, nicht Arbeit suchen. Zur Situation vor September 2007 wars halt so, oder das Fatale fand ich halt, die sahen, dass andere arbeiten gingen und dann entsprechend mehr Geld hatte, und sie immer noch ihr Hartz IV oder Sozialhilfegeld

bekamen und bei gleichem Bedarf an Statussymbolen, wie Handys, Flachbildfernseher, Playstation, wii, Uhren hinten und vorne nicht reichte und dann auch versucht wurde über illegale Wege Geld zu beschaffen. Es gibt nach wie vor, im Nachhinein, jetzt mal von den Romas weggedacht, Jugendliche mit normalem Migrantenhintergrund, die sich jetzt ärgern, dass sie vor zwei Jahren den Anschluss verpasst haben, sich damals nicht gekümmert haben, es damals egal war und sich jetzt doch bemühen irgendwelche Hilfsjobs zu bekommen, bis hin zur Ausbildung, was auch leidlich gelingt. Das is eigentlich so der Grundsatz vorweg. Ich denke, dass es schwierig ist für die in nen geregelten Tagesablauf rein zukommen und finden, dass man arbeiten sollte zum Eigennutz und für die Gesellschaft ist natürlich ganz weit hinten an ( ) einige die sich weigern zu arbeiten, «mir geht's ja eigentlich ganz gut mit der Stütze und das reicht mir im Prinzip».

I: Machst du auch irgendwelche Erfahrungen was die Familien der Jugendlichen angeht? Welche Rolle die vielleicht spielen?

E: Ja im Prinzip was wir so mitkriegen von zuhause, setzt sich das von den Eltern zu den Jugendlichen fort, aber nicht generell, aber fallweise schon, also dass die Eltern genauso latent gegen Arbeit sind, was auch oft mit dem Status zu tun hatte Duldung, dass sie nicht arbeiten durften, un diesen Status dann auch über drei bis vier Jahren hatten und dann hat man Lebensrhytmus so drin, dass es schwer ist da raus zu kommen, das gelingt eher den Jüngeren von denen. Ansonsten gibt's auch die Fälle wo die Eltern eigentlich arbeiten, ihren Kindern in den Ohren hängen, sie aber trotzdem verhätscheln und verwöhnen, sodass es dann doch nicht mehr notwendig is. Also es gibt da eigentlich sämtliche Facetten die man sich so vorstellen kann

I: Hast ja eben gesagt für manche ist es schon schlimm, leiden schon darunter, dass sie den Anschluss verpasst haben, keine Arbeit finden. Woran liegt das deiner Meinung nach, dass die nichts finden?

E: Eine Sache ist mit Sicherheit die Eigenmotivation, was zu finden, was zu suchen, eine zweite Sache, die ich ganz immens finde ist mit Sicherheit die Unsicherheit, wie mach ich das?, wie geh ich da ran?, wie schreib ich ne Bewerbung?, wie kann ich mich bei BurgerKing auch telefonisch bewerben?, da gibt's ja so ne Hotline, wie artikulier ich das?, also durchaus deutsche Sprache schwierig ... Es fehlt die Voraussetzung dazu, die ganzen Behördensachen stehn auch dagegen, wir ham da versucht mit einem Jugendlichen nen Wohngeldantrag auszufüllen, da hatten selbst wir Problem mit das Ding ordentlich auszufüllen, sodass es 1 zu1 durchgeht und da is natürlich ein Jugendlicher oder ne Familie

mit Migrationshintergrund überlastet, und da gibt es im Prinzip wenig Organisationen, oder mir ist gar keine bekannt, die sich darum kümmern, dass die das ordnungsgemäß hinkriegen, sodass die dann auch bei uns gelandet sind, Bewerbungsaufbau, wir ham ja auch mit den Romas nen Deutschkurs gemacht, weißt du noch leibhaftig, was ja auch im ersten Semester gut angekommen ist, und im zweiten Semester dann aufgrund irgendwelcher Sachen, «hab ich kein Bock mehr zu» oder «is uncool», dann eingestellt werden musste. Das eine Semester hat denen schon Spaß gemacht Schule zu spielen, weil das ja auch mit der Schulpflicht, weil die Roma ja keine Schulpflicht haben, aufgrund ihres Status, schwierig ist denen zu vermitteln, dass Schule wichtig ist und deutsche Sprache, wenn man in Deutschland wohnt schon angebracht ist. Is schwierig. Wenn man jetzt ma von den Roma weggeht zu den türkischen, russischen, marokkanischen, libanesischen, algerischen und sonstigen Jugendlichen aus anderen Ländern ist es sehr unterschiedlich. Also es gibt viele die über die Schule entsprechend ihren Abschluss haben und dann entsprechend jetzt ihre Ausbildung haben, vielleicht mit ein zwei Jahren dazwischen, Lehrgängen beim Bildungswerk und anderen Trägern, es gibt aber auch Leute die so viel Eigeninitiative haben, dass sie gesagt ham «ich find direkt eine», und ham auch eine gefunden und sind jetzt im ganz normalen Azubi-Leben drin. Das sind dann aber, das is meines Erachtens die Generation die schon hier geboren ist, also auch mit der deutschen Sprache nicht mehr so die Probleme haben, weil sie zehn Jahre deutsche Schule hinter sich haben, oder en paar Jahre weniger, wo der sprachliche Hintergrund da ist, auch der kulturelle, verstehen wie Deutschland funktioniert.

I: Ja komm wir noch mal zurück, du hast einige Beschäftigungsformen ja schon angesprochen, bei Fastfoodrestaurant C oder reguläre Ausbildung nach Wartezeit. Vielleicht kannste da noch ein bisschen näher drauf eingehen: Wir ham ja diese Gruppe von Jugendlichen die es schwer hat da was zu finden, ein paar Gründe haste ja schon genannt, welche Beschäftigungen kommen für die hauptsächlich in Frage und welche auch nicht?

E: Also im Prinzip ham die Berufswünsche wie jeder deutsche Jugendliche auch, also von KFZ-Mechaniker über Autos tunen, bis in die Fabrik als Konstruktionsmechaniker, die Wünsche sind eigentlich sehr ähnlich. Bei den Mädels mein ich ne Tendenz zum Einzelhandel feststellen zu können und zum Friseurgewerbe, bei den Jungs würd ich sagen relativ durchwachsen, die Chancen da rein zu kommen finde ich relativ gering, also von denen von den ich jetzt weiß, sind etliche auch im Metallbereich untergebracht, als Konstruktionsmechaniker, oder Mechatroniker in einem Fall, aber oftmals sind es Hiwi-

Jobs, 400-Euro-Jobs, wenn überhaupt über Steuerkarte Jobs, also ich helf im Getränkeladen X aus und krieg da irgendwas für bis hin zu Fastfoodrestaurant C, also die typischen Hilfsjobs, die noch am Markt sind, also da tummeln die sich schon überwiegend rum

I: Erzählen die dann auch wie die zustande kommen, wie die an die Jobs ran kommen? Welche Wege die da ham?

E: Nö eigentlich ... hm zumindest bei dem der beim Fastfoodrestaurant C arbeitet wissen wirs, der hat sich also richtig rigoros beworben, Anschreiben haben wir ihm auch bei geholfen, musste auch zum Vorstellungsgespräch, hat aber ne sehr charmante Art der junge Mann, war daher da gern gesehen, obwohl er dann nach drei Monaten auch gemerkt hat, dass das so Ausbeutertum ist, und dann schon versucht was anderes zu finden, und jetzt schon genießt, dass er Geld verdient, dass er en bisschen mehr Geld hat als seine Kumpels die nich arbeiten, das auch genießt und jetzt mit allen Mitteln versucht was anderes zu finden. Der Weg zur Ausbildung is dann noch mal ein Schritt weiter. Also jetzt zu sagen «ich such mir was wo ich ne Ausbildung machen kann», würd er schon gern, aber ich denke da stecken dann auch Vorurteile die gegen die Leute sprechen, bei den Romas halt, bei den Kosovo-Albanern is es halt noch schwieriger. Da gibt es durchaus Vorurteile dieser Völkergruppe gegenüber, wobei das bei den Türken ja schon lang nicht mehr so is, die sind ja schon in der zweiten Generation hier in Deutschland, da sieht das schon ganz anders aus. Aber alles was jetzt nicht türkisch, italienisch oder spanisch ist, stelln wir das nach wie vor fest, dass die es wesentlich schwerer haben, als ein deutscher Jugendlicher. Nicht von der Schulbildung her, die kann identisch sein, aber von anderen Gesichtspunkten her, wie Nationalität, gibt's schon noch.

I: Stichwort Netzwerke. Wie sehn die Netzwerke von den Jugendlichen aus und welchen Zweck erfüllen die vielleicht für die Berufsuche vielleicht auch nicht?

E: Also die Netzwerke für die Jugendlichen für Berufsuche die sind so gut wie Null. Also ein eigenes Netzwerk zu schaffen, kann man vergessen, dadurch dass meistens die Eltern auch nicht arbeiten is es dann schwierig über solche Beziehungen irgendwo rein zu kommen. Das was sie im Prinzip haben sind staatliche Netzwerke wie ne Einrichtung wie wir oder ein Jugendbildungsträger jeglicher Art und Weise, Träger R ja genauso, also staatliche Netzwerke, die angeboten werden und wo se drauf zurückgreifen können. Also ne Eigeninitiative, so dass sie ein eigenes Netzwerk aufbauen, ist mir relativ unbekannt. Is schon so, dass die sich Vorbilder holen, ich sag ma wo der Bruder nen Job gekriegt hat und jetzt ganz normal arbeitet und auch seinen BMW fährt, was ja sehr wichtig ist, wo die

sich dann schon ein Vorbild dran nehmen und sagen «das will ich auch», oder der hat jetzt geheiratet und hat jetzt ein Kind und ne Wohnung, also der klassische Sicherheitsfaktor: «ich hab ne Arbeit, ich hab ne Wohnung, ich hab ne Familie», der is schon der Fall. Gerade weil der Familienstatus bei den Ausländischen wesentlich höher ist wie bei Deutschen, also das Ansehen der Familie, die Stellung der Familie, auch in der Familie, das ist wesentlicher als bei Deutschen. Von daher ham die diese Ideale schon, aber es ist ihnen oftmals sehr schwer dahin zu kommen, da steht ihnen ihre eigen Unerfahrenheit, eigene Mängel in Sprache, Bildung durchaus im Weg, auch gesellschaftliche Sachen, wie Duldungsverfahren, die ganzen Arbeitsbeschränkungen, oder Arbeitsmöglichkeitsbeschränkungen, die stehn denen schon im Weg und auch Vorurteile von Firmen, das ist auf jeden Fall noch so.

I: Und, is auch was, was du eben angesprochen hast, im Bezug auf die Roma, da wars der rechtliche Aspekt, der die plötzlich ganz verstärkt dazu getrieben hat nach Arbeit zu suchen. Kannst du dich bei den anderen Jugendliche vielleicht an en Fall erinnern wos vielleicht andere Gründe waren ( ) die angetrieben haben?

E: Also durchaus, bei anderen Jugendlichen wo es jetzt nicht grade das Duldungsverfahren ist, der rechtliche Anspruch, wars so, dass es innerhalb der Gruppe zur Bewegung kam, also ich sag mal zwei ham ne Ausbildung und mehr Geld und damit auch mehr finanzielle Freiräume und damit auch bessere Statussymbole und so weiter, dass da in gewisser Weise en Drive in die Gruppe kam, «wenn der dann will ich auch», also das sind durchaus schon Sachen die in der Gruppe dann passieren, die auch, wir ham im letzten Jahr so ne Maßnahme gemacht mit *Jugendlichen mit Migrantenhintergrund zur Ausbildungsplatzsuche*, also wie schreib ich ne Bewerbung?, also das ganze klassische Zeug da, aber dann mit ner Art Coaching hinten drauf, dass wir die also begleitet haben bei dem Prozess, und dann auch wirklich geguckt haben, ob die Unterlagen weg gingen, ob alles komplett ist, also Richtung Coaching, und da hat man schon gemerkt, dass innerhalb der Gruppe, die vorher gar keine Gruppe war, das war en loses Sammelsurium von Jugendlichen, schon en gewisser Drive rein kam, als der erste dann seinen Ausbildungsplatz hatte und die anderen «boa das will ich auch» und durchaus dann dieser Drive rein kam sich selber noch mehr zu kümmern, also das kann man schon sagen. Also ich glaube der größte Anreiz für die Arbeit zu finden oder in die Arbeitswelt einzusteigen ist einfach die Gruppe, dass man sich dann doch damit ein höheres Ansehen in der Gruppe erarbeiten kann, und seine Freiräume hat, die man sonst nicht hat, und ich glaub

dieser Sicherheitsgedanke mit Familie und Arbeit und Auto und Haus uns so das ist schon weit verbreitet. Würd ich schon sagen

I: Wenns bei den Jugendlichen nicht klappt, wenn sies nicht schaffen, immer wieder scheitern, wie ist dann so deiner Meinung nach. Wie geht's denen damit, ist das schwer belastend, kommt man da schnell drüber weg?

E: Nein die komm da nicht schnell drüber weg, aber die Frustrationstoleranz ist da auch sehr gering. Also bei einer zurückgewiesenen Bewerbung ham wir schon gehabt, dass der Jugendliche total verzweifelt war, «ich krieg nie ne Ausbildung». Dass deutsche Jugendliche auch 30 Bewerbungen schreiben, das kriegen die nicht mit, und das wissen die auch nicht, und dass nicht, also «alle warten auf mich», diese Mentalität ham die schon auch, also «wenn ich dem das zuschicke, dann krieg ich das auch, weil der wartet auch mich», und die Firma wartet vielleicht net grad auf ihn, dann is das schon schwierig zu verstehen. Das is dann schon so, dass die dann echt, meistens nach so 7, 8, 9, 10 gescheiterten Versuchen dann echt quatschig werden, da gibt es keine Chance, da is dann die Gesellschaft Schuld. Da is die Schuldfrage dann relativ schnell geklärt, «die wolln uns nicht» und da is die Gesellschaft Schuld. Also da is so eigene Sachen wie «ich beherrsch die Sprach nicht 100%ig oder 80%ig» so ne Selbstreflexion gibt es da net. Oder wenn ich aufs Vorstellungsgespräch mit meinen HipHop-Hosen komme, dass das bei Einzelhändler vielleicht nicht so gut ankommt, da kommen die nicht drauf. Also das ist dann normal und «so bin ich halt» und das is dann schon schwierig. Aber die gehen da sehr unterschiedlich mit um, die einen die schluckens halt, und es gibt Leute die ham dann gesagt «ich kümmer mich nicht mehr, mich will eh keiner», aber das wie gesagt bei relativ geringem Bewerbungsstand. Und die Motivation dahin zu kriegen, dass man immer wieder mal was schreiben muss, und immer wieder gucken muss und sich immer wieder bewerben muss, das is schwierig. Jede Bewerbung is für die auch richtig Aufwand, is für die richtig Arbeit und wenn man das auch nicht gewohnt is, wird es halt schwierig sich da zu überwinden. Da muss man schon sehr viel Lust an ner Ausbildung haben oder an nem Job.

I: Dann hab ich am Ende noch zwei Fragen die sind jetzt ein bisschen auf ner anderen Ebene, also Konzepte usw. Da würd ich gern deine Meinung wissen. Also zum einen wie soll man mit den Jugendlichen umgehen, es gibt ja die Debatte, entweder, was ja auch praktiziert wird, in die klassische Ausbildungsschiene integrieren, also auf ein Schema versuchen zuzuschneiden. Und dann gibt's ja jetzt eben diese anderen Ansätze, die guckn, oder davon ausgehen, dass das eben nicht möglich ist, und versuchen irgendwelche

Beschäftigungsformen zu finden, die den Erfahrungen der Jugendlichen entsprechen, ihren Möglichkeiten. Welches Konzept ist deiner Meinung nach eher möglich, oder interessanter, sinnvoller?

E: Ich glaube es muss ein aufbauendes System geben. Also nach wie vor ist es Fakt, dass es ne Bildungslücke gibt, dass der Bildungsstand nicht so ausreichend ist, dass man ne Ausbildung machen könnte. Also ich glaube die Ansätze sind verschiedentlich, also mit diesem Auffangsachen, auch mit den ganzen Bildungsträgern, die sich in diesem Bereich ja tummeln müssen, weils von der BA, von der Bundesanstalt so gefordert is, um natürlich auch Statistiken schön zu halten, also das muss man natürlich auch nicht verschweigen, das is natürlich auch klar. Ich find ein aufbauendes Konzept gut, ja so ne Art Coaching find ich gut. Aber das is natürlich sehr personalintensiv und nicht mit ne Betreuungsschlüssel von 30:1 zu meistern, aber ich glaube über so ne Tour kriegt man es hin die Leute auch mit der nötigen Motivation auszustatten, mit dem nötigen Bildungsstand auszustatten, also auch mit Nachhilfe oder so, Deutsch lernen oder Physik oder Mathe oder was auch immer, über diese ganzen Trainings, aber nicht in Riesengruppen, die muss man speziell entwickeln, da muss man speziell auch gucken was tut sich zuhause. Ich mein wenn ein Vater 15 Jahre schon arbeitslos zuhause ist und morgens um neun mit Fernseh gucken anfangen kann, dann kann man dem Jugendlichen schwer vermitteln, dass es wohl sinnvoll wäre zur Arbeit zu gehen weil er findet das ja auch geil, morgens um neun vor der Glotze zu sitzen und dann schon die entsprechenden Talkshows zu guckn und trotzdem natürlich ein gewisses Geld zur Verfügung zu haben, was nicht riesig ist, aber wenn man damit klar kommt, oder wenn man andere Kanäle hat an Geld ran zu kommen, reicht auch das. Also ich finde man muss dann wirklich ganz weit gucken, mit Familie, man muss da gucken mit Bildungsstand, mit Status, mit staatlichen Sachen, die müssen dringend an ihrem Status überlegen und da is ne gesellschaftliche Entwicklung nach wie vor, also die müsste auch passieren in die Richtung, dass man Leuten ne Chance gibt, die vielleicht nicht die Obermeister sind, aber arbeiten können gut, und das is ja durchaus zumindest für ne Handwerksfirma oder Baubetrieb ma net uninteressant, wenn jemand arbeiten kann, auch wenn er nicht das Volumen von nem Kegel berechnen kann, noch nicht! Man hat dann ja auch Berufsschule und das lernt man da ja auch durchaus. Es fällt einem schwer in die eine oder andere Richtung zu gehen, ich denke die klassische Ausbildung oder der klassische Bildungsgang Richtung Ausbildung ist nach wie vor der, der von den Firmen gefordert wird. So jetzt muss man halt gucken, entweder kriegt man die Jugendlichen dahin, oder wie baut man

das System so um, dass die Firmen auch mit nem anderen System gut leben können. Und da immer wieder zu verlangen, die Firmen müssen sich bewegen, müssen flexibler werden, halt ich genauso für fatal, als immer auf den Jugendlichen rumzuhacken und zu sagen, die müssen sich bewegen. Das ist ein Geben-Nehmen-Prinzip und das muss im Prinzip nur ausgebaut werden. Deswegen fällt es mir schwer mich für das eine oder das andere zu entscheiden, also ich denke so en aufbauendes System is da ganz clever, vor allem der überwiegende Teil ist ja Hauptschulklientel, der überwiegende Teil der Jugendlichen, und da muss viel früher eingegriffen werden mit nem anderen System, mit nem anderen Aufbau von Hauptschule, kleinere Klassenstärken, Sozialpädagoge und Lehrer zusammen in kleinerer Klassenstärke, und wenn man da investiert kann man nachher bestimmt sehr viel Geld sparen, sodass der Kostenfaktor, der da immer vorgeschoben wird, es ist alles zu teuer, wahrscheinlich nur ne Umschichtung bedeutet. Also pulver ich da mehr rein, muss ich da nachher weniger geben. Und dann Jugendliche sind vom Persönlichkeitsstand genauso wie Erwachsenen, die brauchen Anerkennung, und die müssen auch sehn, dass was gelingt, das is Motivation, vollkommen klar, und die Geschichten müssen die halt auch einfach erfahren können. Ich mein wenn ich in der Schule Motivation erfahre und merke jetzt klappt ma wat, dann motiviert mich das auch für meinen weiteren Werdegang, denke ich mal. Also so ne Kombination is es glaub ich, aber mit nem Intensiv-Coaching. Das fänd ich gut. Ich glaub auch das hätte auf kurz oder lang Zukunft.

I: Ja was du grade angesprochen hast, das Anerkennung auch so ne Rolle spielt, wird ja von der Politik auch gesehen und so proklamiert in letzter Zeit, dann solln se sich selber ne Beschäftigung organisieren. Schlagworte wie *bürgerschaftliches Engagement* oder *Arbeit jenseits der Erwerbstätigkeit*, wos darum geht dass die Leute, die wir hier grade charakterisiert haben, die zuhause sitzen den ganzen Tag, dann doch bitte was sinnvolles machen und dann bitte auch selbst organisiert. Inwieweit ist da jetzt auf den Kontext den wir hier jetzt besprochen haben überhaupt denkbar oder anwendbar?

E: Ich glaub gar nicht. Das scheitert für mich schlicht und ergreifend an einem Punkt und das ist die Motivation des Jugendlichen. Der Jugendliche sieht nicht ein, warum sollte er auch, sich bürgerschaftlich zu engagieren, unentgeltlich, weil für ihn is natürlich klar, das lebt ihm die ganze Gesellschaft vor, Arbeit bringt Geld, und Geld bringt dann Tralala hintendrauf. Und warum oder wie soll man dem verkaufen können, dass es auch Arbeit gibt die unentgeltlich ist, wo man dann acht Stunden am Tag irgendwo steht und Grünflächen sauber macht, was aber keinen müden Cent mehr bringt, oder 1,39 Euro mehr

bringt wenn man Glück hat in der Stunde. Da kann man keine Motivation schaffen bei den Jugendlichen, da kann man auch keine Motivation schaffen «jawoll das ist was Sinnvolles da klotz ich rein», weil die ganze Gesellschaft denen vorlebt: Arbeit – Geld. Arbeit ohne Geld ist total uncool, das Ehrenamt wird ja auch weniger, weil alle ja immer nach Geld schrein. Und die sind durchaus bereit sich für Sachen zu engagieren, unentgeltlich, das merken wir ganz klar hier im Haus, wenn se ne Motivation dahinter sehen, also wenn se auch irgendwie, ja und wenn se uns nur was gutes tun wollen und Kühlschränke von oben nach unten schleppen oder Tische von links nach rechts, wenn se uns damit nen Gefallen tun wollen. Also is schon so, dass die Bereitschaft da ist, man muss nur sehen wo soll die Motivation herkommen. Das kann in dem persönlichen Verhältnis von ner Gruppe gut sein dass das klappt. Wenn man mit den Jugendlichen jetzt ein Bauprojekt machen würde, kann es gut sein, dass man den Drive hinkriegt, dass die sagen «boa das macht so en Spaß, is jetzt egal ob ich Geld dafür kriege», aber das ist natürlich anspruchsvoll, und zwar an denjenigen ders durchführt. Das is natürlich ganz klar und da schieb ich auch ganz klar den schwarzen Peter auf die Gesellschaft. Ich arbeite hier um Geld zu verdienen, ich mein keine Arbeit in der Kneipe ohne da Geld zu verdienen, dazu stellt man sich nicht abends in die Kneipe und bringt die Bier an die Tische ( ) mit welcher Motivation soll ich den Rasen mähen, find ich schwierig. Diesen Gang der Gesellschaft, diesen Anspruch der Gesellschaft «wir bezahlen se, dann solln se auch was Sinnvolles tun», da muss man auch ganz einfach sagen vielleicht muss man denen auch erstma was Sinnvolles anbieten, und dann kommt da auch ne Motivation da was für zu tun. Oder die Rahmenbedingungen so stecken dass sie selber merken sie müssen da was selber merken, denn denen was vorbeten bringt es auch nicht. Wenn se selber merken «wenn ich das tue, dann hab ich das». Das is nu ma leider so.

I: Also ich wär jetzt mit meinen Themen durch, gibt's jetzt noch irgendwas, was dir noch eingefallen ist, in der letzten halben Stunde, oder irgendwas was man vielleicht noch für die Jugendlichen für die Zukunft wünschen könnte?

E: Für die Zukunft für die Jugendlichen wünsch ich mir eigentlich, dass die Industrie, die Arbeitswelt es schafft die Hiwijobs wieder einzuführen, also die klassischen Hiwijobs dies früher gab Bauhelfer, der Mann an der Stanze, wo das theoretisch Wissen auch nicht so da sein muss. Wo das Gehalt natürlich auch nicht so hoch ist, ist vollkommen klar. Wo auch Leute mit geringen Bildungsstand oder Hauptschulabschluss, der ja im Grunde gleichgestellt ist mit nem geringen Bildungsstand dadurch die Chance haben wieder in die

Arbeitswelt einzusteigen. Die ganze Spezialisierung, «wir brauchen Fachkräfte, wer bei uns ne Ausbildung anfangen will selbst als Mann der mit ner Schubkarre die Ware hin und her fährt im Lager», wer da schon ne dreijährige Ausbildung für braucht, oder wenn man mit Realschulabschluss schon keine Banklehre mehr machen kann, ist das fatal, also die Entwicklung kritisier ich eigentlich. Wenn es die klassischen Hilfsjobs wieder gäbe, vom Straßenfeger bis zum (), dann wäre auch für die Leute wieder en Markt da wo sie zumindest einsteigen können. Gibt auch viele Leute die sind von Tellerwäscher zum Millionär geworden, gibt auch viele die sind vom Millionär zum Tellerwäscher geworden, aber wenn man da unten mal wieder ne breite Beschäftigungsbasis schaffen könnte, nicht in Form von Maßnahmen, sondern am normalen Arbeitsmarkt, das fänd ich, damit wär denen erheblich geholfen. Der Ansturm der Jugendlichen mit Migrationshintergrund grade auf die Hilfsjobs, von 400-Euro-Jobs Fastfoodrestaurant B, Fastfdoodrestaurant N wie se alle heißen, der ist schon enorm groß. Also in den Sektor wolln die auch, oder da sehn sie ihre Chance überhaupt man en Einstieg zu finden. Das fänd ich ein wesentlich besseres Vorgehen der Firmen, wenn sie diese Hiwijobs wieder einrichten würden, und dann da gucken wie verhalten sie sich, wie sind sie drauf und dann kann man intern die Sache ja auch nach oben treiben, bis hin zur Ausbildung und dann zum Facharbeiter, oder was weiß ich wie. Ich glaub das ist ein großes Manko und das Hauptschulproblem, was ich eben beschrieben hab, das seh ich auch ganz massiv so, dass das mittlerweile wie so ein Stigma auf der Stirn ist, und quasi schon dazu verdammt ist in die Arbeitslosigkeit zu gehen. Und das war ja früher komplett anders. Ich glaube das sind so die beiden Punkte wo man ansetzen könnte, um die ganze Sache wieder nach vorne zu treiben und den Jugendlichen wieder ne Chance zu geben, oder die Chancen zu erweitern. Die brauchen persönliche Ansprechpartner, wo sie sich immer hin wenden können, was wir im Moment abdecken, was auch andere Institutionen abdecken könnten, was auch Institutionen abdecken wie Träger R, zum Teil auch Ausländeramt., wo sie halt persönliche Ansprechpartner haben, wo sie auch mal mit diskutieren können, was mach ich jetzt und wie mach ich das, weil sie auch hilflos sind teilweise. Und ich finds falsch alle über einen Kamm zu scheren, man nimmt ja immer die krassesten Beispiele, aber ich finds fatal, weil es ist echt ne Bandbreite zwischen arbeitswilligen, fitten, die auch gar kein Problem haben da nen Job zu kriegen bis hin zu den Leuten, die gar kein Bock haben was zu tun und da auch sagen ganz offen und auch mit einem diskutieren, wenn man da sagt «warum soll ich mit meinen Steuergeldern deine Playstation bezahlen?» Was auch viel ist, dass die unter Heimatlosigkeit leiden. Also das fällt vor allem bei den Asylanten auf, oder denen die

früher als Asylanten hier her gekommen sind, grade Kriegsflüchtlinge, Kosovo, Albanien, aber auch Libanon. Bei den Kriegsflüchtlingen ist wirklich so, dass die auch unter Heimatlosigkeit leiden.

I: Das heißt die deutsche Gesellschaft spielt auch gar nicht so ne Rolle?

E: Nein, aber sie sehen auch nicht die Chance hier irgend ne Ausbildung zu machen, sich hier irgendwie hoch zu arbeiten und dann wieder zurück zu gehen. Viele Kriegsschauplätze sind ja jetzt auch rum und über die Jahre wird sich viel wieder normalisieren in den Ländern, und dann is man natürlich als ausgebildeter Mechaniker, welcher Art auch immer, wahrscheinlich in seinem Heimatland auch sehr angesehen, sehr angesehen! Wenn man in Deutschland ne Ausbildung gemacht hat und dann da unten (

) Aber das auch hier zu nutzen und ich geh wieder zurück und bau mein Land wieder auf das is auch schwierig zu vermitteln. Obwohl ich das auch ne interessante Variante finde, Ansatz an die Jugendlichen ran zu kommen

Transkription der Gruppendiskussion mit Gruppe 1

Datum: 15.05.2008

TeilnehmerInnen: Zoe, Lana, Malek, Osman, Diskussionsleiterin (I)

I: Wie is das so mit arbeiten was denkt ihr darüber?

Zoe: Was denkst du darüber (.)

Lana: @(.)@

Zoe: Also um ehrlich zu sein (.) also ich denk so dadrüber (.) ich wollt immer ma arbeiten

Lana: ⌊ arbeiten is besser als Schule

Zoe: Ja ich hab nämlich schon so gesagt (.) warum kann man nicht einfach (.) so äm wenn man in die Schule geht dafür Geld bekommen (.) aber dann hab ich mir gedacht «ja nää man kriegt ja was dafür (.) man kriegt was beigebracht» und des is halt schon scheiße dass nur so die mit Realschulabschluss mit den besseren Abschlüssen die guten Berufe bekommen (.) ich meine wenn jetzt wirklich jemand lernbehindert ist (.) dann schafft der den Realschulabschluss nicht zu kriegen (.) dann schafft er auch so den Traumjob nicht (.) dann kann der auch so n Gehalt nicht kriegen (.) scheiße oda (.)

Lana: Ja ja

Zoe: Lernbehindert @(3)@

Lana: Nur weil ich auf der Förderschule bin

Zoe: (3) du bist auf ner Förderschule ja (.) das fördert-

Lana: Weist bestimmt da kriegt man fast keine Arbeit mit

Zoe: Wie (.)

Lana: Man kriegt immer nur so (.) irgendwo in Geschäften oder so

Zoe: Geschäften oder was (.) Naja ich hatte eigentlich (.) die Wahl (.) Rechtsanwältin zu werden (.) aber ich habs gelassen (.) ich wollt doch eher die @Gammlerin aus Siegen@ @(3)@ und ich hab jetzt kein Hauptschulabschluss mehr (3) aber trotzdem krieg ich ne Ausbildung als Einzelhandelskauffrau (3) beziehungsweise zur Einzelhandelskauffrau. (4) Ey Ausländer werden ( )

Lana:@ ich weiß gar nicht was ich so sagen soll@

Zoe: Was sollst du denn schon sagen (.) deine Meinung sollst du sagen (4) äußer dich mein Kind

Lana: Aber ohne Scheiß jetzt (.) ehrlich jetzt (.) ich würd lieber arbeiten gehen

Zoe: Aber meistens die meisten kommen ja auch nachhause und sagen «scheiße (.) is mein Job scheiße» woa (.) noch anstrengender als Schule woa (.) und dann sagen die «boa (.) wär ich doch nur in der Schule geblieben» hör ich auch von meinem Bruder (.) ja ich mein (.) wer weiß (.) manche kriegen zwar (.) keine Ahnung (.) en paar tausend Euro in die Tasche jeden Monat (.) aber müssen dafür auch hart schuften (2) zum Beispiel ein Rechtsanwalt (.) ich nehm immer die Rechtsanwälte (.) die müssen auch einen verteidigen sodass er nicht in den Knast kommt (.) und wenn er doch sitzen muss (.) dann is halt der Anwalt scheiße würd ich sagen ne (.) hat er selber nichts gelernt (.) das hat immer was mit lernen zu tun (.) und Schule

Lana: Da wolln wir jetzt net drüber reden

Zoe: Müssen wir aber @(.)@

I: Habt ihr denn schon mal was gearbeitet?

Zoe: jo (.) bei mir hier und da

Lana: kommt noch (.) noch ein Jahr und dann

Malek: Ich hab ein Tagespraktikum bei Firma gemacht (.) Maler und Lackierer (.) dann ham die mir angeboten ich soll jetzt bei Stadt OA (.) da als Maler und Lackierer (.) da lernen un so was-

Zoe: Ne Ausbildung machen (.)

Malek: Ja

Zoe: Cool

Malek: Und die Lehrer bieten mir auch (.) ein paar mehr Lehrer bieten mir auch welche Firmen an (3) ja, und ich war bei (.) wie heisst der (.) Herr X bei Arbeitsamt (.) da ham wir nen Test geschrieben-

Zoe: Und bist durchgefallen (.)

Malek: Nein (.) ich sogar noch extra Aufgaben gekriegt (.) weil ich so gut war

Zoe: Respekt

Zoe: Ja bei mir ist grade keine in Sicht so ne Ausbildung (.) ich mein wenn man schon soviel Scheiße baut wie ich und trotzdem noch Geld verdienen kann (.) indem man so Nebenjobs macht (.) find ich eigentlich schon toll (2) ich mein man muss nicht großartig nen Abschluss haben nur sich in dem Beruf auskennen (.) nen Zeugnis am besten vorlegen (.) schon kann man loslegen find ich toll

[längere Pause]

Zoe: ich hab schon bei verschiedenen Einzelhandelskammern gearbeitet (.) mal beim Drogerie X (.) einmal im Bekleidungsgeschäft X (.) einmal wo war das noch wie heißt das (.) Einzelhändler X an ganz vielen Orten eigentlich (.) jetzt hab ich zwar Sozialstunden

gemacht vor kurzem weil ich hab en bisschen Scheiße gebaut (.) und ja aber meine Sozialstunden die warn so (.) ich hab halt Leute bedient im Cafe und dadurch hab ich jetzt auch das kellnern so en bisschen gelernt (.) das arbeiten (.) kellnern (.) jetzt hab ich auch in son paar Cafes gefragt ob die Aushilfen suchen (.) die ham gefragt ob ich denn Ahnung davon haben oda mal Praktikum gemacht habe (.) hab ich gesagt so in etwa (.) da meinten die «jo geht eigentlich» die würden mich annehmen

Lana: ⌊ da will ich ja auch hin aber ich muss noch ein Jahr warten

I: Warum?

Lana: Da darf man erst mit sechzehn arbeiten (.) ich bin erst vor kurzem fünfzehn geworden (.) deswegen

Zoe: Ja deswegen

Lana: Ich hab auch schon mal überall gefragt in Einkaufszentrum XY un so (.) allein schon damit man Geld hat (.) damit man nicht immer die Eltern fragen muss «ey Mama haste mal en Euro» oder so (.) deswegen hab ich überall gefragt (.) sagen die alle «mit sechzehn» deswegen-

Zoe: Ich hab auch mal versucht so Fastfoodkette X zu arbeiten (.) da hat der Chef so gesagt da meine Schwester ja Managerin ist da in Siegen (.) hat der so gesagt ja wär scheiße (.) weil wenn ich jetzt in Freudenberg oder wo anders arbeiten würde (.) manche Mädels sind echt eifersüchtig auf meine Schwester da die schon so weit gekommen ist in ihrem Job (.) und da würden die mich nur mobben und fertig machen (.) und wenn ich in Siegen arbeite (.) bei meiner Schwester da würden alle sagen «ja hier die nimmt die total in Schutz und die macht doch bestimmt tausend Fehler oder so» und deswegen würden die mich da nicht annehmen

I: Meinste denn du wärst über deine Schwester da leichter rein gekommen?

Zoe: ich wär eigentlich (.) wenn ich jetzt zu meiner Schwester gekommen wär (.) ich kann mir hundertsprozentig vorstellen dass meine Schwester zu mir genauso wäre wie zu allen anderen Arbeitern auch (.) nur die anderen Arbeiter haben eben dieses Bild von mir (.) dass wenn meine Schwester da in dem Laden rum läuft und dann redet meine Schwester so mit mir (.) «was machst du grade» und so (.) wie mit so en paar Freunden (.) die redet halt wie ne Freundin mit mir und nicht wie ne Abgestellte (.) und deswegen ham die dann ein anderes Bild von der (.) die denken dann die würd mich voll in Schutz nehmen deswegen (2) aber Fastfoodkette Y geh ich nicht (.) ich bin doch keine Verräterin @Meine Schwester leitet bei Fastfoodkette X guck mich nicht so an ja@

Lana: @(.)@

Lana: Was guckst du mich an (.) was soll ich dazu sagen (.) ich hab noch nie gearbeitet (.) außer zuhause (.) Haushalt

I: Was würdest du denn gerne machen?

Lana: Früher wo ich noch en bisschen jünger war wollt ich <u>immer</u> irgendwas mit Tieren machen (.) <u>immer</u> (.) so Tierärztin oder so- aber jetzt-

Zoe: ⌞ Würmchen (.) wääää

Lana: @(.)@ jetzt denk ich so (.) «nä nä is doch nichts für mich» (.) jetzt weiß ich noch nicht so genau mal gucken erst ma (4) aber ich will irgendwo arbeiten wo auch welche arbeiten (.) zum Beispiel Freunden von mir

Zoe: Aber das entwickelt sich alles (.) ich meine (3) ich hätte nie gedacht dass wenn ich jetzt im Einzelhändler X arbeite die nach zwei Wochen zu mir sagen «hey Schätzchen (.) alles klar bei dir» (.) und mich drücken (.) ich meine vor zwei Wochen kannten die mich noch gar nicht und ham mich doof von der Seite angeguckt (.) und dann auf einmal nach zwei Wochen kannten die mich und ham so gesagt «hey Schätzchen wie geht's dir» Küsschen hier-Küsschen da (.) da warn die auch voll in Ordnung (.) da ham die mich auch gefragt ob ich irgendwann Zeit hab und so (.) da warn die weiste (.) auch so zusagen Freunde (.) hat man sich öfters auch gesehn (.) das kommt halt mit der Zeit egal wo du arbeitest (.) du findest überall Freunde (.) auch wenns nicht grade deine besten Freunde sind aber du findest (.) hundertpro ne (.)

I: Ja würd ich auch sagen

Zoe: Das is wirklich so (.) bei fast allen (.) ja gut bei manchen da denkt man wirklich «Gott was is das denn für ne Zicke» (5), ja was denn (2) das dacht ich so in Drogerie X von son paar Leuten (.) aber ich nenn keine Namen

I: Haste deswegen da aufgehört?

Zoe: Ja (.) weil (.) wie soll ich sagen (.) die meisten (.) die Kassiererin (.) die war so en bisschen älter und äm (.) ich wurde ja (.) die Chefin hat immer gesagt ich soll mehr bei der Schmink und Parfumabteilung uns so immer so auffüllen und alles (.) gucken dass da immer alles richtig liegt und so (2) und dann hab ich das gemacht und dann hat die immer zu mir gesagt «du stinkst ja total nach Parfum (.) du sprühst dich hier bestimmt schon stundenlang ein» (.) ich guck so «ich arbeite hier (.) wenn hier jeder so rumsprüht kein Wunder dass ich danach auch rieche» (.) sagt se «nä laber doch kein Müll ich hab dich doch gesehen» (.) ich irgendwann «ey fick dich doch» hat ich kein Bock mehr drauf bin ich gegangen

I: Wie war das denn in deinem Praktikum zu arbeiten?

Malek: Ja gut (.) der Chef war auch zufrieden mit mir (.) und deswegen hat der Chef auch mir angeboten dass ich zu Stadt OA gehen könnte (.) weil da is jemand den der kennt von früher (.) also Kollege und so was (.) hat der mir angeboten (.9 da hab ich gesagt «ok da kann ich mal dahin und versuchen»

[Lana verlässt die Gruppe]

I: Warst du schon da?

Malek: Noch nicht (.) weil ich soll erst wenn ich Schule zu Ende hab dahin gehen

Zoe: Ja aber is doch besser wenn man sich schon bisschen vorher bewirbt (.) weil weist jetzt wie viele sich da bewerben werden (.) mindestens um die 150 (.) weiste (.) weil es

steht so vielen offen Maler und Lackierer zu werden (.) und wenn du dann irgendwann in den Sommerferien da mit ner Bewerbung antanzt (.) oder nach den Ferien (.) dann werden die schon sagen «tut mir leid» (.) entweder ham die da schon ausgewählt (.) oder ham keinen Platz mehr oder so (.) oder «tut mir leid musst dich wo anderes bewerben» (.) oder wenn de doch noch Glück hast (.) dass sie dich doch noch annehmen (.) aber ich würds vorher ein bisschen rechtzeitig machen so-

Malek: Stimmt-

Zoe: Gib mir doch mal Recht Mann

I: Kommt drauf an wann du anfangen willst

Zoe: Nach den Ferien doch direkt oda nich (.)

Malek: Weiß ich noch nicht

Zoe: Also ich würd das dann schon machen ne (.) ich mein wenn man schon direkt- 10a oda 10b-

Malek: 10b

Zoe: 10b Abschluss macht (.) und direkt nach den Ferien sagt man so «ej (.) ich hab kein Bock als HartzIV da zu sitzen» (.) geht man doch lieber die Ausbildung direkt machen (.) wenn man die schon so angeboten kriegt

I: Also is arbeiten was Gutes oder was Schlechtes?

Zoe: Ja arbeiten ist schon was Gutes (.) zwar anstrengend (.) aber gut (.) und sehr stressig (2) grad wenn man im Kindergarten arbeitet (.) das ist Katastrophe

I: Wie is das denn?

Zoe: Ich hab da auch mal Praktikum gemacht (.) das ist furchtbar

Malek: Dann müssen die noch auf Toilette

Zoe: Ja komm ey (.) manche ham echt Windeln (.) und die Eltern bringen 50 Windeln mit und die musst du verbrauchen (.) alle zehn Minuten musst du denen die Windeln wechseln (.) das ist furchtbar (.) kommste dir vor wie so ne Hausfrau (.) wozu der ganze Job (.) kannst auch gleich ne ganze Familie gründen (.) ja und wenn man erstmal das Leben genießen will und noch keine Kinder will (.) dann wird man erstmal abgeschreckt (.) dann will man gar keine mehr

Malek: Bis dahin ist das noch lange

Zoe: Ne glaub mir wenn de da warst dann wirst noch bis hundert solche Haare haben [deutet lange, lockige Haare an]

I: War das bei dir auch so im Praktikum?

Malek: Ne (.) das war viel gute Mitarbeiter (.) und kam auch gut klar mit denen (2) ich bin jetzt immer noch bei diese Firma (.) am arbeiten

I: Ja?

Zoe: Machst de en Ferienjob (.)

Malek: Ne Tagespraktikum (2) also jeden Donnerstag bin ich da (2) mal bin ich bei denen (.) mal bin ich woanders mit denen (2) letzte Woche ungefähr (.) Donnerstag war ich Stadtteil BC

Zoe: Sagste jetzt erst (.) Arsch

I: Was war da?

Malek: Da musst ich äm Badewanne tapezieren

Zoe: ⌞ Ne Badewanne tapezieren (.)

Malek: oben so an der Wand

Zoe: ⌞ach so

Malek: ⌞ und da sind Fliesen direkt drunter (.) also die Hälfte Fliesen und die Hälfte musst ich tapezieren

Zoe: Ich dacht jetzt ne Badewanne tapezieren-

I: Und wie ist das dann da hoch zu fahren?

Malek: hm

Zoe: So »ich bin hier der Maler»- @ich mach dir ma eben die Badewanne@

Malek: ⌞ Nä (2) weiß ich nich so genau

Zoe: ⌞ wie weißt du nicht

I: Is das eher cool oder komisch?

Malek: So (.) normal

Zoe: Stell dir vor du gehst da in eine Wohnung rein (.) und sagst «ej (.) die wird jetzt total top (.) da mal ich en bisschen tapezier ich en bisschen» (.) gehst da rein da haut dich erstma der Gestank um an der Tür @boa (.) da denkste «wie soll ich das denn jetzt zwei Stunden da aushalten»@

Malek: ⌞ da gewöhnst dich dran

Zoe: ⌞ @jo klar@ (.) weil man dann nach ner Zeit selber so stinkt (.) nä nein (.) ja wer weiß (.) ich könnt mich nie dran gewöhnen (.) wär niemals was für mich

Malek: Zoe und Maler

Zoe: @(.)@ Ich bin dann VanGogh @und mal über das ganze Ding da rum@

Malek: Und dann kommt der Chef (.) und dann fliegste schon raus-

Zoe: Jo jo so in etwa (2) ja ne so schlimm bin ich auch wieder nicht (.) ich kann mich beherrschen wenn ich will

Malek: ⌞ aber an Anfang musst du auch putzen und so-

Zoe: ⌞ echt (.) auch fegen und so (.) weist die Lehrer ham sich einmal total beschwert (.) über Praktikumsplätze die dich fegen lassen (.) und aufräumen lassen im Lager oder so (.) weil die ham gesagt so lernt ein Schüler niemals den Beruf kennen (.) der muss eher da arbeiten (.) grad da wos Sinn macht grad da wo der seine Ausbildung machen würde (.) grade da wo der halt Kontakt zu den Gästen den Kunden hat und so (.) weil der muss ja den Beruf kennen lernen und nicht den Lagerraum (.) is ja so als würd man direkt zum Restaurant gehen und sagen «ich will dein Lagerraum aufräumen» (.) da sagt nicht irgendjemand Nein (.) die sagen «ja komm hier mach» ja (2) ich mein das ist ja grade die scheiße (.) und voll viele Lehrer beschweren sich darüber (.) ich mein würd ich auch machen (.) zum Beispiel mein Praktikum zum Beispiel bei Bekleidungsgeschäft X is son Klamottenladen (.) ich musste die ganze Zeit im Laden rumlaufen (.) ich hatte immer was zu tun (.) ich musste immer irgendwelche Kunden beraten oder Klamotten aufhängen oder irgendwas äh

Malek: ⌞ da wird die ja nie langweilig

Zoe: ja nä eben weiste (.) das hat zwar Spaß gemacht (.) und auch die Kolleginnen weiste (.) warn total happy drauf (.) immer am tanzen «yeah Party machen» (.) aber das wird auch anstrengend (.) so acht Stunden lang nicht nur auf den Beinen zu sein sondern auch rum zulaufen und irgendwas zu machen und 15 Minuten später siehts wieder so aus weiste (.) und das ist anstrengen weiste (.) und dann kommt immer das mit den Hemden (.) und das muss spiegelverkehrt sein und dies und das (.) da kriegt man irgendwann die Krise (.) da hab ich gesagt «ne danke lass ma»

I: Wie lang haste das gemacht?

Zoe: Vier Wochen das war freiwilliges (3) ja aber irgendwann die wollte mir drei Tage später eigentlich Zertifikat ausstellen (.) aber drei Tage vorher hab ich gesagt «ich will aufhören» (.) und dann hat sie gesagt «Okaiii (.) ich wollte dir eigentlich überübermogen dein Zeugnis geben und dir sagen hier kannst dich jetzt bei irgendwem bewerben» (.) und ich so «ooh (.) scheiße»

I: Und die drei Tage konnteste nicht noch dran hängen?

Zoe: Nä (.) «wenn de aufhören willst bitte nur zu (.) geh (.) aber du hast dich jetzt bei mir übers Telefon abgemeldet (.) tut mir leid du kannst nichts mehr kriegen» und ich erstma «oh scheiße (.) nein»-

I: Nicht gebettelt?

Zoe: ⌊ ich hab so was von gebettelt das glaubst du gar nicht (.) ich bin da in den Laben reingerast in der ihr Büro (.) hing da auf den Knien «°bitte lass mich doch die drei Tage arbeiten°» (.) da sagt die zu mir «tut mir leid ich hab schon wieder ne Neue» (.) ich so «na toll (.) schwanzlecken Alter» @(.)@ das wars eigentlich (2) das war schon scheiße

Malek: ⌊ man muss schon durchhalten können

Zoe: ⌊ komm ej (.) ich hab vier Wochen durchgehalten ja (.) weiste wie die mich behandelt haben (.) einerseits woa voll Party (.) andererseits ham die gesagt «mach das und das und das» (.) standen die da bei der Kasse ham gequatscht und ich durfte alles machen ja (.) das war <u>scheiße</u> (.) Teamwork heißt Teamwork (.) <u>jeder</u> macht was, nicht drei Leute stehn da an der Kasse rum und fang an zu quaken über Kaffee trinken und so en Scheiß (.) und wie es doch am Wochenende so toll war und die Praktikantin die das freiwillig macht (.) die irgendwann mal auf ne Belohnung wartet oder irgend sowas (.) äh steht da und muss die ganze Arbeit machen (.) ich mein ich bin ja nicht Aschenputtel ja (.)

I: Haste den irgendwas dafür gekriegt?

Zoe: Nö (.) ja doch Erfahrungen sammeln (.) ich muss nicht unbedingt ein Zertifikat kriegen oder so (.) ich behalt das immer noch in mein Kopf ne (.) wenn ich jetzt zu Bekleidungsgeschäft Y gehe und sage «ich will hier arbeiten (.) so und so ist die Sache ne» (.) dann sagen die mir zwar «willste Aushilfe machen oder Praktikum» (.) dann sag ich doch lieber «erst Praktikum» (.) weil dann will ich denen doch noch zeigen was für Erfahrungen ich habe (.) auch wenn dir mir nicht glauben dass ich Zertifikat haben <u>könnte</u> ja (.) dann zeig ich einfach was für Fähigkeiten ich hab und was ich da alle machen kann (.) und dann sag ich «hier (.) Aushilfe?» (.) und dann sagen die «ja klar»

I: Also ist Geld erstmal nicht so wichtig?

Zoe: Nein (.) also lieber erst Erfahrungen sammeln (.) und wissen wie der Betrieb so ist (.) mit was für Leuten man so zu tun hat (.) ich meine Geld ist nicht alles (2) ich meine in der Schule zehn Jahre da bekommt man auch keine Kohle für (.) manche machen es auch dreizehn Jahre umsonst

Malek: ⌊ nur Zeugnis

Zoe: ⌊ ja Zeugnis woa (.) was für ne Belohnung (2) aber ist eigentlich auch ne Belohnung ne (.) ich meine (.) wär das Zeugnis nicht könnte man sich nicht als Rechtsanwalt bewerben ne (2) ich mein wenn man da schon Einsen hat in E-Kurs (.) dann geht man einfach zu Richter oder sonst wen sagt einfach «hier ich möchte das und das werden (.) ich will ein Praktikum Ausbildung blablabla» (.) sagen die «alles klar» (.) oder Sekretärin (.) oder sonst was (.) mit dem Zeugnis kann am das auch verwirklichen

I: Wie ist das bei dir wenn de jetzt Ausbildung machst (.) wodrauf freust du dich?

Malek: Auf die Arbeit (.) dass ich Ausbildung gekriegt hab

Zoe: ⌊ ja das Freuen auf Geld das kommt ja erst am 28ten an Enden des Monats (.) da sagt man «jo ich krieg in zwei Tagen Kohle» @(.)@

I: Also is schon auch schön dass man was dafür kriegt oder?

Zoe: Ja sicher (.) is zwar schon schön (.) aber man ist dann einerseits stolz dass man selber was dazu beitragen hat dass man was bekommen hat (.) nicht einfach einen Monat da sitzen «komm HartzIV» Enden vom Monat ba erstma Einkommen abziehen (.) dann erstma ausgeben und dann wieder 28 Tage da sitzen und nichts in der Tasche haben woa (.) wieder drauf warten (.) da ist scheiße (.) lieber ist man stolz hat die Nase oben hat gesagt «ey ich hab was für mein Geld getan (.) also kann ichs auch ausgeben» (3) ne (.)

I: Wie wichtig ist ne Ausbildung?

Malek: Das ist gut (.) weil da sammelt sich mehr Erfahrungen (2) und da lernt man viel bevor man arbeitet richtig und dann keine Ahnung hat (.) was man machen muss (3) besser erst die Ausbildung und dann Arbeit (.) damit man weiß was man zu tun hat (.) das nicht falsch macht

Zoe: Und nachdem man ne Ausbildung gemacht hat hat man immer noch die Chance zu sagen «komm (.) ich mach lieber das» und wieder was anderes zu arbeiten (.) also ne Ausbildung ist auf jeden Fall sehr wichtig (.) hört sich zwar nicht so an ist es aber (.) ich meine wer heutzutage mit nem Hauptschulabschluss (.)geh mal mit nem Hauptschulabschluss zu jemand und sag «hey ich will nen Job bei dir» (.) da guckt der dich erstma an von unten bis oben und sagt «nä, tut mir leid (.) komm geh und ich guckt noch nicht ma dein Zeugnis an» (.) der guckt nur die Person an

Malek: Der erste Auftritt zählt auch

Zoe: ⌊ ja

Malek: ⌊ der erste Eindruck

Zoe: ⌊ das zählt sowieso (.) man kann auch nicht zum Vorstellungsgespräch so wie ich jetzt angezogen bin (.) man muss sich schon bisschen schicker kleiden und auch schon so [redet mit hoher flötender Stimme] «ja (.) und ohhh (.) echt?» solche Sachen machen

I: Was musst du machen damit du gut ankommst?

Malek: Ja kommt drauf an wo ich arbeite (.) wenn ich zum Beispiel als Maler und Lackierer (.) komm ich vielleicht mit Arbeitskleidung dahin

Zoe: ⌊ zum Vorstellungsgespräch (.)

Malek: ⌊ oder mit Anzug oder so was

Zoe: ⌊ ach so ja sicher (.) man muss auf jeden Fall auch nich nach Rauch riechen dürfen (.) auch wenn da im Betrieb geraucht wird und du da reinplatzt und bo alles riecht nach

Rauch (.) dann wird der auch sagen «ne» (.) dir vielleicht erst Fragen und Hoffnung machen (.) und dann im Endeffekt wieder «tut mir leid (.) der Grund ist ihr Rauchen» (.) ganz einfach (2) weil das ist einfach so (.) viele sagen dann ja auch [mit quäkender Stimme] «kann ich mal ne Raucherpause haben ich hab Schmaaacht» (.) und das könn die Leiter Filialleiter oder Chefs ja nicht ab ham (.) selbst wenn man die dann grad ma richtig braucht (.) dann sitzen die da «ich hab Schmaaacht ich brauch ne Zigarette»

[Osman kommt dazu]

I: Du kannst erstmal erzählen was du bis jetzt arbeitsmäßig so gemacht hast

Osman: Ja (.) ich hab in ner Firma gearbeitet in Stadtteil AB auch (.) äm Metallwerk war das (.) war scheiße (.) scheiß Arbeitszeiten scheiß Verhältnis da mit den Leuten (.) dann hab ich hier im Jugendtreff 2 gearbeitet (.) also Praktikum das war nicht schlecht (.) das war recht gut (.) das hat eigentlich Spaß gemacht (.) und dann eben als Kellner hier und da gearbeitet zwischen der Schule

I: Und was machst du im Moment?

Osman: Im Moment mach ich Maßnahme X (.) jetzt nächste Woche fertig mit Hauptschulabschluss

I: Ja erzähl doch ma en bisschen mehr

Osman: Ich weiß nicht (.) was soll ich denn erzählen (.) arbeit so an sich seh ich nicht als Spaß (.) so komplett (.9 ähm ich weiß nicht (.) was hab ich in der Firma gemacht (.) ich hab geschweißt hab Rohre gesteckt Rohre geschnitten und so weiter (.) war nicht gut (.) nä (.) die Luft war scheiße da drin war überhaupt nicht gut (.) und hier hab ich mich mit den Kindern viel beschäftigt (.) mit denen gespielt und so weiter

I: Kann man auch ohne Ausbildung arbeiten?

Osman: Kann man auch ohne Ausbildung (.) aber besser is mit

I: Was macht man so ohne Ausbildung?

Osman: Firma arbeiten (.) Mindestlohnjobs so (.) hier Leihfirma und so weiter

I: Gehen Arbeitslose zu so Firmen oder sitzen die zuhause rum?

Osman: Die meisten die ich kenn sitzen zuhause rum @(.)@

I: Warum is das?

Osman: Weils faule Säcke sind (5) die ham kein Bock kein Lust zu arbeiten (.) keine Lust für so wenig Geld arbeiten zu gehen

I: Also is schon wichtig dass man Geld dafür kriegt?

Osman: Auf jeden Fall (.) ich würd auch nicht für fünf Euro die Stunde arbeiten gehen (.) da würd ich auch lieber zuhaue bleiben da verdien ich mehr mim rumsitzen als wenn ich

arbeiten gehe (3) wenn ich gucke was die HartzIV Leute kriegen (.) kriegen mehr als wenn ich jetzt in ner Firma arbeiten gehen würde (.) für fünf Euro die Stunde (.) warum soll ich dann arbeiten gehen (.)

I: Also is Geld der Hauptgrund? Zoe hat gesagt Erfahrung wäre wichtig bei nem Praktikum kriegste ja auch nichts-

Osman: ⌊ das musst ich ja machen Praktikum (.) ne ich arbeite eigentlich nicht gern umsonst-

Zoe: ⌊ aber man muss ja auch-

Osman: ⌊ ich weiß nich die Erfahrung bringt mir auch nicht viel (.) weil ich in dem Bereich nicht bleiben will (.) da interessiert mich das nicht

Zoe: ⌊ ja aber man muss doch erstma wissen mit was für Leuten man zu tun hat

Osman: In der Firma is das überall das gleiche (.) hast ne scheiß Luft scheiß Arbeit scheiß Zeiten (.) das wars (.) beschissen halt (.) was soll ich da in verschiedenen Firmen rumhüpfen (.) bringt nichts

I: Was macht man denn wenn man keine Ausbildung bekommt?

Malek: Mehrere Bewerbungen schreiben (.) Lebenslauf und die überall schicken

Zoe: ⌊ ja aber vielleicht eine oder mehrere (.) ich meine ich selbst in meiner Situation jetzt (.) ich würd über 200 verschicken an jeden einzelnen Ort

Malek: ⌊ ich sag ja mehrere

Zoe: ⌊ ja über 200 mit Lebenslauf (.) zack zack zack weiste (.) persönlich dahin gehen (.) jeden Tag die Arbeit dafür machen jeden Tag Mühe geben damit man ne Ausbildung kriegt (.) weil ohne Ausbildung geht heutzutage nichts mehr

Malek: ⌊ dann sagt dir einer von Bayern sie nehmen dich und du kannst da nicht hin

Zoe: ⌊ ja doch (.) ich würd sogar zu meiner Mutter sagen «hör ma Mama entweder ziehst du mit mir nach Bayern oder ich zieh da allein hin» (.) Hauptsache ich mach meine Ausbildung (.) weil drei Jahre später oder vier Jahre später wird ich sowieso wieder zurück kommen weiste (.) ich hab dann zumindest meine Ausbildung gemacht aber ich würd dann schon hier in meiner Heimatstadt weiter arbeiten (.) vielleicht sogar eigenen Laden eröffnen (.) kann man ja nach der Ausbildung

I: ja kannst dich selbständig machen

Zoe: Ich mein wer heutzutage keine Ausbildung hat und dann ne Laden eröffnen will (.) @(.)@ versuch das ma einem zu verklickern ja (.) der wird dich angucken und dir nen Vogel zeigen (.) der wird sagen «guck mal du hast noch nicht mal ne Ausbildung (.) du weist noch nicht mal was du zu tun hast (.) Strom Miete dies das alles für den Laden zahlen» das weiß man ja nicht (.) also (.) da kann man das auch nicht leisten (3) ich hab Erfahrung woa (.) ich hab immerhin sechs andere Geschwister (3) Großfamilie.

I: Wenn man keine Chance auf ne Ausbildung hat wie verdient man denn dann sein Geld wie kriegt man seine Lebensunterhalt zusammen?

Osman: Verschiedene Möglichkeiten gibt's da (2) nicht unbedingt legal

Malek: ⌞ Kontakte

Osman: Ja wenn der Staat sich nicht darum kümmert dass ich mein Geld krieg muss ich mich selber drum kümmern dass ich mein Geld krieg (.) dass ich mein Leben finanzieren kann und so (.) wenn die mir nicht dabei helfen wollen muss ich halt selber machen

I: Was kann man denn so machen?

Osman: Man kann in die Leihfirma gehen (.) was weiß ich (.) keine Ahnung (.) so Billigjobs halt wo man nicht vernünftig bezahlt wird

I: Uns selber ma irgendwo hingehn (.) Imbiss was weiß ich-

Osman: Nä

Zoe: Oder man machts wie ich (.) einfach erstma en Praktikum fürn paar Wochen und dann ne Aushilfsstelle selbst anbieten von sich aus (.) also dass man gerne als Aushilfe arbeiten würde (.) da würden die auch nicht nein sagen

Osman: Warum auch (.) bist ja auch dann ne kostenlose Arbeitskraft

Zoe: hä

Osman: Bist ja dann auch kostenlos da am arbeiten (.) denkste da sagen die nein

Zoe: Als Aushilfe(.) äh-äh (.) auf 400 Euro-Basis

Osman: Wenn du Praktikum machst aber

Zoe: Als Praktikantin für drei Wochen sicher (.) aber-

Osman: ⌞ drei Wochen ist drei Wochen arbeiten (.) is schon schwer

Zoe: ⌞ ich mach das jetzt schon seit drei Monaten (.) ich wart noch paar Tage ab@(.)@ dann hab ich endlich mein Zeugnis in der Tasche

Osman: Ja so was würd ich auch nicht gerne machen (.) kellnern oder son Scheiß

I: Aber haste schon gemacht haste gesagt (.) wie biste da dran gekommen?

Osman: Das war einmal Diskothek X (.) hab ich gearbeitet en bisschen (2) dann war das in Stadt CD in diesem Gastronomiekette X und in Stadt DE auch kurz (3) das war aber überhaupt nicht gut gewesen (.) weiß nicht Diskothek X war beschissenste Zeit (.) um halb acht hab ich angefangen und um neun war ich fertig (.) morgens (2) war überhaupt nicht so gut

I: Wie wärs für dich persönlich nicht zu arbeiten nichts zu haben?

Osman: Ich weiß nicht (.) das ist immer komisch bei mir (.) ich hab ja Blockunterricht gehabt (.) wenn ich hier für zwei Wochen gearbeitet habe (.) hab ich mir gedacht «scheiße ich hab kein Bock mehr zu arbeiten» (.) wenn ich dann wieder in der Schule gesessen habe hab ich gesagt «kein Bock auf Schule» deswegen (3) ich weiß nicht Schule hab ich auch abgebrochen gehabt (.) da war ich auch ein paar Monate zuhause (.) hab ich Krise gekriegt echt (2) ne Zeitlang ist das ganz schön en Monat anderthalb ausschlafen und so (.) aber mit der Zeit nervt das

I: Wie sieht das jetzt so aus was ist eure Perspektive? Oder was würd dir denn gefallen als Job?

Osman: Personensicherheit

Zoe: @(.)@

I: Schon mal was gemacht in die Richtung?

Osman: Geht nicht (2) weil ich noch zu jung bin

Zoe: Was sein Körper angeht das geht schon eigentlich-

I: Hast de Pläne dahingehend? Erzähl mal

Osman: Ja auf jeden Fall (.) also so is das schwer da rein zu kommen gibt auch hier in Siegen nur ein oder zwei Firmen die das ausbilden (.) da Praktikum zu kriegen is (.) fast unmöglich (.) deswegen hab ich mir gedacht ich geh zum Bund lass mich da für vier Jahre verpflichten und mach da meine Ausbildung (.) dann passt das halt und dann is kein Ding (2) hab ich auch mein Geld einigermaßen in Ordnung

I: Is das besser als normale Ausbildung mit verpflichten und so?

Osman: Ja ich weiß nicht (.) das is das was ich wirklich gerne machen würde und was anderes seh ich eigentlich keine Sinn drin ne Ausbildung zu machen (.) warum soll ich anderen da die Ausbildungsmöglichkeit da weg nehmen wenn ich das eh nicht machen will (.) die hatten mir jetzt auch Ausbildung angeboten gehabt als Lager Logistik oder wie hieß das (.) wollt ich auch nicht (.) was kann ich da nachher machen (.) kann ich nachher bei Obi arbeiten ja toll

I: kannste noch mehr über dein Wunschberuf erzählen was du da machen musst (.) meinst du Security?

Osman: Personenschutz (.) Security is nich so mein-

I: ⌊also bessere Security

Osman: ⌊ ja (.) also an der Tür stehen will ich nicht (.) bin ich auch viel zu reizüberflutet und das würd nicht gut gehen (.) deswegen wär Personenschutz schon optimal

Malek: ⌞ Bodyguard

I: Wie biste da drauf gekommen?

Osman: Ich weiß nicht ich wollte früher schon mal so was machen (.) ich wollte damals auch mal Polizist werde

Malek: @(.)@

Osman: Ne im Ernst jetzt @(.)@ das hat ich da mal im Kopf (.) aber kann man ja nicht machen wenn man was im Strafregister stehen hat (.) deswegen-

Zoe: ⌞ da steht en bisschen

Osman: ⌞( ) die ham mich nur einmal wegen fahren gekriegt mehr nich

Zoe: ⌞ gekriegt @(3)@ das is schon gut ja

Osman: Das reicht aber schon is zuviel ( ) ich hab nicht nachgedacht in dem Moment (.) ich hab gedacht «ich bin noch Jugendlicher die könn mir eh nichts machen»

Zoe: Um ehrlich zu sein (.) ich versuch jetzt eigentlich (.) ich hab jetzt im Sommer bald meine erstma Schulpflicht beendet und äm (.) ich bin ja noch beurlaubt von der Schule ne (.) ich versuch jetzt so weit wie möglich wieder in die Schule zu kommen (.) auch mein Abschluss nachzumachen (.) ich versuch erstmal Hauptschulabschluss und dann Abendreal oder so (.) Hauptsache ich krieg Realschulabschluss (.) weil als Mädchen ist das schon bisschen peinlich wenn man anderen sagt «hey ich hab kein Abschluss» (.) oder «bin Junkie von Siegen Busbahnhof» das is scheiße (.9 nää ich will lieber mein Stolz haben (.) mein Abschluss machen (.) mein Ausbildung kriegen also ich meine-

I: Weiste schon wie du das machen willst?

Zoe: Ja auf jeden Fall (.) ich hab die Chance bekommen bei Maßnahme Y wenn man Englisch nimmt als Nebenfach dann kann man das auch soweit machen dass man Hauptschuleabschluss machen kann (.) und das ist ja halt arbeiten und lernen (.) und wenn ich dann arbeite und lerne gleichzeitig dann ist das ja halt ein Vorteil eigentlich (.) und wenn ich dann noch mein Hauptschulabschluss mache (.) dann kann ich ja erst mal meine Ausbildung anfangen im Einkaufszentrum X beim Einzelhändler X (2) ja ich meine erstmal meine Ausbildung die is mir am wichtigsten momentan und dann guck ich dass ich irgendwann mal Zeit habe ne Abendrealschule zu besuchen und dann mein Realschulabschluss nachhole

I: Das sind ja richtig viele Pläne

Zoe: ⌞ die ich auch durchsetzten werde (.) auf jeden Fall (.) ich mein (.) ich hab viel im Kopf und so doof bin ich nicht ich schaff das schon

I: Also du geht's nicht zu deiner Schule zurück?

Zoe: Ne (.) weil die ham sowieso vor mich ähm bis zu den Sommerferien zu beurlauben und dann is ja meine Schulpflicht rum (.) und dann muss ich weg von der Schule und äh (.) ja

I: Wärst du denn zurückgegangen und hättest Abschluss da gemacht?

Zoe: ganz ehrlich @(.)@ nein (.) @also so furchtbar wie meine Schule ist@ es gibt Lehrer die verdammen Ausländer ja (.) die hassen Ausländer wie die Pest und es gibt Lehrer die lieben Ausländer (.) die sagen «Ausländer sind die korrektesten Leute» und es gibt Lehrer die verstehen gar kein Spaß (.) kein bisschen (.) die gucken die ganze Zeit nur ernst (.) und wenn de die schon ansprichst dann heißt es direkt «**eh was willst du, du störst mich geh mach deine Aufgaben**» (.) und es gibt Lehrer die spaßen mit dir den ganzen Unterricht durch (.) und ich krieg immer die @nervösen strengen Ausländer hassenden Lehrer@ nä geht nicht (.) und die auch gar kein Spaß verstehen und ich bin eher so ein lustiger Mensch ich brauch so was im Leben @(.)@

I: Und wie bist du an Maßnahme Y dran gekommen?

Zoe: Durch meine Schule (2) die hatten damals so von der XXX Schule von der Hauptschule Post bekommen dass es Maßnahme Y in Geisweid gibt und dass man wenn man zweimal sitzen geblieben ist und man hat noch keinen Abschluss dahin kann (.) und man konnt so nen Probeunterricht machen und da bin ich mitgegangen (.) hab mich da angemeldet und bin da mitgegangen (.) und hab das kennen gelernt wie das da is (.) und ja da hab ich gesagt «das ist eigentlich genau das für mich was ich brauche» (.) nicht zu viele Aufgaben nicht zuwenig Aufgaben coole Lehrer die mich verstehen-ja (.) das ist ja auch für Schüler die Spaß im Leben wollen ne (.) und die Lehrer verstehen einen da im Maßnahme Y (.) und dann hab ich gesagt ja das ist es das mach ich (2) ja ich mein der brauch so was nicht oda

Malek: ⌊ hm (.) ne

I: Haste dein Abschluss schon?

Malek: Noch nicht dauert noch

Zoe: ⌊ der kriegt den in zwei Wochen

I: Hast schon Klausuren geschrieben?

Malek: hm ja

I: Betreffen eure Entscheidungen nur euch oder denkt ihr auch an Leute um euch rum?

Zoe: Also um ehrlich zu sein ich geh dann immer erstmal zu meiner Mutter und erzähl der alles (.) also ich und mein Mutter sind eigentlich best friends (.) und ich erzähl der erstma alles und frag die «was meinst du denn was soll ich machen« (.) meine Mutter bevorzugt immer die Ausbildung (.) die sagt immer «erst Ausbildung und dann Arbeit und erstmal das Leben in den Griff kriegen» und ich denk ma meine Mutter ist ganz meiner Meinung (.) ich kann der das auch erzählen «hier Mama ich will lieber wenn ich soweit käme mein Abi machen lieber als meine Ausbildung» (.) dann würd die sagen «ok mach dein Abi (.) is deine Sache aber enttäusch mich nicht» die würd dann sagen « wen

du weißt dass du dein Abi machen kannst dann mach es (.) aber wenn du genau weißt dass du es irgendwann abbrechen wirst dann mach doch lieber die Ausbildung und spar dir diese eineinhalb zwei Jahre und versau dir das nicht (.) in der Zeit kann man ja ne Ausbildung machen»

I: Wie is das bei dir?

Malek: Bei mir is das auch so ungefähr(2) ich geh immer entweder zu mein Vater oder mein Mutter

Zoe: dein Vater @(4)@

I: und was sagen die so?

Malek: Also @(.)@ die sagen auch «mach lieber Ausbildung (.) kannste mehr lernen»

Osman: Ich weiß nicht (.) ich find meine Eltern ham lang genug für mich bezahlt und deswegen wirds langsam Zeit dass ich denen was zurückgebe (.) und deswegen allein schon könnt ich nicht ganze Zeit zuhause rum sitzen und nichts machen (.) und immer noch aus Mama und Papas Tasche leben (.) allein deswegen nicht (.) Freunde sind mir in dem Moment eigentlich egal (.) jeder muss für sich selber wissen (.) ich werd mit denen nicht mein Leben verbringen von daher (.) die bezahlen auch nichts für mich deswegen muss jeder selber wissen

I: Hat eine Bewerbung schon mal nicht geklappt und wie war das?

Zoe: Ich hatte mich mal als (2) Anwältin @(.)@ beworben und da hatte ich eigentlich fast nur Zweien am Zeugnis (.) das war letztes Jahr (.) in der Praktikumszeit (.) und da kam ich grade in die Neunte und da wollten die halt mein achte Klasse zweite Halbjahrzeugnis sehen und mein neunte Klasse erste Halbjahrzeugnis sehen (.) und dann hab ich denen das zugeschickt (.) und ich hatte überall Zweien (.) bis auf eine Fünf (.) in Mathe (.) und dann ham die mir das direkt nach zwei Tagen zugeschickt wieder und ham gesagt «ne tut mir leid wir können dich nicht annehmen» (.) teils des äh Notensystems stand da drinne oder so (.) also wegen der Fünf in Mathe (2) das war scheiße @(.)@

Malek: Ja (.) ich hab mich mal als Schweißer beworben da ham die gemeint (.) «ne is zu voll» die könne zur Zeit keine als Praktikanten annehmen

Zoe: Aber als Schweißer ej verdient man voll viel Kohle für (.) ich kenn einen der verdient (.) circa zwei acht im Monat (.) ich mein-

Malek: ⌊ wenn de länger da arbeitest bekommst du ja auch mehr

Zoe: Ich mein zwei acht netto (.) und der arbeitet da grade mal zwei Jahre ja (.) das ist schon heftig

I. aber is ja auch ein Risiko in dem Job

Malek: ja Finger ab-

[albern mit abgeknickten Fingern herum]

Malek: Mein Onkel hat sich auch mal Finger abgeschnitten-

I: wenn ihr euch jetzt bewerbt macht ihr das allein oder hilft euch jemand vermittelt jemand (.) geht ihr zum Arbeitsamt?

Zoe: Also ich hol mir immer Hilfe von meinen Geschwistern (.) ich sag dann «hör ma ich wollte mich da und da bewerben was meinst du hätten die Plätze frei» und wenn die sagen so «ich weiß nicht musst du mal hingehen» dann schreib ich erstmal Bewerbung (.) setz mich direkt an PC schreib Bewerbung und Lebenslauf und dann geh ich da erstma persönlich hin (.) alleine (.) weil wenn ich da mit jemand zum Beispiel meine Mutter hin komme dann denken die ja auch «oh Gott was is das denn für eine (.) die kann ja nicht ma alleine da rum stehen und irgendwas machen ohne dass se rumflennt» das denken die sich wenn man da erstmal mit der Mutter antanzt (.) deswegen geh ich direkt persönlich und allein hin und regel das direkt ma

I: Wie bist du an die ganzen Jobs rangekommen (.) hast du da Hilfe bekommen?

Osman: Ne- (.) ja doch bei manchen schon ein bisschen-

I: Erzähl mal

Osman: Äm in Diskothek X war ne Freundin von mir (.) also bin ich da dran gekommen (.) mein Bruder war mal Teilhaber von dieser Gastronomiekette X (.) so bin ich da dran gekommen (.) durch Leute die ich kenne

I: Und bei dir?

Malek: Bei mir helfen die Lehrer mit bewerben und Lebenslauf und so (.9 ich schreib erst was (.) und dann gucken die ob das gut ist (.) ob der Chef auch gut beeindruckt ist bei Lebenslauf und so (.) ja und dann such ich die aus (.9 die fragen erst «was möchtest du denn machen» und dann schreib ich erstma Bewerbung (.) und dann kontrollieren die nach (.) und dann sagen die ob das gut ist oder ob ich neue machen soll

I: Und wie findest du raus wo freie Stellen sind?

Malek: Manchmal sagen die Lehrer mir (.) manchmal suche ich dann (.) was ich möchte

Zoe: Also bei mir is das immer ganz spontan (.) wenn mir ein Laden gefällt und ich seh die Mitarbeiter komm voll gut mitnander klar dann fällt mir das ganz spontan ein (.) und dann frag ich ob die Chefin da ist und (.) ob ich da eigentlich ein Praktikum absolvieren kann (.) das is immer ganz spontan (.) das sind ja auch meistens Klamottenläden (.) Bekleidungsgeschäft Z war ich zum Beispiel mit meiner Mutter am shoppen und dann fiel mir das so spontan ein und hat ich der Chefin auch gesagt (.) und die meinte so sie nehmen keine freiwilligen Praktikanten mehr an weil bei denen wurde irgendwann mal was geklaut aus dem Büro (.) wegen freiwillig da is ja niemand unter niemand versichert und man kann niemand was nachweisen oder so (.) und deswegen machen die das nicht mehr (.) und was die Bewerbungen und Lebenslauf angeht die sind ja bei mir von den Lehrern schon lange im PC gespeichert (.) über USB hat ich die (.) und da veränder ich dann einfach nur die Straße (.) Name und so lass ich alles drinne und veränder nur die Straße und was ich machen will (.) bin ich auch schneller fertig @(.)@

I: Und Arbeitsamt?

Zoe: Also Arbeitsamt für mich ist das ein Fremdwort (.) für mich sind da nur HartzIV Empfänger @(.)@ also ich mag das Arbeitsamt nicht (2) also ich kenn das nur von meiner Mutter die darf halt nicht arbeiten (.) und deshalb kriegt die halt vom Staat Geld halt Grundsicherung sagt dir das was (.) meine Mutter is halt so(.) die kann nicht arbeiten und deswegen weiß ich das auch nur (.) dass es Arbeitslosengeld zwei gibt und Grundsicherung und so was (.) aber sonst (2) ich halt mich fern davon mag ich nicht

Osman: Also wenn ich nicht unbedingt dahin müsste würd ich auch nicht gerne dahin gehen (.) also ich versuch das zu vermeiden dass ich dahin gehe

Malek: ⌊ Zoes Meinung

Zoe: Alle meiner Meinung (.) ich find das so <u>toll</u> ja- (.) dass ich Recht habe

Osman: Ausnahmsweise hast du mal Recht

Zoe: ⌊ wenn so beschissene Leute da sind (.) da geht man einfach nicht gern hin (3) also das merkt man schon so von weitem «oh nein jetzt kommt das schon wieder (.) das ganze Gelaber»

Osman: Ich weiß auch gar nicht was die von mir wollen ehrlich gesagt (.) wirklich nicht (.) ich bezieh von denen kein Geld ich hab auch nichts beantragt oder so (.) also solln sie mich auch in Ruhe lassen mich nicht nerven (.) versteh nicht was die von mir wollen

I: Normalerweise ist ja die Aufgabe von Arbeitsamt dir Jobs zu vermitteln

Osman: Was für Jobs denn [verächtlich]

I: Also ham sie dir schon Angebote gemacht?

Osman: Ja hier Fachkraft Lager und Logistik hier halt(.) in Siegen ist so ein Autotuner (.) da hätt ich den ganzen Tag acht Stunden lang Felgen tragen können (2) hab ich gedacht «nö könnt ihr selber machen (.) mach ich nicht» (.) hätt ich auch nicht geschafft von Körperlichen ehrlich gesagt (.) acht Stunden Felgen tragen schaff ich nicht (2) so was allein schon (.) so Drecksarbeit die sonst keiner macht (.) Idiotenarbeit sag ich mal dazu.

Zoe: ⌊ war das son 1-Euro-job oda

Osman: Ne die wollten mir ne Ausbildung geben

Zoe: äh drei Jahre lang so nen Scheiß machen

Osman: Ich mein danach hätt ich auch entsprechend ausgesehen

Malek: ⌊ dann so raus kommen (.) danach mit Muskeln rauskommen

Zoe: ⌊ da brauchst du in deiner Freizeit nichts mehr machen

Osman: Ich hatte auch ein Gespräch mit (.) wie heißen die (.) auch was mit Beruf-

I: Berufsberater?

Osman: Ja genau (2) die hat versucht mich da rein zu zwängen in diese Scheiß-Ausbildung (.) hab ich gesagt «kannst de selber machen (.) mach ich nicht» (.) ich hab der gesagt was ich machen will (.) hat die gesagt «is nichts frei Pech gehabt» (.) ich «alles klar (.) kann ich ja wieder gehen» (.) was soll ich den da machen (.) wenn die mir nicht helfen will hat die Pech gehabt (.) beziehungsweise ich hab Pech gehabt(2) ich hab auch keine Lust stundenlang mit der dann zu diskutieren

Malek: Ich geh auch kaum dahin

I: Aber du warst schon mal da haste ja gesagt

Malek: Ja wegen so ein Test

Zoe: Ich war da auch einmal im BIZ im Berufsinformationszentrum (4) ja aber sonst (.) ich würd da so ungern hingehen (.) die sind da so unfreundlich weiste (.) die ham zwölf Stunden gearbeitet und kommen morgens aus dem Bett trinken grade ihren Kaffee und dann kommt einer und stört «ey krieg ich nen Scheck» (.) is klar dass man dann genervt ist irgendwann (.) und dann kommst du auch noch an mit Schule oder so und dann sagen die irgendwann (.) fangen die nur noch an zu nerven (.) und das will ich nicht (.) laber ich lieber mit meinen Brüdern oder sonst wem darüber (.) aber nicht mit Leuten die mich gar nicht kennen

I: wie war das bei dir?

Malek: Ich hab so en Brief gekriegt ich sollte hingehen wegen so ein Test (.) und dann bin ich hingegangen und hab ich en Test geschrieben (.) und (.)die beraten mich ja dann (.) ob ich lieber Stadt OA gehen soll oder Maßnahme X

Zoe: Maßnahme X würd ich niemals im Leben gehen

Malek: ⌊ da hab ich gesagt ich geh lieber Stadt OA (.) weil da fast jeder da hingeht

Zoe: Wo(.) Maßnahme X

Malek: Ja

Zoe: Ja ne die zieh da einfach generell einen ab (.) ich weiß nicht ob du das kennst aber von Arbeitsamt kriegen ja Jugendliche unter 18 (.) diese 277 Euro und diese Maßnahme X ziehen das ja total ab (.) und geben nur wenn einer Fahrkarte benötigt im Monat Sonderzahlung 50 Euro(.) das heißt die ziehn einen um 20 Euro ab (.) und das dafür das man zur Schule geht (.) und zum Praktikum (.) ja und das is einfach scheiße (.) warum sollte man so was machen wenn man auch ne Ausbildung machen kann oder sonst wohin gehen kann wo man mehr verdient du nich nicht abziehen lässt (.) würd ich niemals machen (.) deswegen auch Maßnahme Y (.) die geben mir nichts ich geb denen nichts ganz einfach ist alles ohne Knete

Malek: Einfach arbeiten

Zoe: Jaaa einfach nur das Leben in den Griff kriegen (2) nicht «hier komm ich geb dir das und du ziehst mir das ab»(2) neeiin (2) einfach ganz spontan dahin gehen mit denen quatschen fertig is (5) Mehrheit von Jugendlichen geht da nicht gerne hin denk ich mal

Osman: Mehrheit von Jugendlichen ist auch en bisschen dumm im Kopf (.) und ham noch nicht gemerkt worum es geht (.) und denkt immer noch so auf der Straße rumgammeln is cool (.) das is das Problem bei den Meisten

Zoe: Da sind wie gesagt diese Junkies Siegen Busbahnhof (.) so »Yo ich bin Gangster» wie ich vorhin schon gesagt hab

Osman: Wie gesagt jedem das Seine (.) wenn die so leben wollen (.) solln se machen interessiert mich nicht (3) wenn ich mir angucke Schüler die nach mir gekommen sind auf diese Schule auf der ich war (.) ich krieg echt die Krise (.) die sind doppelt dreifach so schlimm wie ich damals war (.) ich versuch denen das jedes Mal zu erklären «es ist scheiße so was zu machen» (.) die verstehn das einfach nicht (.) jetzt seh ich das erst wie schlimm das damals für meine Bruder gewesen sein muss mir zu versuchen zu erklären was für Scheiße ich mache (.) ich hab früher auch gedacht «komm halt die Schnauze jaja» (.) und nachher habe ich die Quittung dafür gekriegt

Zoe: Ich auch Alter (3)aber ich werd das schon hinbekommen

I: Ich mein ihr habt ja alle ne Perspektive was mich interessiert wenn da nichts is

Zoe: Ja dann hast halt eher so was vor die sitzen «Yo Alter scheiß drauf was meine Lehrer sagen scheiß drauf was meine Eltern sagen ich scheiß auf die alle (.) ich freu mich wenn ich da hier meine Kippen habe meine Kohle in der Tasche (.) ich geh dann zum Bahnhof treff meine Freunde (.) Alter was will ich mit Schule“ (.) so Leute haste dann vor dir sitzen ja @(.)@ @ja was denn (.) is doch so@

Osman: Hör auf ich lach mich auf den Boden

Zoe: @ja was denn aber is doch echt so@ also entweder hast du solche vor dir die korrekt un direkt reden oder du hast halt Leute die nix in der Birne haben vor dir sitzen

Osman: ⌊ das will ich nicht mal sagen dass die nichts in der Birne haben (.) die sind einfach noch (.) wie sagt man (.) zu grün hinter den Ohren dafür

Zoe: ⌊ genau (.) oder so

Osman: ⌊ die ham das noch nicht kapiert

Zoe: ⌊ was im Leben grade abläuft (.) die denken noch gar nicht an die Zukunft (.) die denken einfach «ich will Party machen ich bin noch jung (.) wies aber in zwei Jahren was dann passieren könnte keine Ahnung»

Osman: Ja (5) und auch die Zeit geht viel schneller vorbei mittlerweile

Zoe: Ja woa (.)

Osman: So das Jahr wie schnell das rum geht (.) jetzt ham wir schon wieder fast die Hälfte von Jahr (.) echt heftig

I: Geht schneller rum als wann?

Osman: Als früher (.) wo ich noch jünger war (.) wo ich noch nicht so viele Sorgen hatte

Zoe: ⌞ ich meine ich hab den vor zwei drei Jahren kennen gelernt da war der noch an der Hauptschule ZY

Osman: ⌞ da war ich noch Ghettochef-

Zoe: ⌞ ja da war der noch Ghettochef

Malek: @(.)@

Zoe: Aber heute da weiß der schon richtig was der schon richtig (.) was der in seiner Zukunft machen will (.) ich meine (.) damals hat sich gar nicht dafür interessiert (.) da hat der gesagt «ich geh jetzt erst ma zum Arzt ich hab kein Bock mehr» (.) ja hat die Lehrer nur angeschissen (.) und heute

Osman: Glaub mir (.) setz mich noch einmal in die erste Klasse (.) ich mach alles anders wenn ich den Kopf von heute hätte.

Zoe: @(.)@

Osman: Ohne Scheiß glaub mir ich würd nicht <u>einmal</u> mein Maul aufreißen wenn mir irgendein Lehrer was macht (.) nicht ein einziges Mal

Zoe: Ja aber die Scheiße is dass manche wirklich (.) die hassen Ausländer (.) und dann sitzt man vorne direkt vor der Nase vom Lehrer und hinten ganz hinten passiert irgendwas (.) und die ganze Klasse ist dann (.) guckt dann nach hinten und schon ist dann derjenige Schuld der Ausländer der vorne sitzt direkt vor seiner Nase (.) «warum hast du das getan und wieso und ich will jetzt nicht mit dir diskutieren du gehst jetzt raus» (3) da hat man den Ärger kassierte für nichts weil man hat dann angeblich was gemacht (.9 und solche Lehrer versteh ich einfach nicht (.) also dann will ich-

Osman: ⌞ das sind Leute die zuhaus von ihren Frauen oder Männern unterdrückt werden weiste (.) und die ihre Macht dann ausnutzen und das dann wiederum weitergeben an die Schüler (.) genau das dann so welche (3) die wahrscheinlich zuhause von ihrer Frau geschwartet werden-

Zoe: ⌞ aber das fuckt dann schon einen ab

Osman: ⌞ und dann in der Schule ne Dicken reißen

Zoe: Ja ne ich meine wir ham son Lehrer an der Schule (.) der is wirklich (.) ob der Vertretungsstunde macht (.) ob der normale Stunde macht (.) <u>egal was</u> für eine (.) Deutsch Philosophie <u>egal was</u> (.) der holt immer wieder sein Portemonnaie raus schmeißt das aufs Pult und sagt «Leute hört mal wenn ihr jetzt nichts lernt habt ihr morgen nichts hier drinne» (.) und <u>immer wieder</u> denselben Scheiß

Osman: Nu der hat Recht

Zoe: Ja der hat zwar Recht aber das (.) man lernt nichts (.) wenn der Deutschunterricht machen soll glaub mir (.) das ganze Jahr bei dem (.) und man hat nicht einmal das Buch aufgemacht (.) nicht einmal man weiß nicht mal wie die Vorderseite aussieht weiste (2) wenn man bei dem Unterricht hat weißt du wen man bei dem Unterricht hat (.) nur weil man (.) man sieht das ganze Jahr nur sein Portemonnaie auf dem Tisch sonst nichts (.) man kann-

Osman: Ich weiß nich wir ham das früher immer anders geregelt (.) weiß nicht

Zoe: @Ja eine aufs Maul gehauen woa@

Osman: Ich hab nie ein Lehrer (.) doch-

Zoe: @(3)@

Osman: Aber das war Notwehr (.) der hat mir erst ne Backpfeife gegeben (.) dann hat der auch eine gekriegt.

Zoe: Ja (.) ich mein ich lass mir auch nicht vom Lehrer ne Ohrfeige geben kann der sich abschminken

Osman: Das Gute war ich hab damals die ganze Zeit dafür gebetet dass dieser Lehrer mir mal ne Backpfeife gibt

Zoe: Und der liebe Gott hat deine Gebete erhört @(.)@

Osman: Na ich weiß nicht (.) heute wär ich aber auch schlauer (.) heute hät ich den nicht geschlagen ich hätt den einfach angezeigt und dann meine Kohle kassiert

Zoe: Ja so hättst dus auch machen könne

Osman: Aber damals war ich @Ghettochef (.) weißte da konnt ich das nicht@

Zoe: @ja da mussteste dem einfach eins aufs Maul geben@ (3) hamm wir dann soweit alles

I: Ich denke (.) wenn ihr nichts mehr zu sagen habt (.) ein Schlusswort zum Thema Arbeit-

Malek: Ghettochef @(.)@ das is um Arbeit zu kriegen

Osman: Auch das (.) dass Leute für ihre Zukunft irgenwas tun (.) ich weiß nicht (.) die müssen sich irgendwelche Ziel setzten (.) wenn man sich keine Ziele setzt dann lebt man einfach nur in den Tag rein und macht gar nichts (.) deswegen hab ich auch diese Tattoowierung [zeigt seinen Unterarm] das bedeutet Sorgenloses Leben (.) deswegen hab ich mir das extra tattowieren lassen damit ich das nicht aus den Augen verliere

Zoe: Das is gut (.) ich meine solange ich den schon kenne der weiß immer was er sagt der weiß immer was er denkt und was er sagt (.) du hast ein sorgenloses Leben vor dir

Osman: @(.)@ sorgenlos sind wir erst wenn wir tot sind sonst gar nicht (.) is mein Ernst dann is einfach Licht aus und fertig

Zoe: oder so

Transkription der Gruppendiskussion mit Gruppe 2

Datum: 21.05.2008

Teilnehmerinnen: Alina, Yara, Diskussionsleiterin (I)

I: Erzählt einfach mal eure Erfahrungen mit Arbeit, und was Arbeit für euch is

Alina: Ja die Erfahrung hab ich gemacht äm (.) früher (.) äm hab ich nicht wirklich realisiert was Arbeit bedeutet (.) und hier äm (.) als ich hier ja das Praktikum gemacht habe hab ich erst gemerkt wie schwer arbeiten ist (.) und das man die Arbeit nicht unterschätzen darf (.) Jaa is halt nicht so wie Schule wie ich immer gedachte habe (.)

Yara: Ja bei Arbeiten ist stressiger als bei Schule kommen hier weiste (.) nur Hausaufgaben und so und dann nachhause beruhigen aber arbeiten ist Stress mit den Kollegen und so was (.) un (.) muss man ihre Arbeit eigentlich gut machen (.) sauber ganz gut (.) aber bisschen schwieriger ja (.) sehr schwierig und bis abends arbeiten ( ) wie Schule bis eins zwei nachhause ruhen (.) aber arbeiten dauert immer länger zu arbeiten jetzt will man nicht mehr @so@.

I: Was habt ihr denn schon gemacht und wie war das?

Yara: Ich hab einmal im Bekleidungsgeschäft MN gearbeitet (.) ich hab mich erstmal gefreut darüber dass ich so ein große (.) Geschäft war und (.) dass ich mit den anderen gut verstehen und so was (.) abeeer das hat nicht geklappt (.) ich war zwei Wochen dort (.) und dann hab ich Stress mit den Kollegen gehabt (.) der hat mich überhaupt nicht gemocht (.) die anderen hab ich eigentlich ganz korrekt (.) mit denen zu tun gehabt ich hab ganz gut gearbeitet (.) abeer mit diese Kollege hab ich überhaupt nicht verstanden (.) sie wollte irgendwas von mir (.) aber-aber ich habe überhaupt nicht verstanden was sie von mir will und dann hab ich abgebrochen (.) ich wollte nicht mehr dort arbeiten (.) bis dahin wollte ich überhaupt nicht mehr arbeiten ich will überhaupt nicht mit die andere Streit oder so (.) ohne Grund oder so was

Alina: Jaaa (.) ich hab halt beim Friseur gemacht und mit den Leuten da hab ich mich total gut verstanden (.) deswegen hat mir die Arbeit auch Spaß gemacht und ja (2) und ääm daa wollte ich eigentlich auch meine Lehre machen aber da die ne Auszubildende haben (2) ja wird schwierig für mich (2) weil die nicht wissen ob die dieses Jahr halt Auszubildende annehmen, (.) aber sonst würd ich da gern meine Lehre machen (.) weils da locker ist weil mit die Arbeit da Spaß macht weil (2) alles irgendwie

I: Kannste en bisschen erzählen wie das genau da war?

Alina: Also am Anfang wo ich da gemacht habe da durfte ich noch nicht viel machen (.) aber die ham mir auf jeden Fall (.) viel erklärt (.) und äm (.) ja und danach durfte ich halt etwas mehr machen und es wurde dann immer mehr und immer mehr (.) und danach haben die mich wirklich so eingesehen als wäre ich so ne Auszubildende die (3) °da halt arbeitet°

Yara: Mm bei mir war (.) ich hab einmal im Kindergarten gearbeitet als Erzieherin da hat voll Spaß gemacht (.) ich hatte mit den Kindern viel zu tun gehabt das war sehr schön mit den Kindern zu tun ich wollte immer Erzieherin werden (.) abeer (.) ich konnte nicht

mehr weiter arbeiten weil ich muss Schule und (.) mm ich wollte Praktikum (.) wie das is im Kindergarten aber das war sehr schön (.) ich konnte mir den Kindern spielen, kümmern, alles tun was ich möchte

I: Habt ihr schon mal für Familie/Bekannte gearbeitet? Ist das dann auch Arbeit?

Alina: Also bei mir ist es so (.) ich mach ääm babysitten bei meiner Tante (.) also immer wenn die arbeiten muss da ruft se mich und dann pass ich halt auf ihre Kinder auf (.) ich mein is klar kleine Kinder sind schwierig (.) aber war auch lustig (.) aber sonst nö (mehr nicht)-

I: ⌞ kriegst du da dann was für

Alina: Ne ich mach das einfach so (.) ich will dafür auch nichts haben

Yara: Bei mir hab ich noch nicht @(.)@ bei Familie gearbeitet oder so was (2) überhaupt nicht (.) ne

Alina: ⌞ außer den Haushalt äh schmeißen, klar da hilft man gerne mit

Yara: ⌞ ja

I: Ist das denn Arbeit?

Alina: Dat is eher- dat is eher-

Yara: ⌞ Pflicht (.) Liebe (.) Pflicht aber muss man mithelfen zuhause alle machen da musst de immer mit machen aber das macht auch Spaß eigentlich @(3)@

Alina: ⌞ @nur eigentlich@

I: Ist das ne Alternative zu Ausbildung?

Yara: Hmm

Alina: Auf jeden Fall ist Ausbildung besser (.) weil dafür kriegt man ja auch das Geld und ja (.) is halt anders als zuhause (.) zuhause macht man das was man will wenn man Bock hat macht man das (.) wenn man keinen Bock hat dann macht man gar nichts (.) und Arbeit (.) da musst de-

I: Und wenn man keine Ausbildung hat machen kann was würdet ihr machen?

Yara: Ich versuche irgend ne Ausbildung zu finden (.) irgendwas arbeiten (.) dass ich immer Praktikum da arbeite und immer versuchen (.) ich gebe Hoffnung nicht auf so schnell (.) immer versuchen was zu tun (.) besser als zuhause zu bleiben nichts zu tun (.) da kann man die andere kennen lernen und mit die andere gut verstehen und (2) das ist besser als zuhause zu bleiben und nicht zu tun

Alina: Ja is bei mir genauso

I: Und wie is das mit Geld? Würdet ihr erstmal ohne Geld arbeiten?

Alina: Alsoo ich würds machen (.) weil (.) derjenige könnte auch sehen was in mir steckt (.) und ja erstmal zeigen (.) was man drauf hat und danach äm (.) wenn ich ihm gefalle (.) vielleicht nimmt er mich ja dann (.) fest an

I: Wie würdet ihr denn später gerne euren Lebensunterhalt sicher Geld verdienen?

Yara: In der Zukunft meinen Sie (.) ja okeee mein Wunsch (.) wollt ich immer so (.) ok ich wollte immer arbeiten und so was (.) ich wollte immer Massage (.) Masseurin werden aber mit der Sprache klappt nicht so guut weiste (.) dann hab ich Verkauf genommen (.) aber mein Wunsch (.) °ich wünsch mir Ausbildung zu haben° aber ich wünsch mir auch ne kleines Familie zu haben das auch schön sehr sehr

Alina: ⌞ ja

Yara: ⌞ schön wenn man gute Partner findet und so was (.) kann man arbeiten und gutes Familie zu finden (.) dass ist mein Wunsch am meisten

I: Aber ist ja oft auch schwierig wenn man Familie hat und nen Job-

Yara: Jaa (.) wenn man gut versteht mit dem Partner und so was dann klappt das schon langsam (.) ganz gut

Alina: Ja (.) mein Wunsch ist halt (.) ne Lehre als Friseurin zu machen (.) ich mein klar (.) da verdient man nicht so viel aber ich meine (2) so alleine klappts noch (.) aber wenn man Familie hat da wird's en bisschen eng (.) aber wenn man dann nen Partner hat der auch arbeitet (.) ich glaub dann klappts dann °wird klappen°

Yara: ⌞ auch muss man nicht so gut verdienen (.) wenn er verdient (.) und ich verdiene dann können wir zusammen ganz gut leben (2) ich mein (.) muss man nicht (.) ich muss nur gute Job (.) ich meine wenn mein Job mach viel Spaß und (2) ganz gut mit den anderen verstehen dann guckt man nicht auf das Geld (.) dann- mein Mann arbeitet und ich arbeite (.) dann können wir zusammen eigentlich gut glücklich werden soo meine Meinung (.) keine Ahnung

I: Wenn ihr über eure Zukunft nachdenkt denkt ihr da nur an euch oder denkt ihr da auch an andere?

Alina: Klar (.) an erster Stelle denk ich ma (.) denkt man an die Familie

Yara: ⌞ an die Familie

Alina: Ich mein (.) ich kann das nicht beurteilen aber so (2) denk ich so (3) jaa (.) weil ich halt immer noch bei meinen Eltern bin und (.)mein Vater geht ja arbeiten (.) und meine Mutter ist ja Hausfrau die muss ja auf die Kinder aufpassen und Haushalt und dies (.) ja und mein Vater denkt da auch nicht nur an sich (.) sondern an

Yara: ⌞ an euch

Alina: ⌞ an uns so gesagt (.) an die Familie

Yara: Unserer Familie find ich immer dass uns das Beste findet dass wir arbeiten und Ausbildung (.) und dass wir eigenes Geld verdienen (.) weil weiß man nie (.) was passiert danach (.) ob wir (3) ne Familie haben oder Kinder oder so was oder nen Mann oder nicht (.) ich will allein alles machen (.) meine Familie dauert (.) wie soll ich das sagen (.) die bleiben nicht die ganze Zeit bei mir ich muss es das alleine machen selbständig mein ich

I: Familie is dann auch so ein Ansprechpartner oder?

Yara: Meine Familie(.) ja natürlich (.) die ist in erste Platz immer für meine Familie (3) und am meisten @(.)@ in mein Leben

I: Und wisst ihr was sich eure Familien für euch wünschen?

Alina: Ja dass wir halt selbständig werden (.) dass wir ne Ausbildung finden (.) also bei uns ist das so dass wir danach halt (2) nen Mann finden und heiraten

Yara: ⌞ das is am meisten bei uns

Alina: ⌞ und ne Familie gründen (.) dass wünschen sich denk ich ma alle Eltern (4) und das is auch mein Wunsch so

I: Meint ihr die könnten euch auch helfen ne Ausbildungsstelle zu finden oder seit ihr da auf euch gestellt?

Alina: Also hhm (.) ich hab ja ne Tante (.) die is auch Friseurin (.) und die hilft mir so gut se kann abeer (.) im Moment klappt das irgendwie nicht so (6) aber ich denk ma wenn ich meinen Hauptschulabschluss habe dass ich selber versuch etwas zu finden (.) und wenn das nicht klappt ja (.) °muss mir meine Familie wieder helfen°

Yara: Ich versuch das alleine zu machen (.) weil hm ich hab immer auf meine Familie immer (.) ich hab noch nie alleine selbständig was gemacht (.) immer auf meine Familie die machen alles für mich und so was (.) und jetzt ich versuch diese Hauptschulkurs (.) zu machen und danach (.) will ich ganz allein gehen Arbeit zu suchen (.) nicht auf meine Familie zu verlassen oder so was (3) weil ich hab genug von auf meine Familie (.) die ham mir alles schon getan und ich hab noch nichts für sie gemacht oder so was

I: Wie ist es denn so wenn man keine Ausbildungsstelle hat?

Alina: Also hm eigentlich nicht sehr gut weil (.) man man is ja dann so gesagt abhängig von Staat (.) jo (.) und ich denk ma (.) das gefällt keinem so °ja und das will ich nicht°

Yara: Das hoff ich auch nicht @(.)@ ja

I: Warum ist Arbeit so wichtig? Wir ham schon Geld verdienen gesagt aber man kriegt ja auch von Staat Geld und es gibt Leute die sagen «ich leb ganz gut damit» warum wollt ihr trotzdem arbeiten?

Yara: Ja (2) ja vielleicht dass ich mit die andere Kontakt habe mit die andere Leute unterhalten und wenn ich (.) die Geld von die Stadt kriege bin ich jeden Tag zu Hause (.) keine Ahnung (.) jede Tag was anderes zu tun wenn ich arbeite (.) krieg ich mehr Interesse und mit die andere zu tun und dann verstehen wir uns und vieles mein ich wie soll ich das sagen (.) hm (.) was Neues erleben mit den andere Leute (.) das macht mehr Spaß als zuhause zu sitzen (.) nur einkaufen und zuhause gehen (.) wenn ich arbeite gehen kann ich viel zu viel (.) dann hab ich mehr Interesse als zuhause zu sitzen

I: Warum gibt's die Leute die sagen «mir is Arbeit nicht wichtig»?

Alina: Ja (.) weil diese Leute (.) halt so denken (.) dass sie wenn se (.) ma Arbeit kriegen dass se dann weniger Geld bekommen (.) und dann denken die sich «warum soll ich arbeiten für weniger Geld wenn ich mehr kriege»

I: Warum denkt ihr nicht so?

Alina: Ja (.) weil ich äh halt mein Geld selber verdienen möchte (.) und dann (.) später halt auch sagen kann hier das ist mein Geld das hab ich verdient (.) und nich hier dat Geld krieg ich vom Staat und mache gar nichts

I: Is man dann so ein bisschen stolz drauf-

Alina: Ja

Yara: Ja (.) dass man irgendwas (2) gemacht hat im Leben (.) nicht nix immer nur hinsetzen warten dass mein Geld kommt oder so was das is auch nicht gut (2) um meine Familie zu zeigen dass ich irgendwas gemacht habe (.) nicht immer nur (2) nix zu tun habe

I: Wie is das so mit eurem Freundeskreis?

Alina: Hier auf der Schule

I: Ja und auch privat

Alina: Also hier auf der Schule (.) also versteh ich eigentlich mit allen sehr gut

Yara: ⌊ bei mir auch so

Alina: ⌊ ich hatte auch noch gar kein Stress oder irgendwas (.) auch so (.) draußen (.) im Moment so gar nicht (2) läuft gut so (2) mit den Freunden

I: Redet ihr dann auch über so Sachen Abschluss Ausbildung oder so?

Alina: Ja klar (.) ich hab jetzt zum Beispiel ne Freundin die will ihr Abi machen (2) und (.) die braucht da zwei E-Kurse für (.) und dann letztens da hab ich die gesehn (.) und da meinte die so zu mir (.) jaa dass sie ne Fünf geschrieben hat (.) und dass sies evtl vergessen kann mit dem Abi und da hat (2) hat sie auch angefangen zu weinen (.) also ihr ist die Zukunft auch wichtig (2) sie will auch etwas erreichen

I: Und dass man sich so unter Freunden auch so ein bisschen gegenseitig berät und hilft?

Alina: Also so was ist noch nicht vorgekommen (.) also hier noch nicht

I: Vielleicht könnt ihr noch ein bisschen erzählen wie ihr hier in die Maßnahme gekommen seit und warum

Alina: also bei mir wars so (.) ich bin halt von der Schule abgegangen ohne Abschluss und dann bin ich hier zum Arbeitsamt gegangen (2) und äm (.) dann ham die mir zwei äm (.) wie soll ich sagen (.) zwei (.) Angebote gemacht (.) entweder hier in diese Maßnahme oder in die Maßnahme Y in Stadtteil AB (.) ja da hab ich mich hierfür entschieden (2) warum weiß ich jetzt auch nicht (.) war spontan so weil beides is irgendwie das gleiche so (.) [räuspert sich] ja und ich bin jetzt auch froh drauf dass ich (.)hier bin

Yara: Bei mir war ich war in Abendschule (.) bis abends bis zehn Uhr fünfzehn (.) ich bin immer zuhause um zwölf (.) manchmal kam der Bus nicht und so was dann hab ich hm überlegt dass ich nicht mehr dahin geh weil das ist zu (.) sehr Abend sehr Abend und das für uns irgendwiie (.) weil wir sind Muslime und so was das is irgendwie (.) das is nachts und das is sehr dunkel (.) das ein bisschen schwieriger (.) dann hab ich gedacht (.) ich versuch was anderes (.) dann bin ich hierher gekommen hab ich mich hier angemeldet (.) und bis jetzt klappt eigentlich gut

I: Also bist du selber hin gegangen und hast gesagt ich will hier mitmachen?

Yara: Nein (.) der Vorschlag war von mein Vater (.) dass ich hier hinkomme (.) mein Vater war hier zuerst und dann hat er gesagt «ob du denn hierhin willst und von Abendschule abmeldest (.) wenn du hier ein Ausbildung findest dann is ok wenn nicht dann versuchen wir was anderes (.) zu machen» dann bin ich hierher gekommen (.) °is bis jetzt kein Problem° weil Abend is viel schwieriger als hier (.) kann man so sagen

I: Is auch vielleicht anstrengender abends zu lernen

Yara: Ja ja

I: Erzählt mal wie das beim Arbeitsamt so ist wart ihr da öfter oder nur das eine Mal?

Alina: Also bei mir war das so ich war einmal da (2) und dann hat man mir nen Termin gegeben (.) ja und dann hab ich den Termin eingehalten und bin dahin gegangen (.) und dann wurde halt erst gefragt (.) ne gar nicht. (.) wollten die erst mein Zeugnis haben und ein handgeschriebenen Lebenslauf den sollt ich dann da abgeben (.) und dann hat die mir halt die zwei Angebote gemacht (3) °und dann bin ich halt hier hin gekommen (.) ja°

I: Und danach nicht mehr da gewesen?

Alina: Ne (.) gar nicht mehr

Yara: Ich war da nicht (.) war mein Vater dort ich musste zum Abend (.) und mein Vater (.) ich hatte den Lebenskauf schon gemacht und alles und der hat schon abgegeben (.) und dann bin ich sofort in andere Gebäude und dann hab ich mein Zeugnis abgegeben und dann hab ich- das wars eigentlich (.) war ich nicht dort

I: Habt ihr euch jetzt schon beworben?

Alina: Ne noch gar nicht

Yara: Ne

I: Was ist denn wichtig wenn ihr euch bewerbt?

Alina: Ja die wollen Zuverlässigkeit haben (.) und auch äm (.) Leute die richtig mitarbeiten

Yara: Pünktlich zu sein

Alina: Ja

Yara: Und mitmachen (.) nicht faul zu werden und so (.) wenn man arbeitet muss man richtig arbeiten schon (3) und immer da sein immer zur Verfügung da sein

I: Und wie is das so?

Yara: Bis jetzt oder wie Bis jetzt (.) is das so hm (.) dass wir vorbereiten die Prüfung (.) und hoffen wir (.) dass wir schaffen (.) das wars (.) bis jetzt im Kopf nur lernen lernen mehr nichts was anderes überhaupt nicht

Alina: ⌊ überhaupt nicht

Yara: Ja muss man diese paar Tage schaffen dann wird beruhigt (.) wenn man nicht dann hast du große Problem

I: Ja das ist ja auch das erste Ziel

Yara: Ja (.) danach geht weiter (2) hm

I: Wie is es ne Absage zu bekommen was würdet ihr machen?

Alina: Ich würd auf jeden Fall immer weiter versuchen (4) bis zum Umfallen (.) und dann wenn da immer noch Absagen kommen (.) ich weiß nicht-

I: Wie genau stellt ihr euch das vor?

Alina: Also (.) ich will auf jeden Fall ne Ausbildung als Friseurin haben (.) und dann würd ich auf jeden Fall (.) entweder (2) Telefonbuch odeer (2) was weiß ich was da alles für Möglichkeiten gibt die Adressen aufschreiben und dann halt die Bewerbungen da schicken

Yara: Ja bei mir is auch (.) ich müsste versuchen (.) vielleicht krieg ich (.) ich will nicht aufgeben aber vielleicht meine Familie (bemüht sich) dass ich weitermachen (.) oder vielleicht helfen mir darüber (.) dass ich was finde oder so was (.) bis ich aufgebe (.) weil manchmal hat man kein Lust immer Absage zu kriegen und so was (.) dann sagt man «Schluss damit» aber muss man versuchen bei Internet zu suchen oder so was (.) auch beim Zeitung

I: Seid ihr zuversichtlich dass ihr das alleine durchzieht oder würdet ihr Hilfe annehmen?

Yara: Ja das is doch gut wenn man unterstütz ist (.) und dann fühlt ihr dass ihr nicht allein ist hier so (.) allein okeee (.) ich wünsche (.) dass ich alleine das alles machen abeer (2) mit Unterstützung kann man auch mehr tun als alleine da man so weiter (.) so bemüht sich mehr (.) besser als allein zu lernen (.) dann sagt man «kein Lust mehr, ich geb auf» (.) aber wenn jemand dabei ist dann fühlt ich (.) dass ich nicht in Leben allein ist (.) und das is schön

I: Wer hilft euch?

Yara: Meine Eltern (.) und ich hab (.) meine Schwester (.) die is so wie meine Freundin die unterstütz mich immer das is sehr sehr schön @(.)@

Alina: Jaaa in erster Linie meine Familie meine Verwandten Bekannten Freunde (.) ich denk ma dass (4) ja dass °alle mir ma en bisschen helfen würden°

I: Und Ämter und Maßnahmen?

Alina: Ne klar wenn man ne Unterstützung von Maßnahme X oder so bekommt (.) ich würd die auf jeden Fall annehmen (.) weil ich weiß ganz genau dass die nichts Schlechtes von uns wollen sondern uns nur helfen wollen (.) und deswegen (2) also ich würds machen

Yara: Ich auch

Transkription der Gruppendiskussion mit Gruppe 3

Datum: 12.06.2008

Teilnehmer: Avram, Erik, Diskussionsleiterin (I)

I: Erzählt einfach mal was für Arbeiten ihr schon gemacht habt seit ihr hier in Deutschland seid

Erik: Also zuerst ich (.) also ganz ersten Mal wo ich hier war (.) war ich in Schule in Deutschland (.) zwei Jahre war ich in Schule Deutschland (.) danach hab ich Schule unterbrochen (.) war ich ein Jahr arbeitslos (.) danach hab ich gearbeitet in Kartoffeln ham wir gearbeitet ich (.) Almir das Kollegen (.) was der auch (.) grade reden tut (.) hab ich da gearbeitet drei Monate und danach war ich arbeitslos halbes Jahr (.) von da hab ich mich beworben in Fastfoodkette Y durch mein Bruder ham wir uns zusammen beworben (.) und nach kurze Zeit so innerhalb von zwei Monate ham die uns angerufen «ja ihr könnt arbeiten» dann ham wir gearbeitet (.) ich hab anderthalb Jahre gearbeitet der hat auch anderthalb Jahre gearbeitet das hat gut geläuft (.) bis vor zwei Wochen drei (2) jetzt bin ich arbeitslos (.) jetzt such nach den anderen Arbeit und so so ist das (.) man muss sich irgendwie so dran kümmern das man irgendwelchen Jobs kriegt weil arbeitslos kann man nicht leben is nicht schön wirklich (3) is nich schön also ganze Tag rum sitzen zuhause (.) irgendwie was komisch zu machen (.) weil dann kostet ja auch Nerven @(2)@ weil zuhaus sind Kinder (.) schrein die dann musst du dich nerven (.) jo (.) lieber arbeiten such ich jetzt nach ein andere Arbeit (3) will ich ma hoffen dass ich das kriege und so

I: Ja

Erik: Ja (2) jetzt bist du dran Kollegchen

Avram: Also wir sin (.) ich bin seit acht Jahren in Deutschland (.) ich hab noch vier Jahre Schule besucht hier (.) deutsche Schule und dann nicht mehr dann ham wir bei Kartoffeln gearbeitet so ein zwei Monate (.) dann ham wir aufgehört dann ham wir hier in Jugendtreff 1 mit euch bisschen was gemacht was unternehmt und ganz gute Zeit (.) zwei Monate fast (.) kann man so sagen (.) und dann daher war ich arbeitslos (.) und jetzt mach ich momentan hab mich viel beworben bei Fastfoodkette Y bei Fastfoodkette X (.) ham sie mich nicht eingestellt (.) und jetzt mach so ne Maßnahme Arbeit und Praktikum (.) Vorpraktikum mach ich das ich da vielleicht ein Ausbildungsplatz kriege oder ein Arbeitsstelle (.) jaa

I: wie läuft das genau ab was machst du da?

Avram: Äm man kann sich Praktikum aussuchen was man machen will (.) ja (.) ich hab mich für Gastronomie entschieden und so (.) ich muss mich jetzt drum da drum äh

Erik: ⌊ kümmern

I: ⌊ ja

Avram: ⌊ kümmern dass ich das kriege und so damit ich da Praktikum mache und so (.) und da vielleicht später was- (.) ich weiß auch nicht ich muss sechs Monate da machen

dann nach sechs Monate is schon vorbei (2) also dann brauchen wir nicht mehr machen oder die sagen sozusagen ob wir ein Arbeitsstelle da können kriegen oder ein Ausbildungsstelle (.) weil man muss was machen damit man sich mit sein Leben klar kommt-

Erik: ⌞ ja natürlich eh

Avram: ⌞ man muss sich bemühen und so

Erik: ⌞ ohne Bemühung gibt's kein Leben (.) also wenn du dich hier nicht irgendwas bemühst zum Beispiel dass du dich nicht immer darum kümmerst (.)

Avram: ⌞ von

Erik: ⌞ kriegst du nicht

Avram: ⌞ von nichts bekommst du auch nichts

Erik: ⌞ gar nichts

Avram: ⌞ wenn man sich nicht ganze Tag drum setzt bekommt man auch nichts

Erik: ⌞ man is auch nicht so interessant

Avram: guck mal wenn du guckst die Leute «oh reich reich» man muss sich auch so-

Erik: ja es is auch so wenn du zum Beispiel jemand siehst «oh guck ma der is jung» zum Beispiel unser Chef ich sag Wahrheit der is 24 der hat den ganzen Fastfoodkette Y da is so (.) kommt irgendwie so (.) «guck ma der hat das schon geschafft guck ma der is 24 und hat das schon geschafft» wir könn das auch irgendwann ma schaffen (.) aber wir müssen dafür Gehirn haben irgendwann mal wir müssen Druck geben also dafür (.) wir sind dadran am kämpfen und so dass wir das machen aber guck ma bis wann das läuft das wir irgendwas dran machen (.) phff so einer wie der (.) Avram (.) der

Avram: ⌞ brauch nicht

Erik: ⌞ hat sich wirklich ganz vielen Seiten beworben und so und läuft nicht (.) ich hab den auch mal bei mir einmal beworben aber (2) is nicht mein Arbeit (.) kann nicht dran machen

I: ja also is schon schwierig da was zu finden

Erik: ⌞ Ja is schon schwierig-

Avram: ⌞ ma muss man sich bemühen (.) man muss sich schnell Arbeitsstelle finden (.) man kann nicht immer so arbeitslos abhängen (.) <u>wirklich</u> (.) auf die Straße (.) man kommt nicht klar (.) jeder hat sein Leben jeder hat seine Wohnung Arbeit alles (.) Auto (.) Führerschein (.) man muss wirklich für sein Leben kämpfen

I: Was meint ihr denn wie is das denn mit Ausbildungen in Deutschland is das genauso schwierig?

Erik: Also (.) die Chancen stehn da (2) wirklich die Chancen stehn da (.) aber auf eine Seite brauchst du viele (.)

Avram: ⌞ Erfahrungen

Erik: ⌞ viele Erfahrungen und so (2) auf eine Seite is gut würde ich gerne machen aber wie ich das gesehen habe was ihr machen tut (.) man muss sehr ganz ganz viel viel machen tun un und werde ich da viel machen (.) das Problem is dass (.) dass dass wir das net einrichten können können also für uns is das (.) können wir eigentlich versuchen das wir das machen aber ich denk von mir aus wär das nicht zu schaffen also

I: also is schwierig

Erik: ⌞ is schwierig is schwierig ja (.) wirklich is (2) wirklich schwierig

Avram: und bei Ausbildung kriegt man auch nicht so viel Geld so 400 Euro am Anfang so 380 (.) man muss wirklich Teilzeit Arbeit haben oder Feststelle (.) bei Feststellung is am besten

I: Hm (3) also lohnt sich nicht für wenig Geld zu arbeiten?

Avram: Nein-

Erik: Jaaa natürlich lohnt sich nicht für zwei dreihundert Euro (4) @(.)@ bleibt man lieber zuhause für zwei dreihundert Euro so wie ich zum Beispiel gekriegt habe (.) ich habe immer diesen Monat hab ich 318 gekriegt (.) 300 Euro muss ich Miete zahlen (.) 18 muss ich damit ganzen Monat leben und das schaffst du nicht (.) schaffst du überhaupt nicht ein Leben mit 18 Euro schafft kein Mensch (.) schafft wirklich kein Mensch wirklich (2) mit 18 Euro kannste net leben (.) danach hab ich gesagt «hier gibt's Grenze, mit 18 Euro kann ich nicht leben» wirklich (.) mein Vater hat mir auch gesagt «18 Euro geht nicht da muss man dir Hälfte von denen geben muss man sich was anderes aussuchen» müssen wir uns was anderes aussuchen (.) ma gucken ob wir das schaffen (.) aber ich denke wir schaffen das (.) wirklich schaffen wir das-

I: Würdet ihr denn auf jeden Fall nur für Geld arbeiten? Oder wenn es jetzt möglich wäre dass ihr Arbeitslosengeld kriegt und dann aber trotzdem arbeitet ohne Geld (.) würdet ihr das auch machen?

Erik: Ja ja würde ich wirklich machen also zum Beispiel Arbeitslosengeld kriegt und irgendwas tun so vier fünf Stundenden Tag würde ich gerne machen würd ich liebsten am liebstn würd ich das machen am gernsten machen (.) jetzt wenn das morgen möglich ist mach ich das morgen

Avram: Ja

I: Also is nicht nur Geld-

Erik: ⌞ Ja

Avram: ⌞ Ja

Erik: ⌊ kannst du nicht ganzen Tag zuhause sitzen

Avram: Wir sind Männer wir müssen was machen (.) wir müssen irgendwas denken

Erik: Kannste nicht ganzen Tag nerven (.) nerven wirklich

I: Ja (3) kann man denn auch ohne Ausbildung was arbeite bekommt man da auch gute Jobs?

Erik: Ja (.) wirklich

Avram: Ja man kann bei manche Firmen kann man kriegen aber manche nicht (.) gibt's aber (2) kommt drauf an wo du fragst

I: Und wo klappt das gut?

Erik: Am meisten Fastfoodketten Y (.) Fastfoodketten X (.) so Firmen Leihfirmen (2) Leihfirmen kriegst du auch ganz schnelle

Avram: ⌊ aber so zum Beispiel Supermarkt L oder Supermarkt P oder irgendwas schaffste nicht

Erik: ⌊ so was

Avram: ⌊ da musste Ausbildung haben dafür

Erik: so was schaffste so was Leichtes (.) nur so Firmen Industriegebieten so was schaffst du (.) is kein Problem (.) in Hotel kannste auch machen bei Hotelfach (.) Bedienungs und so kannste auch ohne hm (3) das würde gehen aber auf der anderen brauchst du sehr viel (.) Ausbildung (2) hm studieren (.) wenn du irgendwas studiert hast @(.)@ das wirklich gut wirklich (3) wenn du irgendwas für Elektriker gestudiert hast oder irgendwas dann hast du gute Chancen (.) hast du alles (.) wirklich (.) schaffst du kannst du machen kannst du sehr gutes Geld verdienen und schaffst du irgendwas in dein Leben zu erreichen

I: Und wie is das ganz selber was zu machen also nicht zu nem Arbeitgeber gehen und fragen sondern sich selber nen Job organisieren?

Erik: Also selbständlich (2) also selbständlich macht das mein Bruder (.) also bis heute (.) phf is das gut möglich (.) aber auf andere Seite findet er nicht gut den ganzen Steuern den ganzen Halbes musst du weg geben (.) musst du vor zeigen was du machst was du tust was du einkaufst was du nicht einkaufst was du zurück gibst musst du alles vorzeigen fürn Finanzamt Steuer das (.) auf eine Seite find ich das gut auf andere net (.) weil das kostet so viel Nerven un (2) musst du alles alleine machen hin her (.) das schaffst du aber in en paar Jahren zum Beispiel zwei drei Jahren schaffst du nicht mehr (.) ja wirklich (.) Aber selbständlich wenn du denn schaffst kann gute Chancen haben so (2) wäre was gutes ne

I: Und was is mit Jobs wo man sich unter der Hand was dazu verdiene kann, was haltet ihr davon?

Erik: also Nebenjob wäre das auch (3) phf, also wäre ganz toll

I: aber vielleicht auch Schwarzarbeit oder so (.) was eigentlich nicht so ganz ok ist-

Erik: Jaaa nicht ganz ok (2) aber das ist zu viel Risiko

Avram: ⌞ ja

Erik: das würd ich net machen @(.)@ das is wirklich (3) also gut das geht (.) aber riskierst du ja wenn dich Finanzamt oder Arbeitsamt oder Polizei erwischen dann wirst du sofort abgeschoben

Avram: ⌞ das darfst du nicht machen

Erik: ⌞ du musst ja bei Arbeitsamt anmelden dass du was machst

Avram: ⌞ das is nicht erlaubt

Erik: und das is nicht (.) wirklich das is- [sucht nach Worten]

I: gefährlich?

Erik: ⌞ gefährlich (.)

Avram: ⌞ gefährlich

Erik: ⌞ gefährlich

Avram: ⌞ das is nicht erlaubt das zu machen

Erik: ⌞ und wenn das würd ich nie machen (.) <u>ich</u> persönlich würd ich das nicht machen (.) lieber bleib ich unter Arbeitsamt

I: du hast ja auch erzählt du suchst grade Arbeit (.) du wahrscheinlich auch mit deinem Praktikum

Avram: ⌞ ich such <u>auch</u> ein Arbeit (.) normales Arbeit

I: hm und wie macht ihr das genau?

Erik: also genau (3) bewerben wir uns (.) schreiben wir Bewerbungen (.) machen wir ein Bewerbungsschreiben (.) machen wir Kopien zehn fuffzehn Stück (3) dann geben wir in jeden Laden eins zum Beispiel Supermarkt A Supermarkt B Supermarkt C (.) oder in Stadtteil EF Drogerie A Elektronikgeschäft B gehen wir probiern wir (.) wenn wir Chancen ham dann es wäre gut weil wir kümmer uns darum dass wir irgendwas machen und das wir irgendwas schaffen werden (.) man muss immer die Hoffnung da sein (.) wenn ma aufgibt dann kriegt man gar nichts (.) kann man nichts machen man muss dadran kämpfen man muss dadran was machen das man was kriegt-

Avram: ⌞ man muss immer was fragen (.) damit man ein Arbeitsstelle kriegt-

I: Also macht ihr das dann immer zusammen?

Avram: Kommt drauf an manchmal alleine manchmal zusammen

Erik: ⌊ alleine zusammen das is verschieden also-

I: Und hilft euch irgendwer dabei?

Erik: Ja (.) manchmal Jugendzentrum 1 hilft uns sehr viel also

Avram: ⌊ Jugendzentrum 1 hat mich mehrmal geholfen (.) ehrlich

Erik: die helfen uns wirklich (.) ich war ma bei Ausländerhilfe (3) und der Sozialpädagoge F weiß das auch (.) ich war ma da ich wollte dass die mir nur so ein Papier ausfüllen (.) weil ich konnte mich net ich kenne mich nich damit aus (.) der hat voll geschrien «hier brauchst du net zu kommen, wir helfen euch nich» (3) dann bin ich hier zu Sozialpädagoge F gekommen der hat mir das in zehn Minuten zwanzig ausgefüllt also (2) das find ich sehr nett von Jugendzentrum 1 also wir verstehn uns gut mit den Leuten hier was hier sind und die helfen uns (.) die wollen auch dass wir (.)

Avram: ⌊ was erreichen

Erik: ⌊ dass wir auch was erreichen (.) dass wir irgendwelche Chancen dabei haben dass wir uns (.) irgendwie so (4) dass wir irgendwas schaffen (.) weil die sehn das auch selbst (.) hängen nur hier rum und so (3)

I: Und das bei dir mit dem Vorpraktikum sitzt da auch jemand der dir hilft?

Avram: Ne (.) eh doch da is noch eine Frau die hilft uns (.) die is dafür zuständig die is immer für uns da zum Beispiel wenn wir Vorstellungen haben für Praktikum die is immer für uns (.) die is immer mit uns da

I: Und wo is die?

Avram: Stadtteil AB bei Maßnahme Y

I: Alles klar (3) und Arbeitsamt hilft euch das ein bisschen weiter?

Avram: Nein wir gehen dahin nur wenn wir so ein Brief bekommen gehen wir dahin halt (.) aber so nicht

Erik: Das Problem is bei dem auch der is ja noch nicht unter Arbeitsamt ne (.) Der is über Sozialamt (.) der muss zu Sozialamt (.) aber ich muss zu Arbeitsamt (.) der und das tausend Blätter muss ich ausfüllen und alle musst du ausfüllen und abgeben (.) musst du warten eine Wochen zwei Wochen immer kommt drauf an wie das ist mit Terminen (.) man is das nicht frei bis 24ten 25ten man muss eine Woche warten zwei drei vier Wochen man muss warten (.) also es is ziemlich bisschen schwer damit (2) ich hab auch lieber arbeiten als diese Papiere immer um zu (.)

Avram: ⌊ zu füllen

Erik: ⌊ zu füllen, zu schreiben und so (.) jo is schwer

I: Und wie seit ihr damals an den Job rangekommen wo ihr da am Feld gearbeitet habt?

Erik: Am Feld (.) wo wir gearbeitet haben ich kenn den (4) also ich kenn den äh (.) den Chef da ganz gut ich hab dem immer geholfen auch ohne Geld hab ich dem immer geholfen (2) ich hab dem wirklich geholfen weil der is ein sehr netter Mann (3) der macht alles also für uns macht der alles (.) der hat uns in Feld wir waren wie so (.) der hat uns gesagt «hier wenn ihr mich helfen willt wollen dann könnt ihr» also-

Avram: ⌊ wir ham das von uns gemacht

Erik: ⌊ wir ham das von uns wir wollten den Mann lieber helfen als hier so rum zu hängen und so (3) wir ham den immer geholfen vier Stunden ham wir den immer geholfen und der hat uns normal essen gegeben und Pause gegeben (.) wir ham dem von uns geholfen (.) ham dem zuhause auch geholfen das war anderthald zwei Monate ham wir dem geholfen dann sind wir ganz normal (.) wir ham das gerne gemacht, für den ham wir das gerne gemacht also-

Avram: ⌊ wir ham den geholfen von uns aus

Erik: ⌊ wir ham den gesagt «wir wollen dich helfen warum solln wir ganzen Tag zuhause rum sitzen warum solln wir dich nicht helfen» (.) Der war auch wirklich allein der war auch mit sein Sohn war nicht für den da (.) also war nur 10 Minuten halbe Stunde da dann is der nachhause gegangen

I: habt ihr denn Geld dafür gekriegt oder nicht?

Erik: Phf Nein der hat uns angeboten aber (.) wozu (.) Ach ja wenn wir da Spaß gehabt ham (.) wir waren sechs sieben acht Leute warn wir also alle Kollegen ham wir dem geholfen (3) also Geld is das nicht interessant für mich (2) denn wenn ich jemand helfen kann kann ich den auch ohne Geld helfen das das nutzt- warum denn warum soll ich das irgendwie gegen Geld- ach (.) man sagt «gib ma Geld dann helf ich dir» das is nich- also

Avram: ⌊ wenn du sagst « ich kenne diesen Mann» warum soll ich nicht helfen

Erik: Also wir sind da so Leute wir müssen

Avram: ⌊ wir helfen gerne

Erik: ⌊ uns unternander helfen (.) denn wenn wir uns nicht unternander helfen wer soll denn dann uns helfen denn (.) der liebe Gott hat gesagt ich geb euch ein Chance da müsst ihr euch gegenseitig helfen

Avram: ⌊ ja

Erik: ⌊ deswegen geb ich euch ( ) müsst helfen- ich kenn so Kollegen «ja ich helf dir aber du musst mir was geben» irgendwie dafür was geben Geld- ja is nicht die Sache wegen Geld (.) Geld spielt nicht Rolle (.) Guck ma zum Beispiel wenn du Millionen hast

(3) zwanzig dreißig Millionen hast oder weißt nicht mehr wie viel du hast Geld (.) wenn du nicht gesund bist (3) wenn du nicht gesund bist wenn du sagst «ach ich bin nicht gesund ich-ich (.) hab Kopfschmerzen ich hab so immer ich hab das des des» nützt dir auch nicht (.) nützt dir auch nicht (.) kannste nicht mit Geld machen (.) kannste gar nicht danach machen (.) also besser die is gesund alle sin da so (.) Leuten helfen (.) wirklich stehn wir da dafür is kein Problem könn wa auch ohne Geld machen (.) wäre kein Problem helfen wa wirklich warum denn nicht (.) wenn fünf sechs Stunden sieben zwei drei Tage ein Monat könn wir da machen (.) kein Problem könnten wir da machen

I: Hm (2) aber ich mein Geld is ja auch schon irgendwie was Schönes (.) kann man sich Klamotten kaufen und so-

Avram: ⌊ ja

Erik: ⌊ ja natürlich aber wenn zum Beispiel seh ich derjenige der hat kein Geld und «bitte kannst du mir helfen» (.) und «bitte bitte» warum denn nicht ich seh dass der kein Geld hat oder

Avram: ⌊ aber das Mann (.) das war 60 Jahre alt (3)

Erik: ⌊ dass der das nicht kann und so

Avram: ⌊ da kann man kein Geld von nehmen (.) also das war nur eine Frau und ein Mann

Erik: Wirklich die ham uns auch geholfen (.) die ham uns auch geholfen (.) die ham uns hin gebracht (.) her (.) die ham uns wirklich auch geholfen warum solln wir nich wenn uns jemand hilft und oder wenn jemand zu Hilfe bitt dann (.) sin wir bereit dass wir das machen.

Avram: ⌊ ja

Erik: Zum Beispiel jeder andere ich kenn so Leute die bitten das für Hilfe aber die machen das wirklich net sind die meisten (.) meisten sind die (.) die meisten sind so (2) so welche

I: also ist eure Familie auch wichtig (.) macht ihr Arbeiten in der Familie?

Erik: [atmet ein] Ja wir helfen natürlich auch zuhause gern (.) so im Garten so zum Beispiel so

I: arbeitet ihr auch mit euren Vätern zusammen?

Avram: ⌊ ja auf jeden Fall

Erik: ⌊ Ja helfen wir denen wenn irgendwas kaputt geht Tür oder irgendwas und sagt «komm helf ma ma das zu schaffen dass ich das repariere» dann müssen wir das machen deswegen wir sind den dann verpflichtet dass wir das helfen (.) also (2) dass wir das machen

Avram: ⌊ warum nich (.) wir machen das halt

I: Helfen eure Familien euch auch nen richtigen Job zu finden oder

Avram: ⌊ Ne

I: ⌊ kenn die Leute die Jobs haben?

Erik: Alsooo (.) passiert schonma weil zum Beispiel meine Mutter meine Eltern sagen immer hier «du musst das das dies machen du musst dich bewerben du musst dich dran Mühe geben dass du das irgendwas im Leben schaffst» (.) die wolln das auch sehen dass was- weil guck ma zum Beispiel ich bin 19 (.) mit 19 hat mein Bruder alles alleine geschafft (.) der hat alles (.) eigene Wohnung gemacht und so und meine Mutter sagt auch «du musst das alleine ma schaffen» (.) weil will (.) irgendwann müssen die (.) irgendwann ma sind die weg irgendwann ma sind die gestorben irgendwann ma sind die weg dann müssen wir das alleine schaffen (2) dir hilft ja keiner (.) heutzutage hilft dir gar keiner (.) Bruder hilft da nichts wirklich gar keiner hilft dir (.) Onkel phf (.) hilft dir nicht keiner hilft dir wirklich also musst du musst du dir selbst- Erfahrungen musst du selbst machen

I: Also meinst du wenn dein Onkel jetzt en Geschäft hätte würd der dir auch keinen Job anbieten?

Avram: Dooch

Erik: Der würde (.) doch würde der aber (3) ehrlich gesagt wenn du irgendwas Falsches machst oder irgendwas dann würd er dir irgendwie- das is normal wenn du irgendwas falsch machst (2) wie bei jeden anderen auch aber der würde irgendwann ma irgendwie so komisch sein und so phfff

I: Ja

Erik: Das wirklich (3) nicht so gegen den dass der so sagt wir wir-

I: hm und was plant ihr so für die nächsten Jahre?

Erik: wou planen (.) sehr viel (.) aber hoffen ma dass das klappt ne (.) dass das klappt. Zuallererst ist jetzt wichtig Arbeit (.) dass du irgendwas verdienen (.) wenn du das hast wenn du das schaffst dann kommt alles alleine vor (.) dann kommt alles allein vor (2)

Avram: ⌊ Ja so is das

Erik: ⌊ das kommt alles alleine vor (.) erstma kommt Familie gründen (2) Familie is am wichtichsten zum Beispiel wenn du jetzt ne Frau hast (.) erstma Wohnung finden einrichten (.) schön (.) danach nach ein Jahr Kinder und so (.) dann geht das alleine vor (.) dann musst du dich kümmern deine Kinder deine Frau und Familie und [atmet langsam ein] und das gehört dich zu (.) also dazu

Avram: ⌊ das gehört zu Leben das tut ma dass ma denken kann (3) so is das

Erik: Also zum Beispiel ich und er wir planen immer ganz viele (.) dahin Urlaub (.) hin und her @(.)@

Avram: ⌞ ja is

Erik: ⌞ ja ehrlich

Avram: ⌞ Wollen am 30ten nach MovieWorld fahren-

Erik: also das wird so (.) irgendwie so wenn du was planst (2) danach musst du (.) danach kommt diese Freude ne (.) dass du schaffst (.) aber wenn du nicht schaffst danach is irgendwie so (.) der

Avram: ⌞ is schwer

Erik: ⌞ Druck da dass das nicht so (.) dass du sagst «ja Stopp ja hier guck ma wir ham das nicht geschafft dann wolln wa nichts mehr machen» also immer ist das das Grund wenn du das nicht schaffst danach wird das nicht akzeptiert- oder wie dann sagst du «guck ma is nicht so geworden» wird ma sagen «irgendwann ma ist das stopp» dann macht man das nicht und so (2) nö wir hoffen dass wir irgendwas planen dass das auch so rauskommt so

Avram: ⌞ wir wünschen uns auch dass unsere ( )

I: Würdet ihr irgendwann aufgeben oder immer weiter versuchen?

Erik: äh (.) natürlich net (.) also aufgeben (.) man muss nie aufgeben auf gar keine Fälle muss man nicht aufgeben und wenn man irgendwas aufgibt dann (.) schaffst du nicht (.) gibst du auf hast du nichts davon weiste (.) zuhause gibt's nur Stress und so (.) un die stressen dich

I: Aber is doch auch schwer wenn man immer sucht und nichts findet-

Erik: Ja natürlich is es schwer <u>wirklich</u> (.) ich meine wenn man was versucht und danach nicht schafft dann kann man die so irgendwie beleidigt so «guck ma ich hab das dafür gemacht und hat wirklich ganz viel Mühe gegeben und ich hab wirklich daran gekämpft» und so danach kommt man irgendwa zu Punkt dass man sagt «ja ich will das nicht mehr machen» un- dass man sich nicht ein( ) und sagt «guck ma ich hab dafür gemacht und bekomm ich nicht» dann is man dafür enttäuscht un kommt man nicht davon

I: Fällt euch sonst noch was Wichtiges ein so zu arbeiten in Deutschland?

Avram: Ja nix wir ham keine Erfahrungen gemacht das is

Erik: Also wie man sieht jetzt momentan is fast schwierig- is wenn man- guck ma wenn man zum Beispiel mit dem fahren sieht (.) is alles teurer geworden (.) is alle so- weil guck ma sieht man jeden Tag nach Nachrichten so Milch zum Beispiel is teurer geworden (.) die protestieren wegen so ein Teil und so und die kriegen auch (.) die wollen ein bisschen mehr verdienen und is heutzutage schwer- ist schlechter auch sehr schlecht.

Eidesstattliche Erklärung

Ich versichere, dass ich die Arbeit eigenständig verfasst, nicht anderweitig für Prüfungszwecke vorgelegt, alle benutzten Quellen und Hilfsmittel angegeben, sowie wörtliche und sinngemäße Zitate als solche gekennzeichnet habe.

07.08.2008,